

HERDER-KORRESPONDENZ

Erstes und zweites Heft - 3. Jahrgang - Oktober/November 1948

Die 72. Generalversammlung der deutschen Katholiken in Mainz

Vom 1. bis 5. ^{September} Oktober 1948 fand in Mainz der 72. Deutsche Katholikentag statt. Er nahm die Tradition der alljährlichen Generalversammlungen der deutschen Katholiken wieder auf, die seit dem Essener Katholikentag von 1932 unterbrochen war. Für das folgende Jahr war der Katholikentag nach Wien einberufen; er wäre der 72. geworden. Aber die politischen Verhältnisse verhinderten seine Durchführung oder vielmehr die Beteiligung der Reichsdeutschen, so daß es nur zu einer österreichischen Tagung kam. Nach der Beseitigung des nationalsozialistischen Regimes versammelte man sich nun von neuem in jener Stadt, in der vor hundert Jahren zum ersten Male die Führer des deutschen Katholizismus zusammengekommen waren. Der äußere Rahmen war bescheidener als früher. Diesmal handelte es sich in der Hauptsache um eine Arbeitstagung. Sie begann täglich mit einem Pontifikalamt und fand am Abend mit einer öffentlichen Versammlung im Dom ihren Ausklang. Der letzte Tag war ganz und gar öffentlichen Kundgebungen vorbehalten. Die Beratungen vollzogen sich in 12 Arbeitsgemeinschaften, zu denen jeweils eine Anzahl Sachverständiger und die Vertreter der verschiedenen kirchlichen Organisationen und Institute persönlich eingeladen waren mit dem Auftrag, eine einheitliche Stellungnahme der deutschen Katholiken zu den dringendsten Fragen der Zeit zu erarbeiten. Das allgemeine Thema der Beratungen lautete: „Der Christ in der Not der Zeit“. Daraus ergab sich, daß die unmittelbar praktischen Sorgen und Anliegen im Vergleich zu den früheren Katholikentagen stark im Vordergrund standen; an erster Stelle unter ihnen die soziale Frage und ihr drängendstes Problem: das Schicksal der Heimatvertriebenen. Insofern war der Katholikentag ein Bekenntnis zu der Person und Idee Kettelers, der einst von Mainz aus als erster die Verpflichtung der Kirche und der katholischen Laien gegenüber den sozialen Notständen ihrer Zeit proklamiert hat.

Die Eröffnungsfeier

Der Katholikentag wurde am Mittwoch, den 1. September, um 19 Uhr mit einer Kundgebung auf dem Liebfrauenplatz im Angesicht des Mainzer Doms eröffnet. Fanfarenklänge von der Höhe der Domgalerie leiteten die Weihestunde ein. Der Vorsitzende des Lokalkomitees beschwor vor den Zuhörern das Sinnbild des Mainzer Domes. Er hat, sechsmaliger Brandschatzung zum Trotz, die Zeiten überdauert und kann darum dem deutschen Katholizismus in der Gegenwart zu einem Sinnbild der Hoffnung werden.

Fürst Aloys zu Löwenstein, der nun schon seit 28 Jahren dem Zentralkomitee der deutschen Katholikentage präsi-

diert, gab in seiner Rede der Hoffnung Ausdruck, daß uns diese Tagung zu einem „Programm katholischen Denkens und Lebens“ in der gegenwärtigen Zeitstunde verhelfen werde. Aus der hundertjährigen Geschichte der Katholikentage müsse sich ein Standpunkt gewinnen lassen, „von dem aus wir eine Zukunft aufbauen können“; es handle sich darum, den „Grundstein zu einem neuen Haus“ zu legen. Vom Giebel dieses Hauses müsse das Kreuz ragen, das einst Bonifatius von dieser Stelle aus gepredigt hat.

Der Bischof von Mainz hob die innere Verbindung zu den früheren Generalversammlungen der Katholiken hervor: Die deutschen Katholikentage sind das Werk katholischer Laien, insbesondere der Männer; sie sind eine klassische Funktion der Katholischen Aktion. Diese stellt, wie der Bischof sagte, den Laienapostel zwar nicht an die Stelle, wohl aber an die Seite der hierarchischen Nachfolger der Apostel; sie bedeutet „Laienapostolat, aber nicht Laienregiment“; sie ruht auf gegenseitigem Vertrauen und auf dem „Respekt vor fremder Freiheit“, der in keiner Demokratie so gut aufgehoben ist wie in der katholischen Kirche. Die katholische Aktion ist keine Äußerung von Machtgelüsten, sondern eines Willens zum Dienen. Wer immer ohne Engherzigkeit zu diesem Ziele beitragen will, sei uns als Bruder willkommen, ohne konfessionelle oder nationale Schranke. Bischof Stohr grüßte in diesem Sinne die Tagung des Ökumenischen Rates in Amsterdam mit einem warmen Wort christlicher Bruderliebe.

Dann betrat der französische Armeebischof, Msgr. Robert Picard de la Vacquerie, das Rednerpult, um dem Katholikentag die Grüße des französischen Episkopates und der französischen Katholiken zu überbringen. Er betonte die Einheit der katholischen Bischöfe in aller Welt, die durch die Ergebenheit gegen das Oberhaupt der Kirche, den Papst, verbürgt ist, und appellierte in herzlichen Worten an eine enge Zusammenarbeit zwischen den Katholiken beider Länder. Die Brüderlichkeit, mit der die deutschen Teilnehmer an der Pax-Christi-Wallfahrt nach Lourdes in diesem französischen Gnadenort begrüßt worden seien, und die Teilnahme des Kardinals von Paris und dreier französischer Bischöfe an den Feierlichkeiten zum Domjubiläum in Köln sowie ihre herzliche Aufnahme seitens der deutschen Katholiken seien ein ermutigendes Zeichen wachsender christlicher Liebe zwischen den Nachbarvölkern. Der Bischof zollte dem sozialen Empfinden und der Organisationskraft des deutschen Katholizismus Anerkennung und lenkte die Aufmerksamkeit der Zuhörer auf die verwandten Bestrebungen im französischen Katholizismus, von denen er hofft, daß sie Frankreich für Christus zurückgewinnen werden. Der Bischof schloß mit

einem betont herzlichen Aufruf zur Einigkeit im Dienste des gemeinsamen Ringens um die Wiedergewinnung der Welt für Christus und die Überwindung des Materialismus. Er forderte alle Christen auf, dem Haß die Liebe entgegenzusetzen. Die Herzlichkeit seiner Worte wurde mit bemerkenswert starkem Beifall aufgenommen.

Die Vertreter der deutschen Behörden, der Oberbürgermeister von Mainz und der Ministerpräsident von Rheinland-Pfalz, betonten die überragende Dringlichkeit der sozialen Probleme.

Dann überbrachte der Gouverneur von Rheinland-Pfalz, *Hettier de Bois Lambert*, mit seinen persönlichen Grüßen eine sehr inhaltsreiche Botschaft des französischen Oberbefehlshabers, *General Koenig*. Während der Gouverneur dem deutschen Katholizismus bezeugte, daß von ihm der härteste Widerstand gegen das nationalsozialistische Regime ausgegangen sei, betonte der Oberbefehlshaber in seinem Schreiben, er sei zwar als Oberbefehlshaber der Zone, in der sich die Metropolis Mainz befinde, eingeladen worden, aber, so sagte er wörtlich: „Sicher haben Sie und die Mitglieder Ihres Ausschusses nicht vergessen, daß der Vertreter der höchsten Alliierten Kontrollbehörde dabei ein Katholik ist, der es ganz natürlich findet, in dieser Eigenschaft unter Ihnen zu sein.“

Seine weiteren Ausführungen bestanden in einer höchst gewichtigen Erklärung der Ideen der Kulturpolitik Frankreichs in seiner Besatzungszone. „Viele Ihrer Arbeiten interessieren die Franzosen und ganz speziell die französischen Katholiken. Die Richtung, die Sie ihnen geben, und die Beschlüsse, die die Debatten darüber abschließen werden, werden Folgen haben, die, glauben Sie es mir, für unsere gemeinsame Zukunft nicht unbedeutend sein werden. Vielleicht finden Sie bei uns, wenn nicht die Lösung einiger Ihrer Probleme, so doch nützliche Hinweise oder Beispiele, die aus einer manchmal älteren Erfahrung als der Ihrigen stammen. Wenn also Frankreich sich kraft eines interalliierten Auftrages bemüht, im Schulwesen solche Ideen bei Ihnen zu entwickeln, wie z. B. Gewissensfreiheit für alle oder die Möglichkeit für arme wie für reiche Kinder, eine so ausgiebige Ausbildung zu erhalten, wie es ihnen ihre Begabung gestattet, oder auch der Jugenderziehung eine freiere Richtung zu geben, dann weiß Frankreich auf Grund seiner eigenen und manchmal kostspieligen Erfahrung, daß es Sie nicht auf einen falschen Weg führt. Vielmehr hat es die Gewißheit, die künftigen Beziehungen Ihres Volkes zu den anderen Völkern besser zu gestalten. Ketteler selbst vertrat solche Ideen; man braucht nämlich nur seine Rede vom 18. September 1848 in der Paulskirche zu Frankfurt/M. über das Schulproblem aufmerksam nachzulesen.

Doch in Anbetracht der Stellung, in der ich mich z. Zt. befinde, halte ich es für meine Pflicht, Sie auf die Bedeutung Ihrer Studien auf dem internationalen Gebiet ganz speziell aufmerksam zu machen. Schon im Jahre 1840 rief Ihr Görres aus: „... Jetzt geht es um die Christenheit und Europa, um den Bestand der europäischen Kultur im weitesten Sinne des Wortes. Darum müssen sich zunächst die Christen aller Bekenntnisse, soweit sie noch Christen sind, zusammenschließen und zu einer wahrhaften Einigung kommen...“ Von Görres entnehmen wir ebenfalls dieses prophetische Zitat: „... in dem großen Staatenverein Europas muß jedes Volk als Glied einer Familie betrachtet werden. Jedes dieser Glieder besitzt große Rechte, aber auch große Pflichten gegen die an-

deren Glieder...“ Warum wurden solche Worte zwischen 1936 und 1940 nicht in Erinnerung gebracht und ihnen kein Gehör geschenkt? Nichts anderes beansprucht Frankreich, wenn es wünscht, seine Ruhe zu schützen.

Vor zwei Jahren — gelegentlich der Wiedereröffnung der Mainzer Universität — gestattete ich mir diesen (in meinen Augen übrigens banalen) Gedanken, daß inmitten der Ruinen unserer Zeit allein der renovierte Kult der geistigen Werte in Zukunft ebenso sehr und viel mehr als der Kult der materiellen Kräfte imstande sein wird, uns endgültig die Schrecken künftiger Konflikte zu ersparen. Ich glaube, daß heute Abend eine solche Behauptung hier nicht bestritten wird. — Sind alle diese Ideen auch ganz die Ihrigen, dann können deutsche und französische Katholiken auf dem Gebiet des sozialen und internationalen Wiederaufbaus zusammenwirken. Welch schöne Aufgabe! Laßt sie uns mit Glauben unternehmen, wir, die wir Nachbarn sind, die mit den Problemen Westeuropas nunmehr so vertraut sind und die seit so vielen Jahrhunderten den Kampf um die Christenheit und die christliche Zivilisation geführt haben und weiter führen.“

Nach diesen Begrüßungsansprachen wurde durch Akklamation des Vertretertages das vom Zentralkomitee vorgeschlagene Präsidium des 72. Katholikentages gewählt. Es bestand aus dem Herren *Dr. Theophil Herder-Dorneich*, Freiburg, *Bernhard Winkelheide*, Diözesanführer der Arbeitervereine des Bistums Münster, *Erwin Freiherr von Aretin*, München, und Frau *Gerta Krabbel*, der Vorsitzenden des Deutschen Katholischen Frauenbundes.

Zum Schluß der Eröffnungskundgebung sprach der ehemalige Generalsekretär des Zentralkomitees, *Prälat Dr. Legge*, Arnberg, über „Sinn und Aufgabe des Katholikentages“. Katholikentage seien Führertage, Arbeitstage, Bekenntnistage und Friedenstag. Von jeher hätten die geistigen Führer des deutschen Katholizismus, Politiker wie Windhorst, Reichensperger, Mallinckrodt, Marx und Brüning, Führer der sozialen Bewegung wie Hitze, Brandts, Stegerwald und Sonnenschein, Herolde des kulturellen und des wissenschaftlichen Lebens, den deutschen Katholiken Verantwortungsbewußtsein gegenüber den Forderungen der Zeit und entschlossene Einheit im Handeln eingeprägt. Die Arbeit, die nun vor uns liege, übersteige wegen der Größe der Not alles bisher Dagewesene. Die soziale Lage könne materiell nur unter entscheidender Mitwirkung des Staates, ideell jedoch ausschließlich vom Christentum her gemeistert werden. Der Redner wandte sich an die junge Generation mit dem Aufruf, in die Reihen der alten Vorkämpfer zu treten. Der nächste Katholikentag müsse ihr Tag werden.

Die Kundgebung schloß mit dem gemeinsamen Liede: Lobe den Herren, in das die Glocken der Mainzer Kirchen einstimmten, während Scheinwerfer die großartige Front des Domes aus dem nächtlichen Himmel heraus hoben.

Die religiös-sittliche Lage und die Aufgabe der deutschen Katholiken

Den großen Eröffnungsvortrag zum 72. Deutschen Katholikentag in Mainz hielt P. Ivo Zeiger SJ über das Thema „Die religiös-sittliche Lage und die deutschen Katholiken“. Er gab damit eine Analyse des gegenwärtigen

Augenblicks und des heutigen Menschen, die die Grundlage und den Ausgangspunkt jeder praktischen Arbeit bilden muß. Die Aufgabe der Katholiken in der gegenwärtigen Welt ist nicht losgelöst vom Zustand dieser Welt und nicht unbeeinflußt von ihren allgemeinen Übeln zu denken. Wegen der Bedeutung der Ausführungen P. Zeigers als Einleitung des gesamten Katholikentags bringen wir seine Rede mit einigen Kürzungen im Wortlaut. (Die Zwischenüberschriften stammen von der Schriftleitung.)

Die Lage der Kirche im Zusammenbruch Deutschlands

Der 72. Katholikentag Deutschlands, den wir nunmehr beginnen, verfolgt ein praktisches Arbeitsziel: er will dem Schaffen der deutschen Katholiken in Kirche und Volk Anregung und Richtung geben... Zur Frage steht die religiös-sittliche Lage und die Aufgabe der deutschen Katholiken.

Das Leben des deutschen Volkes ist heute weithin von dem Zusammenbruch bestimmt. Unsre erste Frage lautet: Wie weit steht das kirchliche Leben unter dem Gesetz des Zusammenbruchs?

Die katholische Kirche Deutschlands ist in ihrem äußeren Gefüge, in ihrem materiellen Bestand von der gleichen Not betroffen worden wie das Volk selbst. Dagegen blieb sie von einem inneren Zusammenbruch verschont. Denn weder der Kirche als solcher noch dem einzelnen gläubigen Katholiken ist eine Weltanschauung zerbrochen, die er liebgehabt, die er begeistert umfaßt hätte. Im Gegenteil, der christliche Glaube hat sich als richtig erwiesen und kann sich erneut in Freiheit erweisen. In dieser Hinsicht steht die Kirche heute fester da als noch vor Jahren. Die harte Prüfung ward eine Läuterung und, wie alles Kreuz Christi, ein heiliger Segen.

Hat also die katholische Kirche aus dem Zusammenbruch Nutzen gezogen? Man kann leider heute schon wieder das Wort hören, die Kirche sei zum zweiten Mal die Nutznießerin des vaterländischen Zusammenbruchs geworden. Das Wort ist böswillig falsch...

Nach kaum drei Jahren stellen wir bereits fest, daß die Rückkehr zu christlichem Denken und Handeln bei vielen nur ein Modewort war...

Sind wir Nutznießer, weil wir etwa eine bessere Behandlung oder Vorrechte genießen? Es wurde uns noch nie etwas geschenkt. Es wird uns auch in Zukunft nur jenes Maß von Freiheit und Daseinsrecht eingeräumt werden, das wir uns erarbeiten und erkämpfen.

Und das ist gut so. Wir wollen keine Sonderrechte. Wir fordern als Katholiken nur das eine selbstverständliche Recht, daß wir für die heiligen Rechte Gottes und seiner Kirche eintreten können, daß wir sie im öffentlichen Leben einzubauen und durchzusetzen versuchen. Darauf allerdings bestehen wir, weil wir überzeugt sind..., daß jeder Angriff auf Gottes Recht in einen Angriff auf die Menschenrechte ausartet.

Wir erwarten kein Sonderrecht, höchstens das eine Vorrecht: daß wir am Leben und Leiden unsres Volkes tiefer und inniger Anteil nehmen als andere, weil unser Glaube ein höheres Maß an Hingabe und Selbstlosigkeit von uns erheischt.

Krieg und Nachkriegszeit haben eine neue Lage für unser kirchliches Leben und Wirken offenbar werden lassen. Verändert ist das geographische Bild der Kirche Deutschlands, verändert ist ihr materieller Bestand, ver-

ändert sind vor allem die inneren Grundgegebenheiten des Menschen, der in der Kirche steht, bzw. für die Kirche gewonnen werden soll.

Das geographische Bild

Zunächst möchte ich vom geographischen Bild der Kirche sprechen. Das ist nicht nur eine Äußerlichkeit, die man als Nebenwert außer Rechnung lassen könnte, sondern es wirkt sich aus in praktischen Folgen von großer Tragweite...

P. Zeiger gab dann einen kurzen historischen Überblick über die Situation der Kirche in Deutschland seit 1648, als der Besitzstand der Konfessionen durch territoriale Grenzen festgelegt wurde. Zweihundert Jahre später gingen der Kirche dann ihr weltlicher Besitz und ihre rechtlichen Hoheitsgebiete durch die Säkularisierung verloren, wodurch jedoch die konfessionellen Grenzen nicht verschoben wurden, die im Ganzen bis ins 19. Jahrhundert bestehen blieben. Sie begannen sich aufzulösen durch die industrielle Entwicklung des vorigen Jahrhunderts und ihre Bevölkerungsverschiebungen. Jedoch wurden dabei fast ausschließlich die Städte betroffen. Erst seit 1933 begann eine Binnenwanderung großen Stils in Deutschland durch das Aufschließen neuer Industriezentren, durch totale Arbeitsverpflichtung, dann durch den totalen Krieg, die Evakuierungen und Landverschickungen, schließlich als grauenvollem Höhepunkt durch die Ausweisung von Millionen.

Ein hoher Hundertsatz des ganzen Volkes ist in Bewegung geraten wie Geröll einer Bergmure. Das Besondere ist dabei, daß diesmal gerade das Dorf, das flache Land getroffen wurde, wo früher am zähesten die alte Schichtung sich erhalten hatte.

Da bei der Neuansiedlung, besser gesagt, bei der notdürftigsten Unterbringung keine Rücksicht auf konfessionelle Zugehörigkeit genommen wurde, so haben sich die konfessionell verschiedenen und einst auch regional getrennt lebenden Volksgruppen durcheinander und übereinander geschoben. Beide Konfessionen haben heute, von ganz wenigen Dörfern abgesehen, an allen Orten Deutschlands ihre Pfarrkinder. Ja man könnte sagen: sie haben überall, bis ins letzte Dorf hinaus, ihre Diaspora. Der alte konfessionelle Besitzstand im territorial geographischen Sinne hat aufgehört zu bestehen...

Noch halten wir in unserem Denken weithin an dem alten Bilde fest. Wir betrachten den jetzigen Zustand, dessen Auswirkungen wir bereits ahnen, aus einer Art Furcht lieber als außerordentlich und klammern uns an die Hoffnung, er werde bald wieder ins Normale zurückschwingen. Doch ist dies vom seelsorglichen Standpunkt aus zum mindesten gefährlich. Selbst wenn eine Art politischen Wunders geschehen würde, so sind die neuen Verhältnisse doch schon so menschlich verflochten und verzahnt, daß die Diaspora im neuen Sinn weiterbestehen würde.

Durch Gottes Zulassung ist unsre territoriale Kircheneinheit zerstört, die Geschlossenheit unsrer Gemeinden durchbrochen, die Schutzmauern unsres katholischen Eigenheims sind niedergelegt...

Sind wir deutschen Katholiken dieser neuen Lage gewachsen? Erfahrene Kirchenmänner werden sagen, unser Volk sei zu einem großen Teil nicht diasporareif... Jedoch meine Frage geht noch weiter. Ist der deutsche

Katholik diasporareif nicht nur in dem Sinn, daß er durchhält, sondern daß er die positive Seite der neuen Diasporalage sieht und meistert? Mit anderen Worten: fühlt er sich als Samenkorn Christi, das aufgehen und unsre Erde erfüllen soll? ...

Der alte Geist des Bewahrens und Verteidigens

Wie ein still wirkendes Gesetz des Handelns stand im Hintergrund des katholischen Wirkens — übrigens nicht nur in Deutschland — das eine Anliegen: den überkommenen Besitzstand wahren, jeden Fremdeinbruch in unser Leben abwehren, den Einzelkatholiken im Glauben behüten, schließlich das uns verbliebene katholische Eigenheim ausbauen und im Innern möglichst durchorganisieren, während die in jedem katholischen Volk wache Stoßkraft des apostolischen Eroberungswillens auf die Außenmission verwiesen war.

Wir haben mit dieser Bewahrungs- und Verteidigungstaktik geschichtlich Großes geleistet... aber: haben wir denn noch die alten Verteidigungsstellen? Früher wurden im schlimmsten Falle unsre Frontlinien eingebuchtet... diesmal aber sind unsre Verschanzungen... eingeebnet worden. Nicht mehr geborgen in einheitlicher Geschlossenheit, steht der Einzelne dem Einzelnen gegenüber...

Man möge meine Worte nicht falsch verstehen, wenn ich von Diaspora und Wirken in der Zerstreuung spreche. Es kann der Eindruck entstehen, als ob wir einen Eingriff auf den Besitzstand fremder Konfessionen beabsichtigten. Viel vordringlicher ist zuerst die Rettung, ja die Wiedergewinnung unsrer eigenen Gefährdeten und Verlorenen.

Und damit komme ich zu einem zweiten Punkt: wie steht es um den inneren Besitzstand unsrer Gemeinden? Wieviele getaufte Katholiken sind denn noch katholisch, wie weit ist der Mensch heute dem christlichen Leben geöffnet? Man unterscheidet gemeinhin zwischen schwer gefährdeten Pfarreien und noch guten Pfarreien, zwischen abgestandenen und noch guten Katholiken. Das unschuldige Wörtchen „noch“ ist aber gar nicht so unschuldig. Es zeigt doch eigentlich, wie selbstverständlich wir uns auf Bewahrung und Verteidigung stützen, und es besagt leider auch, daß wir stetig Einbußen erleiden und uns an diesen Zustand gewöhnt haben als an eine unausweichliche Folge.

Wer gehört wirklich zur Kirche?

Wie steht es aber tatsächlich? Wir beobachten eine doppelte Bewegung im religiösen Leben unsres Volkes. Eine Bewegung zurück zur Kirche, eine andere weg von der Kirche.

Zurück zur Kirche kamen einmal jene, die in den vergangenen Jahren, sei es aus überstürzter Hingabe an das Neue, sei es unter Druck, die Kirche verlassen hatten. Ihre Zahl ist nicht überwältigend.

Dann sind andere zu uns gekommen, ernste Menschen, Menschen der Bildung und des Geistes. Sie haben in den Geschehnissen der Zeit den Zusammenbruch des neuzeitlichen Geistes erkannt und wissen, daß unser Leben nach gelebtem Christentum ruft. Mit Dankbarkeit gegen Gott begrüßen wir sie...

Es gibt noch eine andre Bewegung zurück zum Christentum, die jedoch unter Umständen zu einer Täu-

schung werden könnte. Nachdem ein christentumfeindliches politisches System abgewirtschaftet hat, ist es Mode geworden, neue politische Zielsetzung mit dem Wort „christlich“ zu verbinden. Sicherlich liegt vielen solchen Bewegungen und Organisationen ein ernstes christliches Anliegen zugrunde. Aber es ist ebenso sicher, daß manche mit diesem Wort nichts anderes meinen, als in Volk und Staat die alten Verhältnisse wiederkehren zu lassen, also den Zug ins Konservative... Und da müssen wir sagen: es ist nicht gut, wenn wir unsren seelsorglichen Besitzstand nach den Wahlergebnissen der Parteien beurteilen wollten. Ein horizontaler Querschnitt durch alle Parteisäulen würde offenbaren, daß es überall Christen und Nichtchristen gibt. Daher wäre es verhängnisvoll, seelsorgliche Schlußfolgerungen aus politischen Gegebenheiten zu ziehen.

Die Scheidung der Geister vollzieht sich in viel tieferen Schichten. Dort ist eine Abkehr von der Kirche, eine Entfremdung von christlichem Leben nach wie vor im Gang. Nicht nur wie früher bei höheren, gebildeten Schichten, sondern ebenso in der breiten Masse des Bürgertums, in der Arbeiterschaft und der Bauernschaft. Ja gerade auf dem Lande.

Ich spreche nicht davon, daß aus den christlichen Lehren nicht immer die praktischen Folgerungen gezogen werden. Der Zwiespalt zwischen Glauben und Leben ist allen Zeiten eigen. Ich sage auch nicht, daß der Bauer selbstüchtig und grob und materialistisch sei, er ist es nicht mehr und nicht weniger als alle anderen Bevölkerungsschichten auch. Aber etwas anderes ist geschehen: das Land galt uns früher als der wohlbehütete Hort des selbstverständlichen Glaubens, der alten treuen Sitte. Nun aber sind die Mauern, die früher Stadt und Land geistig trennten, niedergerissen. Die Verstädterung greift bis ins fernste Tal. Voraussichtlich wird sogar das Bauernhaus schneller überrannt, weil es der neuen Welle weniger vorbereitet gegenüber steht... Die Denkart des Modernen, des Technischen, des Rational-Organisatorischen hat auch das Land ergriffen.

Der Massenmensch

Denn unser ganzes Volk, Bürgertum und Bauerntum nicht ausgenommen, ist in den Prozeß der Vermassung geraten. Hier liegt vielleicht die tiefste Wandlung des Menschen von heute. Sie bestimmt mehr als wir wahrhaben wollen, die seelsorglichen Möglichkeiten, die religiöse Ansprechbarkeit. Unsre Arbeitsweise hat vorwiegend auf die Denkinhalte der modernen Weltanschauungen geachtet. In Wirklichkeit ist für den Massenmenschen nicht bezeichnend, was die jeweilige Modephilosophie aussagt, sondern die strukturelle Haltung, wie er auf Anregungen reagiert.

Ist denn die Vermassung bereits so tief in unser Volk eingedrungen? ...

Ein sehr erheblicher Teil des Gesamtvolkes mußte lange Jahre ein Lagerleben führen oder führt es noch, das heißt eine Lebensform, wo der Einzelne in einem vorgegebenen System untergeht, seine Persönlichkeit verschwindet unter der Nummer, wo er in einem großen Raum, auf primitiver Pritsche, schläft und als einzige persönliche Lebensausrüstung ihm das Kochgeschirr bleibt. In allem Übrigen ist er gleichgeschaltet, ein Maschinenteilchen in einem großen unmenschlichen Getriebe. Viele haben sich nur mit innerem Widerwillen

gleichschalten lassen, wenige nur wußten ihre persönliche Eigenständigkeit zu wahren, alle aber sind mehr oder weniger bewußt in den Bann der Vermassung geraten. Kaum ein Lebensbereich bleibt verschont. Selbst politische Bewegungen und andere Organisationen, die auf Grund ihres Wesens gegen die Vermassung sind, arbeiten mit den Mitteln der Massenbeherrschung: Großorganisation, Massenbewegung, Massenaufmärsche, Großkundgebungen, Lager, bis zu Großwallfahrten, Sprechchorfeiern, Gemeinschaftsgottesdienst. Der befremdende Widerspruch steht sogar im kirchlichen Raum: wir arbeiten bereist mit den Methoden der Massenerfassung und denken in der Seelsorgsarbeit noch mit den Kategorien einer geruhsamen Familienkultur.

Das Leben im Lager... widerstreitet dem natürlichen Empfinden. Der Mensch wird sich also dagegen zu wehren suchen, und da er es nach außen nicht kann, gewöhnt er sich an ein Doppelleben. In der Masse wird ihm vorgesagt, was er zu denken und zu sprechen hat, in seinem Innern jedoch sucht er sein persönliches Eigenleben zu retten...

Die Kluft wird umso breiter, je verfeinerter unsre Geisteskultur geworden ist. Denn im Massenmenschen steht ihr eine umso tiefere Primitivität gegenüber. Nahrungshunger und Lebensgier stehen im Vordergrund, ja werden bewußt von der Führung erzeugt und gezüchtet. Verdrängt dagegen wird jede edlere Regung, die geistige Selbstarbeit, die Aufgeschlossenheit für die hohe Welt des Geistes und des Übersinnlichen, schließlich erstirbt die gesunde Initiative der Persönlichkeit...

Der filmische Mensch

Im Zusammenhang damit, als Wirkung und als Ursache zugleich, steht ein anderes Kennzeichen, und dies scheint mir bedeutungsvoller für das Religiöse.

Der heutige Mensch ist filmisch geworden. Das heißt, er wird mit äußeren Sinneswahrnehmungen so übersättigt, daß für sein Inneres weder Zeit noch Gespür bleiben. Trotz aller schnellen Verkehrsmittel hat er weniger Zeit als der Mensch der früheren Jahre. Ein nie abreißendes Filmband von Bild und Ton läuft vor ihm ab. Die Zeitung ist bebildert, ein wirres Gemenge von Überschriften und Sensationsnachrichten, die Erholung wird in Kino, Variété, Sport und Tanz geboten und gesucht, die Musik wird zum treibenden Rhythmus ohne Seele, der Rundfunk tönt ohne Unterlaß, schließlich vollenden Politik, Parteipropaganda und hundert Behörden den rastlosen Wirbel. Wir sind ein Jahrhundert ohne Epos und ohne Lyrik geworden, ohne Beschauung und Sammlung, ohne Stetigkeit, Ruhe, innere Besinnlichkeit.

Da die einmal aufgepeitschten Sinne immer neue Nahrung fordern, so wächst der Hunger nach Neuigkeiten, nach der Sensation. Damit aber wird der Mensch in seinen tieferen geistigen Schichten entwurzelt...

Hier liegen die bedenklichsten Folgen der Vermassung. Sie treffen die religiöse Veranlagung und Ansprechbarkeit. Hier liegt auch die Erklärung für so viele Rätsel, vor die sich der heutige Seelsorger gestellt sieht.

Da ist zunächst die Spaltung des religiös-sittlichen Bewußtseins. Sie wurde im Beginn des politischen Vermassungsprozesses zunächst von den Linksparteien propagiert als „Religion ist Privatsache“, seit 1933 unter dem Leitwort vom „Rückzug auf die rein religiöse Linie“. Sie hatte solchen Erfolg, daß sie selbst in die Kirche

eindringen konnte. Das Wort hat seine Früchte getragen. Was ich im ersten Weltkrieg nie beobachtet habe, das fand ich in diesem Krieg an unseren katholischen Soldaten. Es waren prächtige Jungmänner... aber gleichzeitig gaben sie bedenkenlos und ahnungslos die Ideen der neuheidnischen Ethik wieder, die ihnen eine geschickte Propaganda eingehämmert hatte. Es waren, wenn ich so sagen darf, sakramentale, liturgische Christen und gleichzeitig Nachreder der neuheidnischen Ethik. Die beiden Welten standen in ihnen ohne innere Beziehung, ohne aufeinander abgestimmt zu sein.

Oder denken wir an das andere: alle Welt klagt über die herrschende Unkenntnis in Glaubens- und Sittenlehre. Und doch ist niemals zuvor so viel für Religionsunterricht, Schulung, katholische Volksbildung geschehen... Es fehlt nicht daran, daß zu wenig religiöses Wissen dargeboten würde, es fehlt daran, daß es nicht aufgenommen und verarbeitet wird... Man schreibt und spricht vom christlichen Elternrecht, von den Menschenrechten, von Demokratie, aber wie viele haben eine klare Idee von diesen Begriffen, die nichtssagende, abgegriffene Münzen geworden sind?

Ich habe mir jüngst die Mühe gemacht und alle unsere Verfassungen durchgearbeitet. Ich glaubte, sie seien dem Zuge der Zeit entsprechend wirklich demokratisch und freiheitlich. Ich wurde enttäuscht. Selbst in die grundlegendsten Menschenrechte ist die Klausel hinein geraten: im Rahmen der für alle geltenden Gesetze. Mit dieser Einschränkung hat ein totalitäres System schon einmal ohne einen formalen Verfassungsbruch alle Grundrechte aufgehoben, hat auch unser Konkordat ausgehöhlt. Wie kommt diese totalitäre Klausel in die neuen Verfassungen? Aus Unachtsamkeit, aus Bosheit, aus einem unausrottbaren Totalitätsanspruch des modernen Staates? Ich kann das von den demokratischen Verfassern der Texte nicht annehmen. Da sind einfach Worte nachgeschrieben worden, ohne durchdacht zu werden; da sind, und das ist schlimmer, Worte und Begriffe überhaupt nicht mehr ernst genommen worden.

Das ist vielleicht die grauenvollste Auswirkung des vermassten und verfilmten Menschen: er nimmt nichts mehr ganz ernst... Es geht nichts mehr in die Tiefe...

Wenn ich die Jahresprogramme (der Volksbildungswerke) durchsehe, so kommt mir nicht selten ein Schrecken. Da wird gesprochen in hoher Form über die modische und doch so überflüssige Existentialphilosophie, über die Metaphysik unserer Not, über die theologische Grundlage der Caritas, über die Seinsbezogenheit des Christen in der Welt, über das Menschenbild Hölderlins, über die metaphysischen Grundlagen der IX. Symphonie. Verstehen Sie mich bitte nicht falsch. Ich klage nicht die verdienstvollen Veranstalter, die fleißigen Redner an, ich klage über die Tatsache, daß die Sensationslust des filmischen Menschen schon ein so großes Raubtier geworden ist, daß es uns bereits auch unseren Raum ausraubt. Bis in die geheiligten Gemäcker der Religion verfolgt sie uns.

Ordensobere werden Ihnen bestätigen, daß der Geist der Einsamkeit bis in die beschaulichen Klöster hinein bedroht ist. Junge Ordensmitglieder bitten und bestürmen ihre Vorgesetzten um Einführung von gemeinsam gesprochenen Gottesdiensten, um Ausdehnung der liturgischen Gemeinschaftsfunktionen über das bisherige Maß hinaus. So schwer ist es dem Menschen von heute bereits geworden, mit sich allein zu sein...

Und diese Entwicklung wird noch schneller vorwärts schreiten, je mehr sich die alten geistigen Ordnungen auflösen. Schon hat sie den Familienverband angetastet, die Ehe und ihre Unauflöslichkeit, die Ehrfurcht vor dem Geschlechtlichen angekränkelt, sie ergreift bereits das Land bis in die letzte Bauernfamilie und wird so immer mehr das ganze Volk atomisieren.

Damit aber schwindet in einer ganz tiefen Schicht der Besitzstand unserer Kirche, viel umfassender, als es die materielle Verarmung der Kirche oder die geographische Verschiebung der Konfessionen zustande gebracht haben ...

Missionsland Deutschland

Deutschland ist ein Missionsland geworden. Uns ist im Flüchtlingsproblem eine Diaspora zugewachsen mit geradezu beängstigender Seelennot. Millionen von Glaubensbrüdern stehen vor unsrer Tür und betteln um ein Schnittlein Gottesbrot. Hunderttausende von Kinderchen warten auf ein Wort aus Priester mund von der lieben Muttergottes, vom Vater im Himmel. Aber wir haben nicht genug Priester, uns fehlen dort Schwestern und Pfarrhelfer, Kirchen, Kapellen und Beträume, Seelsorgestationen, Einrichtungsgegenstände, Paramente, Bücher, Essen und Geld. O meine Brüder und Schwestern, wie groß ist bei all unsrer Armut doch noch unser Überfluß gegenüber jenen Armsten der Armen, denen sich nicht einmal das Tor zu Gott öffnet. Darf ich Ihnen etwas verraten? Der Heilige Vater hat meinen Artikel über unsre Diaspora ins Englische übersetzen lassen — sehen Sie, ich habe daran nicht gedacht, habe mir diese Mühe nicht gemacht — und hat ihn den Bischöfen der wohlhabenden Länder zugesandt. Ein hoher Kirchenfürst schrieb ihm, er sei so erschüttert, daß er seine ganze Kraft einsetzen wolle, um Hunderttausende von Dollars aufzubringen für die seelsorglichen Anliegen der deutschen Diaspora. Ist das nicht begeisternd trostvoll? Ist es nicht zugleich beschämend für uns, wenn wir irgendwo noch brachliegende Kräfte hätten, ohne sie richtig einzusetzen? Diese Missionskirche ist unsere Kirche, wir sind jenen unseren Glaubensbrüdern die Nächsten ...

Missionssituation fordert Missionsmethoden. Das heißt erstens: arbeiten in Armut, arbeiten mit bescheidenen Mitteln. Wir sind arm geworden. Manche Bistümer haben bis zu 85% ihrer Kirchen und religiösen Einrichtungen in Trümmern liegen. Es gibt Bischofsstädte, wo kaum ein Kirchlein von der Zerstörung verschont blieb. Wir sollten sofort nicht nur hunderte, sondern tausende von Notkirchen, Pfarrheimen, Schwesternhäusern erwerben oder erbauen und können es nicht. Denn auch der Kirche hat die offenbar gewordene Finanznot die Mittel beschnitten.

Da wir in früheren Jahren, selbst in der Armut der ersten Nachkriegszeit, nicht eigentlich unter Geldmangel litten, wird es uns doppelt schwer, uns in solche Lage zu begeben. Und doch ist eine innere Umstellung zwingend notwendig. Wir müssen arm und bescheiden wieder von vorn anfangen, wie eine Missionskirche. Das bedeutet, daß wir uns eben manches noch so Schöne und Wertvolle nicht mehr leisten können, nicht mehr leisten dürfen. Das bedeutet, daß der deutsche Gesamtkatholizismus mit seinen geringen Mitteln — und sie sind doch noch so groß, weil ein herrlich opferbereites Volk da-

hinter steht — genau rechnen und haushalten muß, zunächst für die vordringlichsten Gesamtaufgaben.

Das ist die zweite Forderung: Mehr soziale Aufgeschlossenheit und Liebe in unseren eigenen Reihen!

Verzeihen Sie, wenn ich Ihnen in aller Offenheit einige Beispiele gebe.

Können Sie es verstehen, daß ein Priester ein Auto oder Motorrad aus einer für die Diaspora gedachten Auslandsspende anfordert, bloß weil er noch ein zweites und drittes Dorf mitzubetreuen hat? Zur gleichen Zeit haben andere Seelsorger zehn, zwanzig, ja bis zu 50 und 100 Ortschaften zu betreuen und machen ihre Wege buchstäblich per pedes Apostolorum, mit leerem klapperigem Magen und mit zerrissenen Schuhen.

Können Sie es verstehen, daß aus dem Ausland Silber und Gold angefordert wird, um in einer ganz unbeschädigten Pfarr- oder Klosterkirche eine Statue zu vergolden, während in den ausgebombten Pfarreien, erst recht in der neuen Diaspora, der liebe Heiland wie einst zu Bethlehem in einen Stall herniedersteigen muß?

Der hochwürdigste Episkopat hat mit Recht immer wieder über den Mangel an Katechismen, biblischen Geschichten, Gebetbüchern geklagt. Die Papierknappheit war groß. Andere Hindernisse kamen dazu. Aber war es wirklich ganz unmöglich, daß überall etwas Papier eingespart wurde für diesen apostolischen Notstand? Gab es wirklich unter den seit 1945 erschienenen katholischen Veröffentlichungen keine, die ohne Schaden für die Seelen auch erst nach den Katechismen im Jahre 1950 hätte erscheinen können? Hier und in vielen anderen Fällen war nicht böser Wille am Werk. Nur ein mangelndes Verständnis für die Gesamtlage, nur mangelnde soziale Liebe gegenüber dem noch ärmeren Mitbruder. Wieviel deutscher Partikularismus, wieviel enger Kantönligeist, wieviel heiliger und unheiliger Egoismus! Wir richten uns im kleinen Raum wieder ein, bauen gute Stuben, Balkone und Balkönchen an unser katholisches Eigenheim, Organisationen werden gegründet, überschneiden sich, beargwöhnen sich, befehlen sich, und das alles ohne der großen Aufgabe zu gedenken, die uns der Herrgott vor die Tür gelegt hat wie einen schweren Stein. Quis revolvit nobis lapidem? Nur einheitliches Großplanen, selbstloses Zusammenarbeiten aller Katholiken.

Die dritte Forderung aus unsrer Missionssituation: Der deutsche Katholizismus muß von unten her wieder aufgebaut werden.

Das gilt im materiellen Gebiet: Kirchen bauen, Notkirchlein, Kapellen, Seelsorgestationen, kurz alle jene notwendigen Einrichtungen, auf denen nun einmal die Seelsorge auch stehen muß.

Das gilt im rechtlichen Gebiet: ich darf hier einen Gedanken aussprechen, der meines Wissens kaum berührt wird. Wie gesichert ist denn die rechtliche Grundlage der Kirche im heutigen Deutschland?

So wie auf staatsrechtlichem Gebiet alles in Schweben steht, so auch auf kirchenrechtlichem. Welche staatlichen Gesetze, also auch Gesetze kirchlichen Inhalts gelten noch? Welches Konkordat ist so gesichert, daß seine Fortgeltung von allen anerkannt werden müßte? Welche Verfassungen gelten? Wie weit sind in den Länderverfassungen die Grundrechte des Christenmenschen und der Kirche gesichert? Wie weit haben wir für eine kommende Reichsverfassung vorgearbeitet? Da im Jahre

1945 niemand daran dachte, die Kirchen zu belästigen, hat man sich an diesen ruhigen Zustand gewöhnt. Aber es ist doch ein Zustand des Als-ob, als ob alles geordnet und gesichert wäre.

Ist es das wirklich? Wird eines Tages, vielleicht schon bald mit Diskussionen nach altbekannter Melodie zu rechnen sein? Es war einmal ein Ruhmesblatt der deutschen Katholikentage, daß sie klare Richtlinien für die Wahrung kirchlicher Rechte boten. Der deutsche Katholizismus hat durch die unglückselige „rein religiöse Linie“, die ihm aufgezwungen wurde, aus deren Not er sogar manchmal eine Tugend machen wollte, den Zusammenhang mit jener großen Überlieferung verloren. Es fehlen uns Männer mit fachlichem Wissen gerade in diesen sogenannten Grenzfragen über Kirche und Staat, Priester, Juristen, Politiker. Es ist der heiße Wunsch vieler Katholiken, daß dieser 72. Katholikentag die Geburtsstunde für eine neue ruhmreiche Überlieferung werde. Nicht weil wir Kampf wünschten, sondern weil wir in einer sauberen rechtlichen Regelung zwischen Kirche und Staat einen Garanten friedlicher Entwicklung sehen, weil wir jedoch bereits wieder Kräfte sich rüsten sehen, die uns gar nicht gefallen wollen, weil wir schließlich, so wie um unsre Kirche, so erst recht um den inneren Frieden unseres allzu geplagten Volkes besorgt sind. Auch die rechtliche Basis des kirchlichen Lebens ist erst wieder von unten auf in geduldiger Kleinarbeit zu bauen und zu sichern.

Kleinarbeit von unten her drittens auch im eigentlich Missionarischen, im apostolischen Ringen um die Seele. Wir Deutschen tragen einen merkwürdigen Zwiespalt in uns: hartes zähes Arbeiten bei einer klar gestellten Aufgabe, und daneben uferloses Sichverlieren in weitschweifende utopische Theorien. Auch unsere Seelsorge im weitesten Sinn, als Apostolat des gottbestellten Priesters wie des treuen Laienapostels, ja auch unsere Seelsorge steht unter solcher Zwiespältigkeit. Da wirkt der Pfarrer, Kaplan und Laie, jeder in seinem Bereich, in bewundernswerter Treue und Hingabe, mit rührendem Opfermut, unermüdlich bis zur Erschöpfung. Wir können das Hohe Lied dieser Männer und Frauen an der Front gar nicht dankbar genug singen. Wir verlangen nach Belehrung, nach dem Blick aus der Enge des Alltags in die Weite, nach den großen praktischen, d. h. tunlichen Anregungen. Wenn wir jedoch unser Schrifttum darauf prüfen, so bietet es wohl tiefe Spekulation, gelehrte Analysen der Vergangenheit, weitgreifende Planungen, aber leider allzuviel, was bei der Berührung mit der Lebenspraxis sich als Fata Morgana erweist.

Beim Durchblättern der Programme, Denkschriften zur Lage, Leitsätze, Organisationsziele der vergangenen drei Jahre kann ich mich oft des Eindrucks nicht erwehren, daß da weitbogige Brücken ins Nichts geplant werden. Wieviel wertvolle, ja hochwertige Kräfte werden aber an dies Bauen gebunden, verbrauchen, ja verschwenden sich in heiligem Idealismus an das Unlösbare, während das Lösbare, freilich Schwere, liegen bleibt, nämlich die schlichte Brücke zu den Seelen.

Unsre heilige Kirche sucht in erster Linie den Menschen selbst. Insofern ist sie unmodern. Denn unsre Welt, die wohl ununterbrochen vom Menschen redet, sucht und organisiert zuerst die Dinge und Kräfte, denen der Mensch dann dienstbar gemacht wird. Deswegen ist es

nicht verwunderlich, daß der moderne Mensch, die Umkehrung instinktiv fühlend, unsicher wird, in eine Angst um seine Existenz gerät.

Der Weg des Christen

Wie gut ist Gott, daß er uns in Christus als der Lebensweg vom Menschen zu Gott erschienen ist! Alle anderen Wege mögen noch so nützlich sein, sind aber Umwege. Richten wir all unser Apostolat auf diesen geraden Weg: Seele und Christus. Der lebendige Zugang zu Gott ist viel mehr verloren gegangen, als es nach außen erscheint, auch bei noch praktizierenden Katholiken, wie viel mehr bei den zahllosen Anderen unseres Volkes. Wir sind ein Missionsland. Denn Millionen rechnen in ihrem Leben einfach nicht mehr mit Gott, sie bekämpfen ihn nicht, sie kümmern sich einfach nicht um ihn... Hier muß unsere Seelsorge buchstäblich aus den Fundamenten wieder beginnen und den unmittelbaren Zugang zu den Seelen finden.

Wenn wir jedoch dies leisten wollen, brauchen wir eine neue Haltung, wir brauchen den Stolz und Mut von Eroberern...

Stellen Sie alle Eigenwünsche zurück, reichen Sie sich die Hand zu einiger Arbeit an einem Ziel... Stolz sollen Sie werden an Christi Seite, bewußt der Kraft Christi, erfüllt von der Wahrheit Christi, eroberungsmutig für Christus. Gott hat uns aus aller Geborgenheit und Sicherung gerissen, hat die Katholiken wie Samenkörner über sein weites Ackerland zerstreut. Mag die Ernte nicht mehr unser sein, mag der 100. oder 150. Katholikentag reifen, wenn sie nur Gottes ist. Wenn nur unser liebes Volk wieder froh und groß wird in Christus!

Die öffentlichen Abendveranstaltungen im Dom

An jedem der drei Abende der Arbeitstagung versammelte sich eine große Menschenmenge im Dom, um einem Vortrag aus dem Gedankenkreis des Katholikentages beizuwohnen. Am ersten Abend sprach der Kölner Domprediger *P. Dr. Wunibald Brachthäuser OP* über das Thema: „Der lebendige Gott“. Mit mächtiger Beredsamkeit nahm er die Frage der vielen vom Schicksal Getroffenen auf, die Frage: Wo bleibt Gott? und zeichnete ein Bild des wirklichen Gottes, der in souveräner Freiheit das Schicksal der Unschuldigen mit dem der Schuldigen verknüpft, damit das Leid der einen zur Erlösungstat für die anderen werde. Nicht in der Klage und Anklage, auch nicht in der rhetorischen Selbstanklage, sondern in der Hingabe an den Vatergott durch ein Handeln nach der Forderung der Stunde werde das Leid bewältigt.

Am zweiten Abend war die Heimatlosigkeit als Ausdruck des heutigen Schicksals Gegenstand der Rede von Universitätsprofessor *Dr. Küchenhoff*, Werl. Der Redner zeichnete die Heimatlosigkeit der vielen, die ihr Heimatland verloren haben. Sie wird noch überboten durch die Einsamkeit aller derjenigen, die das Vertrauen zu den Mitmenschen und die Bindung an sie verloren haben. Der Redner wies hin auf die erschütternde Familien- und Ehe-not, die unserer Zeit das Gepräge gibt. Der tiefste Grund des Zerbrechens der Ordnungen, in denen der Mensch

beheimatet ist und in denen die Wurzeln seiner Kraft liegen, ist die Tatsache, daß die moderne Menschheit die Heimat in Gott verloren hat, was in der Existentialphilosophie seinen denkerischen Ausdruck findet.

Daß wir von so vielen sachlichen und persönlichen Bindungen durch den Krieg gelöst wurden, kann aber auch zum Segen werden, wenn wir uns auf Gott besinnen und durch die Erfahrung der letzten Dinge zur inneren Freiheit kommen. Solche Freiheit wird Raum schaffen für die Liebe zu Gott und um Gottes willen zum Nächsten, und diese Liebe kann uns einen Abglanz der ewigen Heimat bieten.

Am Samstag Abend hörten die Versammelten die Grüße und die Botschaften der Katholiken des Auslandes. Fräulein *Baers*, Belgien, rief die deutschen Katholiken zu mutigem Handeln auf. Die Welt von morgen, sagte sie, wird das Angesicht derer tragen, die sich die Aufgabe stellen, es zu formen. Wie können wir da untätig sein? Wenn wir nicht handeln, werden es andere für uns tun. Auch die Frauenwelt darf nicht abseits stehen. Die Welt wäre nicht so krank, wenn die Frauen sich stärker in der sozialen Arbeit und im gesamten öffentlichen Leben des Staates einsetzten. Die Aufgabe der Frau in der Welt ist vor allem, Mutter zu sein, Mutter ihrer Kinder, aber auch Mutter aller derer, die ihrer bedürfen. Der soziale Fortschritt sollte die Frau für die Aufgaben dieser Mutterschaft freimachen, sie nicht noch in verstärktem Maß in die Berufsarbeit einspannen. Zum Schluß ging die Rednerin auf die soziale Frage ein und warnte davor, sie leicht zu nehmen. Von der Arbeiterschaft wird es weitgehend abhängen, ob unsere Welt christlich oder materialistisch wird. Wir müssen den Arbeitern beistehen als Brüder und Schwestern. Wir müssen es ihnen in Wahrheit sein; denn was wir sind, ist wichtiger als das, was wir tun.

Für die Katholiken Deutschlands sprach Landtagspräsident und Oberbürgermeister *Josef Gockeln*, Düsseldorf. Das Kölner Domfest hat bewiesen, daß die Verbundenheit der Völker die tiefste Sehnsucht unserer Zeit ist. Unsere Christenpflicht in dieser Hinsicht verlangt mehr als Solidaritätserklärungen. Wir haben uns als Kinder des einen Vaters, der einen Kirche zu bewahren. Wenn wir das Vaterunser beten, dürfen wir nicht egoistisch als Deutsche, Franzosen, Engländer oder Amerikaner nur an uns selbst denken; wir sprechen es als das, was es ist, als das Gebet der Völker. Sind wir frei von Schuld, wenn ein unchristlicher Nationalismus sich ausbreiten konnte, dessen verheerende Folgen wir nun tragen? Umso dringender ist unsere Pflicht, aus christlicher Verantwortung für den Frieden zu wirken. Wir können das aber nur dann tun, wenn wir gemeinsames Wollen und gemeinsames Handeln beweisen. Nach unserm Handeln wird man uns bewerten.

Der Redner wandte sich ebenfalls der sozialen Frage zu und erinnerte an die weitsichtige soziale Haltung Kettlers, die uns in der Gegenwart dringend nottut. Heute ist die Arbeiterfrage und damit die soziale Revolution das entscheidende Problem der Welt, das alle nationalen Probleme hinter sich läßt. Für uns Christen ist es eine entscheidende Gewissensfrage, die Lehren der päpstlichen Sozialzyklen zu befolgen. Täuschen wir uns nicht über die Macht des Glaubens, den der Kommunismus verbreitet! Der Kreuzzug des 20. Jahrhunderts muß auf dem sozialen Schlachtfeld geführt werden. In unserm

Vaterland wird diese Aufgabe in führenden christlichen Schichten zu wenig ernst genommen; die gleiche Zurückhaltung herrscht in kirchlichen Kreisen. Es ist eine allgemeine Scheu vor den Konsequenzen, die in einem peinlichen Mißverhältnis zur Erkenntnis steht. Es geht nicht an, daß dem Proletariat mit bürgerlichen, mittelständischen Prinzipien geantwortet wird. Das Gesetz der Liebe fordert die größten Bemühungen, der Not und dem Leid zu steuern. Wir glauben an die Liebe, die sich doch so großartig in der privaten und organisierten Hilfe gezeigt hat, die uns aus allen Nationen zuteil wurde. Die Helfenden sind die wahren Streiter für den Frieden. Nur in der Liebe aus dem Glauben liegt für uns die Möglichkeit einer Zukunft.

Vittorino Veronese, Generalpräsident der Katholischen Aktion Italiens, sprach im Namen der italienischen Katholiken. Er betonte ihre Verbundenheit mit den deutschen Katholiken infolge des gemeinsamen Schicksals beider Völker unter der Diktatur des Neuheidentums. Er wünschte, es möge dem deutschen katholischen Volk vergönnt sein, was dem italienischen gelungen sei, im Kampf gegen den Kommunismus einen entscheidenden Erfolg zu erzielen. Die Katakombenzeit des Katholizismus sei vorbei, die Zeit des militanten Katholizismus gekommen, in der man sich nicht mit der Defensive begnügen dürfe. Aufgabe der Katholiken sei es zu sorgen, daß der Primat des Geistes gewahrt bleibt. Der Redner forderte die deutschen Katholiken auf, der Kirche selbstlos zu dienen, nicht aus ihr Nutzen ziehen zu wollen, und schloß mit dem Wunsch: Auf Wiedersehen in Rom vor unserm gemeinsamen Vater!

Professor *George Shuster*, New York, überbrachte die Grüße der Katholiken Amerikas, vor allem ihrer Jugend. Er sagte, daß die Liebe Christi die tiefste Gemeinschaft unter den Christen aller Völker schaffe. Das christliche Gewissen werde nicht von kühler Gerechtigkeit, sondern von der Liebe getrieben. Doch sei sie keine sentimentale Humanität, sondern vielmehr eine Liebe, die sich selbst und den andern an den Forderungen Gottes orientiert und von daher in die Welt wirkt. Solches Wirken setze christlichen Realismus voraus, den der Redner den deutschen Katholiken wünschte. Die Rede Professor Shusters zeichnete sich durch einen besonders warmen und herzlichen Ton aus, der auf die Zuhörer einen tiefen Eindruck machte.

Die öffentlichen Feiern am Sonntag

Zu den öffentlichen Feiern am Sonntag war das katholische Volk aus der Stadt Mainz und den umliegenden Gauen, aber auch aus dem Rheinland, aus der Pfalz, aus Baden und aus Franken in einer unübersehbaren Menge zusammengekommen. Man schätzte sie auf 150 000 bis 180 000 Personen. Die vorbildliche Disziplin und die innere Anteilnahme dieser Menschen beim Gottesdienst und bei den großen Kundgebungen, die wenig an äußerem Schauspiel boten, dafür aber um so mehr Ansprüche an die geistige Aufnahmebereitschaft stellten, rechtfertigt das Wort des Bischofs von Mainz: „Wir dürfen immer noch auf unser schlichtes Volk vertrauen.“ Die Gegenwart des Volkes verlieh den Proklamationen des Katholikentages eine Resonanz, die nicht leicht überhört werden kann.

Der Sonntag begann mit einer Pontifikalmesse im weiten Gelände des Mainzer katholischen Jugendwerks, die der Apostolische Visitator in Deutschland, *Bischof Muench*, zelebrierte. Der *Bischof von Mainz* hielt die Festpredigt. Er gab im ersten Teil seiner Rede einen Rückblick über die letzten hundert Jahre deutscher Kirchengeschichte, in denen die deutschen Katholikentage eine so wichtige Rolle spielen. Das vergangene Jahrhundert war, wie der Bischof sagte, erfüllt vom Ringen um die Freiheit der Kirche. Dies Anliegen ist häufig mißverstanden worden, als wäre es ein primär politisches gewesen. Aber „kirchliche Freiheit ist der breite Rahmen, in dem sich das Innenleben, das Leben der Gnade... entfalten kann... und die Freiheit der Kirche haben wir immer nur als Freiheit zu dieser gottverliehenen Blüte und Entfaltung aufgefaßt.“

Was die Freiheit der Kirche im realen Leben des christlichen Volkes tatsächlich bedeutet, läßt sich vielleicht am deutlichsten an der Gestaltung des Schulwesens aufzeigen. „Wie hat Bischof Ketteler gezittert vor jedem Angriff auf das katholische Schulwesen, wie hat der edle Wilhelm Marx, der 1911 hier in Mainz die katholische Schulorganisation aus der Taufe hob, gebangt vor den Folgen des Kulturkampfes auf dem Gebiet der Schule.“

Der Bischof von Mainz setzte unter den zahlreichen Aufgaben, vor die der Deutsche Katholikentag unser kirchliches Volk gestellt hat, das Ringen um die vollständige Freiheit der Kirche an die erste Stelle. „Ich rufe euch heute, meine Brüder und Schwestern, alle zu vereintem, machtvollem Einsatz für die Freiheit der Kirche, besonders für die Freiheit der katholischen Schule! Hinweg über politische Parteizugehörigkeit und über Standesvorurteile! Unseren Vätern ging die Freiheit der Kirche über alles. Das muß auch in Zukunft für uns so bleiben. Wer im politischen Raum für Freiheit kämpft, der darf die heiligste Freiheit, die das innerste Heiligtum des Gewissens schützt, nicht außer Acht lassen. Wir haben in dieser Beziehung heute mancherlei Beschwerden. Die Neuordnung in den einzelnen Ländern unseres Vaterlandes hat uns zwar über die Formeln von 1848 hinaus die Freiheit der Kirche bestätigt, aber von der konsequenten Durchführung auf allen Gebieten der Verwaltung vermissen wir noch manches. Auf dem Gebiet der Schule sieht es noch schlimmer aus. Hier haben uns Kreise, die sich freiheitlich nennen, noch manchenorts... die Freiheit des Elternwillens unzulässig eingeschnürt und an seine Stelle eine Mehrheitstyrannie gesetzt, die wir nie und nimmer anerkennen werden. Und Besatzungsmächte haben sich über Landtagsbeschlüsse, ja über die Normen rechtsgültiger Verfassungen hinweggesetzt, was auf diesem empfindlichen Gebiet doppelt schmerzlich empfunden wird. Wir wünschen keinerlei Überfremdung, von welcher Seite sie auch kommen mag. Wir wünschen festzuhalten an Gütern, die uns durch Tradition bewährt und heilig sind, wie z. B. am humanistischen Gymnasium, das bei uns eine stolze Geschichte hat. Und wir haben das Recht, daß dieser unser Wille respektiert wird. Hier müßten alle Katholiken einmütig zusammenstehen und erklären: es geht um unsere heiligsten Güter. Und an diese lassen wir nicht tasten.“

Wie schon P. Zeiger in seiner Einleitungsrede betont hatte, dürfen die rechtlichen Forderungen der deutschen Katholiken nicht als konfessioneller Egoismus mißdeutet

werden. Die Mißachtung der göttlichen Ordnung bleibt nie ohne direkte Rückwirkung auf die menschliche Gesellschaft und die Freiheit der Persönlichkeit. Im Hinblick darauf fuhr der Bischof fort: „Wir vergessen keineswegs die bitterschweren vaterländischen Anliegen dieser Stunde und grüßen unsere darunter am meisten leidenden Brüder in der Ostzone mit ganz besonderer Innigkeit.“

Der bischöfliche Redner wandte sich dann der inneren Lage des deutschen Katholizismus zu, der neben vielen hervorragenden Persönlichkeiten auch manche Beweise des Versagens hervorgebracht hat. „Ich denke, wir sind uns hier alle einig, daß die deutschen Katholiken ihre Kirche nicht immer so ehrenvoll repräsentiert haben, wie der Heiland (vor den Menschen) Sein verborgenes göttliches Wesen“ repräsentierte. „Es ist uns viel verloren gegangen an christlicher Substanz; die unheilvollen Zersetzungerscheinungen der letzten Jahrzehnte, auch dieser Nachkriegsjahre machen es offenbar. Aber wir dürfen immer noch auf unser schlichtes Volk vertrauen und von ihm gerade die Rettung christlichen Lebensgutes erwarten. Was wir Elite nennen, sollte darum keinen höheren Stolz kennen, als volksnahe zu bleiben.“

Im folgenden gab Bischof Stohr der Frage, die sich in allen Beratungen des Katholikentages als die für die Zukunft der Kirche entscheidende und zugleich als die für die Bewährung der deutschen Katholiken maßgebende erwiesen hatte, ergriffenen Ausdruck: Wird der deutsche Katholizismus den sozialen Problemen gerecht werden?

„Wir werden heute nicht mehr so siegesgewiß wie Ketteler 1848 proklamieren, daß allein die Kirche die soziale Frage lösen könne, während der Staat dazu nicht die Kraft habe... Wir erleben auch, daß die soziale Frage heute nicht mehr bloß eine Arbeiterfrage ist, sondern auch die derer, die im Krieg alles einbüßten, die Frage der Entschädigung unserer Heimatvertriebenen aus dem Osten.“ Wenn wir den Blick auf diese bevorstehende Bewährungsprobe richten, muß das Bewußtsein unserer Ohnmacht auf die Hilfe von oben hoffen. „Nicht auf eigene Kraft stützen wir uns, nicht unserer eigenen Einsicht vertrauen wir noch unserem Können, sondern allein der demütigen Hingabe an das Wirken der Gnade und dem schlichten Anschmiegen an die führende Hand des Herrn.“

Das darf indes nicht so verstanden werden, als wollte man tatenlos auf ein Wunder von oben warten. „Wir dürfen die Bereitschaft betonen, unsere ganze Kraft einzusetzen für jene guten Werke, die nicht nur von Mensch zu Mensch von uns gewirkt werden, sondern hinein in den weiten Raum unseres Volkes, hinein in das weltweite Wirkungsfeld unserer Kirche.“

Zum Schluß seiner Predigt richtete Bischof Dr. Stohr, wie schon bei der Eröffnungskundgebung, wieder ein Wort einladenden Grußes an die im Glauben getrennten Brüder, deren Vertreter fast zur gleichen Zeit in Amsterdam versammelt waren. „Wir grüßen sie in der Hoffnung, daß die große Sehnsucht heutiger Christen nach Glaubens- und Kircheneinheit sich nach Gottes gnädigem Ratschluß bald erfülle und daß unsere Zeit recht viel dazu beitragen dürfe — auf daß eine Herde und ein Hirt werde.“

Kundgebung der Jugend und des Werkvolks

Kurz nach Beendigung des Gottesdienstes zogen die vielen Banner der katholischen Jugend erneut in das Stadion

ein: Die Jugend hatte sich schon am Abend vorher zu einer Feierstunde im Dom versammelt, bei der *Prälat Wolker* ihr das Vermächtnis Kettlers ans Herz gelegt hatte. Bei der großen Kundgebung am Sonntagvormittag stellte zunächst der *Präsident des Katholikentages* die Aufgabe der Jugend in den Rahmen des vom Katholikentag erarbeiteten Programmes für die Zukunft. Er führte aus: „In diesen Tagen wurde immer wieder gesagt, daß Deutschland Missionsland geworden ist. Da werdet gerade ihr Jungen aufhorchen. Warum ist Deutschland Missionsland? Weil Millionen von Deutschen wie Flugsand vertrieben sind, weil die Herzen erkaltet sind und der Geist verarmt ist, und weil die Fülle des Glaubens dahingeschwunden ist. Ihr wollt euch kein X für ein U machen. Ihr wollt keinen rosaroten Himmel gemalt haben, wenn ein dunkles Wetter heraufgezogen ist. Nein! Ihr seid bereit, die ganze Not, die äußerlich so groß ist wie innerlich, als eigene Not durchzutragen. Das ist die Art derer, die in einem Missionsland leben. Sie schließen sich nicht aus von der Last, die auf dem Weg durch eine Wüste getragen werden muß.“

Braucht es im Missionsland nicht Missionare? Junges Volk, das sich gesendet weiß, die Ruinen abzutragen, die Geister neu zu ordnen, die Herzen zu entrümpeln? Junges Volk, das seinen Auftrag so versteht, wird in unserm Missionsland reichlich zu tun haben.

Was ist die echte Art eines Missionars? Er braucht zunächst Mut, wenn er die Gefahren, die allenthalben vom rechten Weg abspenstig machen wollen, tapfer bestehen will. Er braucht zweitens Einsicht, damit er antworten kann, wenn er gefragt wird, und vorzeigen kann, was er leistet. Echte Missionare sind anderen immer ein Stück voraus. Vergeßt dabei nicht die sorgliche Schulung des Geistes, ohne die man versandet und selber zur Wüste wird. Und drittens braucht er einen gefestigten Sinn für das Gute und eine glühende Tatkraft, um dem Guten Raum zu schaffen. Sendboten im Missionsland sind ja Gesandte Gottes, der das Gute selber ist, weil er die Liebe ist.

Wenn es wahr ist, daß auch die göttlichen Tugenden auf dieser Erde ihre Gezeiten von Ebbe und Flut haben, dann ist heute die Flutzeit der Liebe da. Im Missionsland können wir die gleichgültigen Menschen durch unsern Glauben überraschen. Das Christentum, das göttliche Kraft birgt, verfügt über ewige Jugend und immer neuen Einsatz. Aufgabe unserer jungen Christen ist es, diese ewige Jugend aus Gott zu schöpfen und ohne Müdigkeit und Pessimismus die Gestaltung einer neuen Zeit in Angriff zu nehmen. Macht das Wort wahr mit jugendlicher Frische, das wir von diesem Katholikentag mit heimnehmen wollen in unsere Gruppen, in unsere Familien, in Büro und Schule, Werkstatt und Fabriken: Nicht klagen, handeln!“

Der Führer des Bundes der Deutschen Katholischen Jugend, *Josef Rommerskirchen*, nahm in seiner Rede aufs deutlichste Stellung zur Frage der Einordnung der katholischen Jugend in Kirche und Gesellschaft. Er legte zunächst ein herzliches Bekenntnis der Treue zur kirchlichen Autorität und zur priesterlichen Führung ab: „Wenn wir als junge katholische Laienbewegung ... in die Tiefe wie in die Breite zu wirken uns mühen, dann nicht und niemals ohne Bischof und Priester.“ Ebensovienig will sich die Deutsche Katholische Jugend in einen Gegensatz zur älteren Generation hineinmanövrieren lassen.

„Wir benötigen die Erfahrungen und Erkenntnisse der reiferen Älteren, wir wissen, daß wir uns viele Umwege ersparen können durch den Rat und die praktische Hilfe derer, die uns ein Wegstück des Lebens voran sind ... Aber verschweigen wollen wir auch nicht unser großes Anliegen: Achtet unser Vertrauen, wie wir das Eure gewinnen möchten. Lebt uns christliche Existenz vor, gebt uns Beispiele wahrer sozialer Gerechtigkeit und Liebe, laßt uns an Eurer Unruhe und an Eurem Einsatz erkennen, daß Euch der Ruf der Stunde als Anruf Gottes gilt, helft durch achtungsvolles, bewußtes Zusammenwirken und durch kompromißlose Verfechtung christlicher Grundsätze im öffentlichen Leben die Skepsis der Jugend vor dem Einsatz im öffentlichen Raum beseitigen.“

Die folgenden Ausführungen zeigten, daß die heutige katholische Jugend weit davon entfernt ist, sich „ein eigenes Jugendreich zu bauen“, d. h. ins Ghetto zu gehen, sondern daß sie die apostolische Aufgabe gegenüber ihren Altersgenossen, die abseits stehen, klar erkennt. „So sehr wir uns mühen müssen, selbst an Leib und Seele zu erstarken ... so sehr müssen wir uns auch sorgen um alle Glaubensbrüder, die sich völlig selbst überlassen oder gefährlicher Umgebung anheimgegeben sind ... Mit unserm Frohsinn und unserer Freude, durch unsere Geradheit und Wahrhaftigkeit, unsern Bekennermut und vor allem durch unsere helfende Hand wollen wir sie wieder einzureihen suchen in die Gemeinschaft des Betens, des Glaubens, des Lebens und der Liebe.“ Hierin liegt die Bedeutung des Sozialen Hilfswerks des Bundes, das aber den einzelnen nicht von sozialer Tat dispensiert.

Die Katholische Jugend ist, wie der Bundesführer sagte, bereit zur Zusammenarbeit mit allen, die willens sind, die Not und die soziale Unordnung in unserm Vaterland zu überwinden. Sie macht dabei nur einen Vorbehalt: „Wo man uns als Vorspann oder Partner zu mißbrauchen versucht für Ziele, die der vollen Freiheit, der echten Einigkeit und allumfassenden Brüderlichkeit zuwider sind, wo man nur als tolerant anerkennt, was zu allem Ja und Amen sagt, wo man unter dem Deckmantel der Überparteilichkeit und religiösen Neutralität in Wirklichkeit der Kirche und Religion den Kampf ansagt und den Klassenhaß schürt, da ist Zusammenarbeit Verrat, ja Selbstmord!“ Diese Grundsätze sollen maßgebend sein für die Zusammenarbeit in Jugendringen und bei gemeinsamen Aktionen der Jugendorganisationen wie im Hinblick auf sportliche, gewerkschaftliche und internationale Zusammenarbeit. Die Rede des Bundesführers wurde von der Jugend mit starker Bewegung aufgenommen. Im Anschluß daran bekannten verschiedene Sprecher einzelner Gruppen der Deutschen Katholischen Jugend sich zur Gemeinsamkeit ihrer Aufgabe und Sendung. Den Abschluß bildete das geistliche Führungswort, das wiederum *Prälat Wolker* sprach. Eine besondere Freude war es der versammelten Jugend, daß im Namen der anwesenden Bischöfe *Kardinal Frings* sie grüßte.

Die gleichzeitig anberaumte Tagung der Vertreter des katholischen Werkvolks, die auf dem ziemlich entfernten Platz der Universität stattfand, konnte aus diesem Grunde von vielen Teilnehmern nicht besucht werden. Trotzdem hatte sich eine beträchtliche Anzahl von Menschen dazu eingefunden, und es war eine betonte Ehrung des Werkvolks, daß unter Führung von *Kardinal Frings* und Bi-

schof Muench nicht weniger als zwölf Mitglieder des deutschen Episkopates daran teilnahmen. Der *Kardinal von Köln* sagte den Arbeitern wiederum, wie schon bei seiner bekannten Rede in Gelsenkirchen, daß er sich als ihr Kamerad fühle und daß die deutschen Bischöfe der Arbeiterschaft in Herz und Willen und Anliegen verbunden seien. Arbeitersekretär *Johann Even*, Bergheim (Rhld.), sprach über „Ketteler als Kündler christlicher Lebensordnung“. Er entnahm der Persönlichkeit und dem Programm des Mainzer Bischofs vor allem die Mahnung zur Selbsthilfe des Arbeiterstandes und zur Besinnung auf die eigenen Pflichten gegenüber dem Gemeinwohl, wodurch die katholische Arbeiterschaft sich von der Dogmatik des Klassenkampfes distanziert. Umso mehr ist es eine unabdingbare Notwendigkeit, daß die katholischen Arbeiter sich untereinander in der Gemeinschaft und unter der geistigen Inspiration der Kirche zusammenschließen, damit sie als geeinigte Gruppe der Gesellschaft ihren Beitrag zu der kommenden Reform der Gesellschaft leisten können.

Die Schlußkundgebung des Katholikentages

Am frühen Nachmittag versammelten sich die Teilnehmer der Arbeitstagung gemeinsam mit den Scharen des katholischen Volkes in Anwesenheit der Bischöfe, der Vertreter der Besatzungsmacht und der deutschen Regierungen und der zahlreichen ausländischen Gäste auf neue im Stadion der Katholischen Jugend, um die Beschlüsse des Katholikentages zu hören und die mit erregter Spannung erwartete Botschaft des Heiligen Vaters zu vernehmen.

Der Rechenschaftsbericht des Präsidenten

Der Präsident des Katholikentages, Dr. Herder-Dorneich faßte in seiner Rede die Arbeiten der vergangenen Tage kurz zusammen:

Gelobt sei Jesus Christus! Die heutige Festversammlung des 72. Katholikentages in Mainz ist eröffnet.

Unser erster Gruß gilt dem Kreuz in unserer Mitte, in den vergangenen Jahren ins unheilige Kreuz gebrochen zum Unsegen unseres Volkes und der Welt, nun wieder vor uns als das heilige Kreuz, das Himmel und Erde verbindet.

Die Katholiken Deutschlands grüßen sodann in erster Linie die geistliche Autorität. Sie grüßen unseren Heiligen Vater in Rom, vertreten durch Seine Exzellenz, den Hochwürdigsten Herrn Apostolischen Visitator Bischof Aloysius Muench. Papst Pius XII. hat nicht nur unsere Ehrfurcht für die Würde seines Amtes. Er besitzt auch unsere Liebe für seine Person. Wir danken dem Heiligen Vater für die unermüdliche Caritas an unserm Volk. Er soll wissen, daß auch wir ihm nahe sind, wie er uns nahe ist in Not und Leid.

Ich begrüße Seine Eminenz, den Hochwürdigsten Herrn Kardinal von Köln. Eure Eminenz haben in den Tagen des Kölner Dombaufestes der Welt mit der Auferstehung des Doms und des heiligen Köln die Auferstehung Deutschlands bezeugt und uns alle mit Mut und Zuversicht erfüllt. Wir danken Eurer Eminenz und Ihren bischöflichen Mitbrüdern aus dem In- und Ausland herzlich für die Ehre Ihres Besuches.

Insbesondere begrüße ich den Oberhirten dieser Diözese auf dem ehrwürdigen Bischofsstuhl des heiligen Bonifa-

tius. Eure Exzellenz haben Ihre schützende Hand gehalten über diese Tagung und ihre Vorbereitung.

Darf ich Seine Eminenz, den Hochwürdigsten Herrn Kardinal von Köln und die andern Hochwürdigsten Bischöfe bitten, am Schluß dieser Versammlung den bischöflichen Segen zu erteilen.

Möge der Hirt seine Herde segnen, damit Gott der Herr auch die Früchte unserer Arbeit segne.

Die Katholiken Deutschlands grüßen in zweiter Linie die Träger der weltlichen Gewalt. Wir katholischen Christen wollen gewissenhafte Bürger des Staates sein, wenn wir auch wissen, daß die Grenzen des Staates nicht die Grenzen des Reiches Gottes sind.

Zunächst begrüße ich in geziemender Weise den Repräsentanten der französischen Besatzungsmacht, vertreten durch Herrn Gouverneur Henry Guérin. In ihm begrüßen wir auch den Vertreter unseres Nachbarlandes Frankreich, mit dem uns ein bis zum Rande erfülltes, ein Jahrtausend altes Schicksal verbindet. Mögen die Herzen Frankreichs und Deutschlands groß genug sein, um gemeinsam die Liebe und die Weisheit zweier Völker zu tragen, die zur Rettung unserer bedrohten Kultur einander brauchen wie nie zuvor.

Ich begrüße ferner die Vertreter des Landes und der Stadt, insbesondere den Herrn Ministerpräsidenten des Landes Rheinland-Pfalz, sowie den Oberbürgermeister des gastlichen Mainz und den Rektor Magnificus der Universität, die dem Vertretertag in großzügiger Weise ihre Räume zur Verfügung gestellt hat. Herzlich danken wir den staatlichen und städtischen Behörden für alle Unterstützung. Das Goldene Mainz liegt in Trümmern. Aber wir sehen neues Leben wachsen, und wir wünschen dieser schönen Stadt, daß sie bald wieder aufblühe.

Ich grüße den Nestor der deutschen Katholikentage, Seine Durchlaucht den Fürsten Aloys zu Löwenstein, sowie die Mitglieder des Zentral- und Lokalkomitees. Auch die Redner und Sänger und die Herren der Presse und alle die vielen gütigen und helfenden Hände. Der Erfolg dieses Katholikentages wird ihr schönster Lohn sein.

Ich grüße alle Teilnehmer aus Nah und Fern, insbesondere die Gäste aus dem Ausland, die uns in diesen Tagen unserer Ohnmacht den Trost ihrer brüderlichen Gesinnung bringen.

In schmerzlichem Gedenken und im Bewußtsein unserer unverbrüchlichen Gemeinschaft grüße ich in die Ferne diejenigen, die aus dem Osten Deutschlands nicht zu uns kommen konnten.

Seit dem letzten Katholikentag ist eine Welt eingestürzt; unsere Welt. Gott ist es, der sie über uns zerbrechen ließ, auf daß wir Ihn finden. Nun wollen wir Seinen Willen hier und jetzt in den deutschen Verhältnissen 1948 erkennen und ergreifen.

Lassen Sie mich die Ergebnisse des Vertretertages zusammenfassen in der Ordnung des Vaterunsers, das die Ordnung des christlichen Lebens ist und das wir beim heiligen Opfer heute Vormittag gemeinsam gebetet haben. Ich selbst bin nur der Sprecher.

Erstens: *Geheiligt werde Dein Name.*

Seinen Namen in uns zu heiligen, dazu sind wir durch die Berichte der Arbeitsgemeinschaften dieses Vertretertages aufgerufen.

Die tiefste Ursache der Not des Menschen ist seine Ferne von Gott. Nur in Ihm vermögen wir unsere Not zu wenden.

Aus dem Inneren der Menschen wird die Welt bewegt, entscheidend auch aus dem Gebet. So möge das Flehen um die Rückkehr der Kriegsgefangenen und der ohne Richterspruch Internierten erhört werden. Mögen diejenigen, denen die Macht dazu gegeben ist, diese Bitte vernehmen und den Menschen die Freiheit geben, ohne die sie nicht sein können, was sie nach Gottes Willen sein sollen.

Der moderne Mensch ist seiner unmächtig geworden. Das Gute, das er tun will, tut er nicht; das Böse, das er nicht tun will, tut er und verwirrt alles immer mehr.

Diesen namenlos erniedrigten Menschen der Gegenwart stellt die moderne Philosophie vor das Nichts, oder sie verachtet die Menschen. Das Christentum aber verkündet seine Würde.

In dieser Zeit können wir hoffen, daß der moderne Mensch, der trotz all seines Fortschritts gescheitert ist, diese christliche Botschaft hört; denn in ungezählten Herzen ist die Sehnsucht nach Gott, dem einzig Bleibenden und Verlässigen, erwacht.

Wir Christen müssen nun vor diesen Menschen unsern Glauben durch unser Leben beweisen. Wir müssen die Sehnsucht unserer Mitmenschen berühren, und wir müssen glaubwürdig machen die Wahrheit vom Ebenbild Gottes, von der Menschwerdung und von der Menschenliebe, die aus der Liebe Gottes kommt und in deren Mitte die Gerechtigkeit geborgen ist.

Zweitens: Zu uns komme Dein Reich.

Gott zu helfen bei der Bestellung seines Ackers, der wir selber sind, das ist der Sinn unseres Apostolates.

Deutschland ist Missionsland. Die Menschen stehen mit leeren Händen vor den Toren der Kirche. Dort sehen sie zunächst nur uns: die Christen. In diesen neuen Heiden kann die Kirche als Überraschung wirken. Jetzt ist wieder Zeit des Eroberns!

Missionsland verlangt Missionsmethode. Wir dürfen nicht meinen, wir hätten die Gemeinde Christi neu aufgebaut mit dem Wiederaufbau unserer Kirchen. An uns Laien liegt es, ganz in der Welt und ganz in der Kirche zu leben und zu wirken. Der „mündige Laie“ ist das größte religiöse Erziehungsproblem der Kirche. Großgesinnte Päpste haben es zu lösen aufgegeben. Wir selber sind die Zeit!

Aber wir müssen heraus aus der Enge eines genügsamen Selbstvertrauens. Wir sind gesendet vom Altar der Gemeinde aus über alle Grenzen hinweg, und wir müssen bereit sein, die schwere Last der weltumspannenden Aufgaben auf uns zu nehmen: der Diaspora, der Union der getrennten Christen und trotz aller heimischen Not auch der Weltmission. Die Lebensstärke der Kirche erweist sich in ihrer Missionskraft, und wir danken den Missionaren, die draußen ausgehalten haben, wie auch denen, die mutig wieder hinausgehen.

Der Christ ist nie allein, er ist immer getragen von der Kraft der jungen Kirche, der Gemeinde Christi. Und die Welt ist heute klein geworden, überschaubar wie eine große Gemeinde. Christi Stellvertreter, der Papst, erscheint heute wahrhaft als Seelsorger der Welt und leistet in offener Weise, was Christus zu Petrus sagte: „Du aber stärke Deine Brüder“.

Eine besonders große Verantwortung legt uns die Not der Heimatlosen auf. Ihr Elend ist heute ein Prüfstein geworden für die Echtheit des Christentums.

Wir danken dem Heiligen Vater dafür, daß er sich zum Anwalt der Vertriebenen macht und daß er ein Unrecht genannt hat, was ein Unrecht ist und nach Wiedergutmachung ruft.

Zwei Aufgabenkreise traten in den Arbeitsgemeinschaften in den Vordergrund:

Die Jugend, unsere Jungen und unsere Mädchen, auf deren Begeisterung wir hoffen, auch wenn sie heute noch zum leidenden Teil unseres Volkes gehört, der schweigt. Wir wollen ihr vertrauen. Schon hat unsere Jugend neue Apostelwege beschritten, insbesondere in der Arbeiterjugend und von Altenberg aus in Stadt und Land.

Und die Frauen, deren Innerlichkeit die kirchliche Arbeit der Laienhilfe trägt. Durch den Anteil der modernen Frau am Berufsleben ist die Frauenfrage zu einer Volksfrage geworden. Die Frauen wirken auch in die Öffentlichkeit und in den Lebensraum der Massen hinein aus der Kraft ihres Wesens, das die Liebe ist.

Die Liebe ist das Gesetz des Reiches Christi, das nach den Worten Pius' XII. nicht Sieger und Besiegte, sondern Hilfsbedürftige und Hilfsbereite kennt.

Nach dem Frieden halten wir Deutsche Ausschau, die wir keinen Krieg, aber auch keinen Frieden haben.

Die Nationen sind in Gefahr, sich nur noch zu bekämpfen und zu zerstören.

Wir Christen wissen, daß diese Welt unter dem Kreuz steht und unter dem Kreuz bleiben wird bis zum Jüngsten Tag; daß — wie dem Einzelnen der Tod — auch den Völkern Auf- und Untergang bestimmt ist. Das hindert uns nicht, für den Frieden zu arbeiten. Wir meinen freilich nicht den Frieden zum hemmungslosen Genuß der Erdengüter oder den Frieden der Einförmigkeit, sondern den Frieden der Gerechtigkeit, der Ordnung, des Maßes und Maßhaltens. Nur so trägt er in sich die Gewähr der Dauer und des Segens, nicht aus äußerer Macht oder Gewalt.

Wir Christen müssen die Gebote der Liebe und der Einheit auch unter schwierigen Umständen ernst genug nehmen. Es ist dem christlichen Staatsbürger nicht erlaubt, ein doppeltes letztes Ideal zu haben: sein Interesse am Vaterland abzutrennen von dem am Reich Gottes. Die päpstlichen Rundschreiben enthalten eine klassische Friedenslehre.

Wir wissen, daß der Friede immer wieder gestört werden wird durch das Böse, das in der Welt ist; aber wir wissen, daß man unentmutigt gegen das Böse und Zerstörerische kämpfen muß. Wir wissen endlich, daß es mitten unter diesen unvermeidlichen Störungen einen Frieden gibt, den die Welt nie geben kann, weil sie ihn nicht besitzt. Möge Gott die Gnade geben, daß durch uns ein Abglanz dieses Friedens auf die Welt fällt.

Drittens: Dein Wille geschehe.

Die Welt verwandelt sich. Das gibt uns Christen Gelegenheit, sie näher an den Willen Gottes heranzurücken. Wir müssen unsern Teil beitragen, die Welt zu gestalten, indem verlässliche Männer, die einen festen Standort haben, Ordnung schaffen aus dem Geist der Verantwortung vor Gott und aus der Sorge für das Ganze, damit auch der Redliche wieder bestehen kann.

Wir müssen uns allem widersetzen, was die Familie, diese Wurzel der menschlichen Ordnung, weiter untergräbt, und alles fördern, was immer ihre Kraft verstärkt, damit väterliche und mütterliche Gesinnung in unserem Volke wirken — auch über die Familie hinaus.

Wir müssen im Staat, dessen Macht wahrlich Grenzen hat, im Namen der Freiheit der Kinder Gottes immerfort an die Freiheit und Verantwortung der Persönlichkeit gemahnen.

Wir müssen in der Erziehung, die zuletzt auf Christus hinformen soll, daran denken, daß die Christen das Salz der Erde sind. Salz aber muß Salz bleiben, wenn es als Salz wirken soll. Darum müssen wir kompromißlos sein und uns allem widersetzen, was die Erziehung verflachen will. Wir brauchen unsere Schule und unsere Lehrer. Über diese Probleme hat der Hochwürdigste Herr Bischof von Mainz in seiner Ansprache am heutigen Vormittag ausführlich gesprochen.

Gegenüber der Bildung und Kultur übersehen wir nicht, daß die Formen sich wandeln und daß die Maschine die große Tatsache unserer Zeit ist. Ihr vertrauen die Menschen mit einem Erlösungsglauben. Wir Christen, die wir die rechte Verbindung von Beten und Arbeiten kennen, müssen zu einem neuen Gleichgewicht helfen aus unserem Wissen vom Erlösten Menschen.

Der Kunst wünschen wir, sie möchte die Verherrlichung Gottes als ihr höchstes Ziel erkennen, und der Künstler soll unser Verbündeter sein, den von der Technik beherrschten Menschen zu retten.

Auch die Wissenschaft ist zur Heimkehr vorbereitet. Da müssen wir ihr entgegengehen zu dem Punkt, an dem das Wissen dem Glauben mit der Vernunft zu folgen vermag.

Das ist die Stunde der christlichen Verkündigung. Wir müssen uns dabei aller Mittel zur Bildung der öffentlichen Meinung bedienen, der Presse, des Buches, des Rundfunks und des Films.

Es sind Mittel, um neues Leben zu wecken und den guten Samen auszustreuen.

Viertens: Unser tägliches Brot gib uns heute.

Wie ganz anders haben wir den Sinn dieser Brotbitte kennengelernt, seit Hunger und Not unser Teil sind.

Wir haben diese Not und die Nothilfe in den Mittelpunkt der Beratungen gestellt. Wir fragten uns: Was ist uns genommen, und was ist uns geblieben? Aber wir fragten noch mehr. Was kann daraus gemacht werden?

Der erste Schritt aus der Armut heraus gelingt nur, wenn wir den seelischen Abstand von ihr gewinnen. Wir wollen denen vertrauen und helfen, die den neuen Anfang wagen. Sind uns doch kostbare Schätze verblieben: die Werte der Familie, der Freundschaft, der Einfachheit und der Arbeit. Sie erst machen das Leben wert.

Sind wir im Absturz der Welt vorangegangen, die noch in derselben Entwicklung geistiger Verarmung steht, so werden wir vielleicht auch vorangehen können, die geistige Armut zu überwinden.

Wir müssen unsere äußere Armut aus unserem inneren Reichtum begreifen. Der Königsweg zu diesem Ziel ist die Caritas aus der Kraft des im eucharistischen Brot uns stärkenden Christus. Er sendet uns zuerst zu den Geringsten unserer Brüder, den Armen, Entrechteten, Vertriebenen, in denen Er uns zugleich selber begegnet. Er hat gesagt: „Mich erbarmt des Volkes“, und Er will, daß sie durch uns dieses Seines Erbarmens teilhaftig werden. Sie haben den ersten Anspruch auf unsere Liebe. Aber die Caritas darf uns und sie nicht darüber hinwegtäuschen, daß sie auch einen Anspruch auf Gerechtigkeit haben, der unabdingbar ist. Die christliche Nächstenliebe darf nicht in ein Almosen des Mitleids verfälscht werden, das ein Selbstbetrug der Besitzenden wäre.

Das verwandelte Brot wird zum Geheimnis der Einheit all derer, die am Tische des Herrn teilhaben. In der gemeinsamen Feier der heiligen Geheimnisse am heutigen Vormittag haben wir diese Einheit unter den Teilnehmern aus den verschiedenen Ländern erlebt. Darauf wollen wir weiter bauen am großen Einigungswerk des in der Kirche fortlebenden Christus.

Der Vertretertag hat folgendes Wort an die Brüder in aller Welt gerichtet:

(Den Text des Wortes, das der Präsident an dieser Stelle verlas, s. S. 47.)

Zu dieser Einheit gehört auch die Einheit unter den getrennten Brüdern. Noch ist die Zeit des stillen Wachsens. Da wollen wir uns bemühen, die Menschen durch das Heilige zu ändern, statt das Heilige durch die Menschen.

Inzwischen mögen unsere evangelischen Brüder wissen, daß unsere Herzen offenstehen für sie wie die Pforten unserer Kirchen.

Der Vertretertag hat folgendes Wort an die getrennten Brüder gerichtet:

(Den Text des Wortes, das der Präsident an dieser Stelle verlas, s. S. 47.)

Fünftens: *Vergib uns unsere Schuld, wie auch wir vergeben.*

Wenn die deutschen Katholiken zum ersten Mal nach dem Krieg gehört werden, so genügt nicht das Confiteor, das wir allein vor Gott sprechen und dessen Verpflichtung nicht nur für uns, sondern für alle gilt, die in jene europäische Unordnung verwickelt sind, die diese Katastrophe über die Welt gebracht hat. Die Mehrzahl der erwachsenen, einsichtigen Katholiken weiß um die eigene persönliche Schuld. Viele waren verblendet und unterschieden nicht mehr genug zwischen der Selbstbehauptung unseres Volkes und dem Willen zur Macht. Die Herzen vieler von uns waren verhärtet gegenüber den unschuldig Leidenden, und viele unterlagen dem Mangel an Mut.

Wir verheimlichen das nicht gegenüber den Völkern, die an den schrecklichen Geschehnissen so entsetzlich gelitten haben. Sie mögen uns vergeben, wie auch wir vergeben wollen denen, die uns Unrecht getan haben und tun, damit nicht Haß auf Haß antworte, sondern endlich Frieden werde.

Mit dem Wort Kollektivschuld und seiner Anwendung auf Nation und Kirche ist Verwirrung gestiftet worden. Die Kirche als der fortlebende Christus kann als solche nicht schuldig sein. Schuld läßt sich das einzelne Gewissen auf.

Wir danken dem Heiligen Vater dafür, daß er allein unter den großen Mächten der Welt die Schuldfrage von der falschen auf die rechte Ebene verwiesen hat.

Schuld fordert Wiedergutmachung. Unsere Wiedergutmachung besteht vor allem darin, daß wir unser Leben in den Dienst am Wiederaufbau eines gesunden Europa stellen und uns für den Kurs in unserem Lande verantwortlich fühlen, damit wir nicht wieder einmal mitweggerissen werden. Die Entscheidungen von morgen fallen schon heute.

Und Schuld fordert Sühne. Wir leben in einer großen Zeit der Buße und damit der Gnade. Wer Leid hat, den will Gott segnen. In unserem Leid möge das geschändete Antlitz Deutschlands wieder geläutert werden.

Vor allem unsere Frauen und Mütter haben Unermeßliches still getragen. Macht daraus, Ihr deutschen Frauen,

einen unersetzlichen Beitrag für die Entsöhnung unseres ganzen Volkes, indem Ihr Euer Leid dafür aufopfert.

Das Gebet lautet: „Wie auch wir vergeben“. Es ist wohlgemeint versucht worden, das deutsche Volk mit dem Mittel der Gesetzesmaschine zu reinigen, und wir sind dadurch noch tiefer in die Lüge verstrickt worden. Es ist notwendig, daß endlich auch innerhalb unseres Volkes Versöhnung geschieht. Der Katholikentag will diese Botschaft der Versöhnung verkünden.

Die fünfte Bitte des Vaterunsers ist auch die Bitte um vollkommenere Gerechtigkeit, vor allem im sozialen und besonders im wirtschaftlichen Leben. Wie hat sich die soziale Frage seit dem ersten Katholikentag vor hundert Jahren gewandelt. Damals ging es nur um die neue Industriearbeiterschaft. Heute um die Wiederherstellung der gesamten gesellschaftlichen Ordnung. Und diese Frage ist zudem noch belastet durch die mannigfachen Kriegsfolgen, durch die Not der Heimatlosen, der Verarmten und Versehrten und von der schweren Sorge des Lastenausgleichs.

Der Lastenausgleich ist für uns nicht eine Frage, die zwischen den verschiedenen Gruppen des Volkes ausgekämpft werden muß, sondern eine Forderung an das Gewissen. Er muß auch eine Wiedergutmachung darstellen für das, was bei der Währungsreform an sozialem Ausgleich nicht gelungen ist.

Wie aber sehen wir katholischen Christen heute die soziale Frage?

Früher hat man geglaubt, durch eine Verteilung von Besitz und Gewinn den Arbeiter glücklich zu machen. Das war das große Anliegen auch der katholischen Sozialreform seit ihren Anfängen im vorigen Jahrhundert. Aber heute ist der Punkt der Sorge langsam ein anderer geworden. Gerade der Arbeiter hat in den Zeiten unseres wirtschaftlichen Wohlergehens eingesehen, daß die bloße Hebung der materiellen Lebensbedingungen sein Streben noch nicht befriedigt. Er verlangt auch nach Gütern ganz anderer Art, nämlich nach Freiheit, Würde und Anerkennung seiner Person und seiner Arbeit. Er will nicht, daß sie ihm bloß als Wohlwollen zuteil werden, er verlangt sie als sein Recht. Das wird ihm gegeben, wenn ihm seine Arbeit nicht nur in einem Lohnverhältnis abgekauft wird, sondern wenn er als mitverantwortliches Glied in seinem Betrieb steht. Es geht heute um die rechtliche Sicherung dieser Ansprüche.

Ein böses Schlagwort lautete einst: Alles für den Arbeiter, nichts mit dem Arbeiter. Wir Katholiken sagen: Alles mit dem Arbeiter für das ganze Volk.

Die päpstlichen Rundschreiben sprechen das deutlich aus. Trotzdem wird es oft nicht verstanden. Es herrscht sogar bei manchen Arbeitern großes Mißtrauen gegenüber der Kirche. Woran liegt das?

Wir müssen uns eingestehen, daß wir den Inhalt der Enzykliken noch nicht so in die Tat umgesetzt haben, wie es Aufgabe gerade für uns Laien ist. Nicht die Kirche als Verkünderin der Lehre hat versagt, sondern wir Menschen, die sie verwirklichen sollen. Vielleicht haben wir zu vertrauensselig auf den Staat gewartet, während die Enzykliken vor allem zur Selbsthilfe aufrufen.

Unternehmer und Arbeiter sollten versuchen, den Betrieb als Lebensraum zwischen Familie und Staat zu gestalten. Dafür braucht es wagemutige Unternehmer, verantwortungsbereite Arbeiter und fortschrittliche Gesetzgeber; denn noch fehlen hierzu die juristischen Formen. Für das Mitbestimmungsrecht der Betriebsräte be-

darf es des ausreichend tiefen Ansatzpunktes der Verantwortung: denn es gibt keine Freiheit zur Entscheidung ohne eine Verantwortung für sie.

Unternehmer und Arbeiter sind seit langem der Propaganda totalitärer Systeme ausgesetzt, die sie von der Selbsthilfe und ihrer schweren Verantwortung fortlocken wollen in die bequeme Kapitulation vor einem Staat, der ihnen Wohlfahrt und Sicherheit verheißt und ihnen die Freiheit nimmt.

Wir lehnen alle Reformbestrebungen kollektivistischer und totalitärer Art ab um der Würde der Persönlichkeit willen.

Vergessen wir bei all dem nicht: es gibt keine Lösung der sozialen Frage inmitten zerstörter Fabriken und entleerter Werkstätten und vor der Völkerwanderung der Millionen Heimatloser. Hier muß die Lösung der sozialen Frage erst vorbereitet werden. Für den einfachen Menschen ist gewöhnlich Gott da, wo ihm geholfen wird.

Sechstens und siebtens: *Unsere Versuchung und die Erlösung vom Ubel.*

Wir sprechen diese beiden Bitten zusammen, weil wir wissen, daß es eine Macht außer Gott gibt, die über den Menschen Gewalt hat. Es steckt in uns der Wurm der Überheblichkeit.

Gestern war es die Überheblichkeit, die aus Blut und Boden allein ein neues Deutschland aufbauen und unser Volk vom Christentum reißen wollte.

Heute weist die Entwicklung zu einem wachsenden Absolutismus der Gesellschaft hin.

Und morgen? Wir stehen einer unchristlichen Bewegung gegenüber, die den westlichen Materialismus in östlicher Weise zu Ende führt und das ganze Abendland und die Welt bedroht.

Gegen diesen Irrtum und das Ubel in seinem Gefolge gibt es nur Absage. Pius XII. hat vor den italienischen Wahlen das klar ausgesprochen, und das Wort des Papstes ist gehört worden.

Indessen müssen wir darnach trachten zu beweisen, daß die sozialen Ziele, die alle Menschen herbei wünschen, auch mit friedlichen Mitteln und in menschenwürdiger Weise verwirklicht werden können. Und wir müssen den Irrenden im eigenen Lande verständnisvoll nachgehen.

Die Kirche ist immer im Kampf. Jeder neue Kampf gegen sie ist eine Wiederholung des Versuchungskampfes des Satans gegen Christus. Darum besteht kein Zweifel über den letzten Ausgang.

Wir Christen sollen der Sauerteig sein. Unsere Liebe soll die Entzweiung überwinden. Wissen wir doch, daß die vom Schöpfer-Gott erschaffene Welt gut ist, soviel wir sie auch durch unsere Sünde verdorben haben. Wir müssen diese Welt — es ist unsere Welt — verstehen und begreifen. Das ist die Aufgabe, die Pius XII. uns stellt. Damit ist unser Tun eingeordnet in ein Gebäude, das uns selbst überdauert, auch wenn ihm der äußere Erfolg jetzt und hier versagt erscheint. Denn es ist zugeordnet der Ewigkeit im Augenblick.

Darum hat es Sinn, trotz allem wieder anzufangen. Ja, es ist beglückend: dieser neue Anfang aus dem Tiefpunkt unserer Zeit und im Ausblick auf die Fülle der Zeiten.

Ein altes Weisheitswort des Fernen Ostens sagt, daß nicht die Sieger, sondern die Besiegten auf den Wegen in die Zukunft voranschreiten.

Ich fasse zum Schluß das zusammen, um was es dem Katholikentag 1948 zu Mainz geht:

Die Kirche als der in Zeit und Raum fortlebende Christus sagt unserer modernen Welt und uns modernen Menschen, daß unser Zustand nicht in Ordnung ist. Wir modernen Menschen wissen das im Grunde unseres Herzens. Aber wir suchen die Schuld in äußeren Zuständen, die uns hindern, gut zu sein.

Da sagt uns die Kirche: Du selbst trägst die Verantwortung. Kehr um, ändere dich, und die Welt wird anders!

Die Kirche weist uns den Weg des Heiles: Christus. Er lehrt die rechte Ordnung der Dinge: „Suche zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit, alles andere wird dir hinzugegeben“. Diese Wahrheit macht den Menschen frei von seiner Verstrickung durch die Mächte.

Von diesem Reich und seiner Wertordnung wollten wir in diesen Tagen Zeugnis geben. Dies Zeugnis sind wir der Welt schuldig, hier, wo wir beisammen sind und überall, wo wir als Einzelne stehen. Die Welt wartet darauf, zu erfahren, wo die Kraft zu finden ist zur Wiederherstellung echter menschlicher Freiheit und Würde.

Das, was wir hier sagen, ist nicht unsere Weisheit, sondern der Nachhall dessen, was die Kirche immer sagt.

Nach einem prophetischen Dichterwort unserer Tage hat das Böse keine andere Macht als die Ohnmacht des Guten. Darum müssen wir rücksichtslos das Gute tun in eine friedlose Welt hinein.

Aber all unser Tun muß aus der Liebe kommen, deren geheimnisvolle Kraft nicht nur anstrahlt, sondern zum Erstrahlen bringt und von der nichts, nicht das Geringste, verloren geht im großen Haushalt Gottes.

Es ist „die Liebe, die bewegt die Sonne und die andern Sterne“.

Im Anschluß an die programmatische Kundgebung des Präsidenten hielt *Universitätsprofessor Dr. Dovifat*, Berlin, die Festrede über das Thema: „Mainz 1848—1948. Das Erbe Kettelers für die Gegenwart.“ Der Redner vermied die Gefahr solcher Gelegenheiten, die Wirklichkeit mit dem Ideal zu verwechseln. Er stellte im Gegenteil fest, daß es den deutschen Katholikentagen der Vergangenheit nicht gelungen ist, die Idee Kettelers von der Bewältigung der sozialen Frage aus dem religiösen Bewußtsein zu verwirklichen, wenn man auch zugestehen muß, daß der Katholizismus in diesem Jahrhundert auf sozialem und karitativem Gebiet Großes geleistet hat. Aber er hat es nicht vermocht, die soziale und die nationale Katastrophe aufzuhalten. In der Katastrophe aber sind in ihm Bekenner und Blutzengen genug aufgestanden, daß von einer Kollektivschuld des deutschen Volkes nicht die Rede sein kann. Nun wird es sich zeigen müssen, ob die deutschen Katholiken im Geiste Kettelers, im Geiste der Gerechtigkeit und Liebe, zur sozialen Tat fähig sind. Der Weg zur Errettung Europas geht durch die Herzen der Einzelmenschen und über die entschlossene Inangriffnahme einer tiefgreifenden sozialen Neugestaltung.

Dann ergriff, im Namen aller anwesenden deutschen Bischöfe, der Erzbischof von Köln, *Kardinal Frings*, das Wort zum Gruß an das katholische Volk. Er rief noch einmal das Kölner Domjubiläum ins Gedächtnis, mit dem zugleich auch die anderen beiden historischen Metropolen des deutschen Westens, Trier und Mainz, in diesem Jahre ihre Jubiläen feierten. Über diesem Dreieck großer geschichtlicher Erinnerung zeichne sich ein anderes von noch größerer abendländischer Bedeutung ab, dessen Ecken in Rom, in Frankreich und in Deutschland lägen.

Es sei nicht schwer, hierin das Symbol zu erblicken, unter dem die gewaltige Aufgabe gesehen und angegangen werden müsse, die den Völkern ebenso wie der Kirche und dem christlichen Volk gestellt ist. Mit einer geistvollen rhetorischen Wendung ging der Kardinal dann auf das Viereck der Gedanken über, die durch die Epistel dieses Sonntags zur Betrachtung vorgelegt werden, die Länge, Breite, Höhe und Tiefe des Reichtums, der uns in Christus und seiner Kirche als Gnade gegeben und als Forderung aufgegeben ist. Er bereitete die Menge darauf vor, aus dem Munde des Heiligen Vaters selbst das entscheidende Wort zu vernehmen.

Während die Erwartung des Volkes vor diesem Augenblick spürbar wuchs, nahm dann noch der Apostolische Visitator, *Bischof Muench*, Gelegenheit zu einer kurzen Ansprache. Er sprach die Überzeugung aus, daß das katholische Deutschland steht, mahnte aber gleichzeitig zur Aktivierung der Kräfte der Laien. Die Kirche in Deutschland brauche die Laien. Er rief der Versammlung zu: „Seid Ihr bereit?“ Man müsse sich davor hüten, die Organisationen als solche mit katholischer Aktion zu identifizieren. Sie seien nur das Mittel zum Zweck, das erst in einträchtigem Zusammenwirken seinen Wert erweise. Denn katholische Aktion ist Geist und Leben.

Dann hörte die Versammlung die Rede des *Heiligen Vaters* stehend und in tiefem und ergriffenem Schweigen an.

Die Ansprache des Heiligen Vaters

Geliebte Söhne und Töchter!

Wie hätten Wir der freundlichen Bitte Unseres ehrwürdigen Bruders, des Oberhirten von Mainz, nicht Folge leisten sollen, an euch, die ihr in seiner Bischofsstadt nach alter Sitte zu gemeinsamer Tagung euch zusammengefunden habt, Unser väterliches Wort zu richten und euch zu segnen!

Dürfen Wir Uns doch zu jenen rechnen, die am mächtigen Werk der Deutschen Katholikentage tätigen Anteil nahmen. Es war Uns nicht weniger als achtmal beschieden, als Apostolischer Nuntius auf ihnen zu sprechen und den Versammelten den Gruß und Segen des Stellvertreters Christi zu übermitteln.

Während die Ätherwellen Unsere Worte an euer Ohr tragen, ersteht vor Unserm geistigen Auge das Erinnerungsbild jenes frohbewegten und glücklichen Mainz des Domfestes 1928. Die glanzvolle Serenade auf dem Gutenbergplatz, der aus einem Lichtmeer zum Himmel ragende Dom, die von Heimatliebe und Glaubenstreue getragene Massenversammlung in der Stadthalle — all diese köstlichen Erinnerungen umdrängen und erfüllen Uns, während der schneidende Gegensatz zwischen dem freudebeschwingten Gestern und dem leidbeladenen Heute sich schmerzvoll auf das Gemüt legt.

Dem diesjährigen Katholikentag kommt eine besondere, weittragende Bedeutung zu. Ihr begeht mit ihm die erste Jahrhundertfeier jener stolzen Heerschau der katholischen Kräfte eures Volkes. Er selbst ist wieder der erste seiner Art nach einer gewaltsamen Unterbrechung von drei Lustren, einer Zeitspanne, die das Dunkelste und Erschütterndste in sich faßt, das die deutsche Geschichte seit grauer Vorzeit zu berichten hat. Der diesjährige Katholikentag soll zudem euren Führern die Richtung weisen in eine Zukunft, deren Duster schwer auf euren Seelen lastet und von der ihr nur das eine wißt, daß ihr euch

den Weg durch sie im Kirchlichen wie im Weltlichen in harter und entsagungsvoller Arbeit bahnen müßt.

Trotz allem — heute, beim Rückblick auf die verflissenen hundert Jahre, möge inmitten der bitteren Not der Gegenwart die Empfindung der Freude und Dankbarkeit vor Gott in euch vorherrschen.

Diese hundert Jahre haben eure langen, oft sehr bewegten Kämpfe um die Freiheit der Kirche und die Gleichberechtigung der Katholiken im öffentlichen Leben gesehen, und ihr habt sie mit gutem Erfolg gekämpft.

Es waren hundert Jahre fruchtbarster organisatorischer Tätigkeit. Ein Jahrhundert zähen Bemühens um die Meisterung der sozialen Not, in geistigen Auseinandersetzungen wie in lebendigen, segensvollen Schöpfungen. Vorbildlich habt ihr auf diesem Felde gewirkt, zum Ansporn für viele andere.

Es waren hundert Jahre hervorragender Leistungen in Wissenschaft und Kultur, für Schule und Erziehung.

Hundert Jahre auch harten Ringens um die Millionen von Katholiken in der heimatlichen Diaspora, wie opferbereiten und wagemutigen Schaffens für die Missionen. Wenn heute die Diaspora mit ihrer Not sich mehr als verdoppelt hat, geradezu Missionsland geworden ist und schleunige Hilfe heischt, so möge es für euch doch auch Ehrensache sein, einen geachteten Platz, wie ihr ihn in der Katholischen Weltmission immer einnimmt, auch in Zukunft zu behaupten. Bleibt euch bewußt, daß ihr ein Glied der erdumspannenden katholischen Familie seid! Zweimal in diesen hundert Jahren war der verbissene Angriff einer kirchenfeindlichen, übermächtigen Staatsgewalt gegen euch gerichtet. Es waren gefährvolle, langanhaltende Stürme, durch die ihr euch hindurcharbeiten müßt. Gottes starker Arm hat euch erbarmungsvoll geleitet. Dafür und für allen Segen dieser hundert Jahre steige aus euren Herzen und von euren Lippen demütiger und jubelnder Dank zum Allmächtigen empor.

Und nun, geliebte Söhne und Töchter, heißt es, den Blick in die Zukunft richten.

Gerade vor hundert Jahren ist in euren Landen das Wort vom „gewaltsamen Umsturz aller bisherigen Gesellschaftsordnung“ gefallen. In weitem Ausmaß und unter furchtbaren Verhängnissen hat dieses Wort sich an euch selbst bewahrheitet. Eure zerstörten Städte sind das sprechende Sinnbild seiner Verwirklichung, und nur mit tiefem Ernst geht heute Unsere Erinnerung zurück zu jenem noch „goldenen“ Mainz, in dessen Mauern wir vor rund zwei Jahrzehnten das unvergeßliche Domfest mitfeiern durften. Die Grabstätte der frommen Kapuzinerinnen von der ewigen Anbetung, die in einer grauenvollen Nacht des Feuerregens, um ihre Oberin geschart, gemeinsam das Opfer ihres Lebens bringen durften, ist inzwischen zum Wahrzeichen der Stadt geworden.

Tiefgreifende — und wie oft tiefschmerzende — Veränderungen gehen durch alle Bezirke eures wirtschaftlichen, politischen, sozialen und auch religiös-kirchlichen Lebens hindurch. Wer heute führt, muß sich dessen jeden Augenblick bewußt sein. Er soll die Vergangenheit kennen, um aus ihr zu lernen. Nur darf er ihr nicht einseitig verhaftet bleiben. Er hat die Pflicht, im guten Sinne des Wortes wirklichkeitsnah zu sein.

Ganz erfüllen wird sich jenes Wort vom Umsturz aller Ordnungen doch nicht, nicht einmal in den Diesseitsbeziehungen. Der alte Gott lebt noch. Noch gilt sein Gesetz. Es wird immer gelten, und auf dieses Gesetz ist die Soziallehre der katholischen Kirche aufgebaut. Haltet

mutig und treu ihre Linie ein, ohne abzuweichen, weder nach rechts noch nach links.

Wenn die Zeichen der Zeit nicht trügen, wird auch die Zukunft von euch den Einsatz verlangen für die Freiheit der Kirche, für ihre und der Eltern Rechte auf das Kind, seine Erziehung und seine Schule. In bestimmten Landes- teilen mag es sogar ein Kampf auf Leben und Tod werden. Die Vorzeichen und Formen der Gegnerschaft gegen die Kirche wechseln; die Ziele der Gegner bleiben im Grunde immer dieselben.

Wir wissen, wie drängend bei vielen eures Volkes, Katholiken und Nichtkatholiken, die Sehnsucht nach Einheit im Glauben ist. Wer könnte diese Sehnsucht lebendiger empfinden als der Stellvertreter Christi selbst? Die Kirche umfaßt die im Glauben Getrennten mit „ungeheuchelter Liebe“ und mit der Inbrunst des Gebets für ihre Rückkehr zur Mutter, der Gott weiß wie viele von ihnen ohne persönliche Schuld fernstehen. Wenn die Kirche unbeugsam ist gegenüber allem, was auch nur den Anschein eines Kompromisses, eines Ausgleichs des katholischen Glaubens mit anderen Bekenntnissen oder der Vermengung mit ihnen erweckt, so deshalb, weil sie weiß, daß es nur einen unfehlbar sicheren Hort der ganzen Wahrheit und der Fülle der Gnade, die uns durch Christus geworden, immer gegeben hat und immer geben wird, und daß dieser Hort nach dem ausdrücklichen Willen ihres göttlichen Stifters schlechthin sie selber ist.

Die Aufgaben der Seelsorge in Gegenwart und Zukunft werden sich unmöglich lösen lassen, ohne in noch stärkerem Grad als bisher dem hierarchischen Apostolat die Hilfe der Laien zur Verfügung zu stellen. Gerade die Erfahrungen der Seelsorge in den verwirrten und oft fast ausweglosen Verhältnissen der letzten Jahre haben erwiesen, wie wertvoll jene Hilfe ist und wie wenig oftmals der Priester auch bei bestem Willen ohne Laienhilfe zu erreichen vermag. Was wir auf dem Magdeburger Katholikentag im Jahre 1928 über die Katholische Aktion ausgeführt haben, ist heute vielleicht noch zweckdienlicher als damals.

Eines möge als Erbe der Vergangenheit in vollem Maße auf euch übergehen: der Geist, aus dem die Besten von euch, Priester und Laien, in den vergangenen hundert Jahren für die katholische Sache gekämpft und gesiegt haben. Es war der Geist warmen, lebendigen Glaubens. Sie waren fromme Beter. Sie liebten Christus. Sie liebten seine Kirche und standen mit rührender Treue zu ihrem Oberhaupt, dem Papst in Rom.

Wenn wir an Stelle von allen einen nennen wollen, wer anderer könnte es sein, wo ihr in Mainz tagt, als Wilhelm Emmanuel von Ketteler! Er, an dessen Grab wir seinerzeit in Ehrerbietung und Ergriffenheit standen, hat den Beginn der Katholikentage mitgeschaffen. Er war führend als Kämpfer für die Rechte der Kirche. Führend als Bischof, ein würdiger Nachfolger des hl. Bonifatius, eures großen Apostels, der im Geist heute unter euch weilt. Führend war Ketteler als der mit seherischem Blick die Zukunft vorausschauende Vorkämpfer für soziale Gerechtigkeit und Liebe. Er konnte irren, aber groß war er wieder, wie er sich demütigen Sinnes und mit voller, ja froher Überzeugung der von der Kirche unwiderruflich verkündeten Wahrheit unterwarf, auch hierin ein leuchtendes Vorbild für euch. Möge sein Geist in denen fortleben, die heute zur Führung der deutschen Katholiken berufen sind.

Geht mit unbegrenztem Gottvertrauen an die, wenn auch oft vielleicht unlösbar erscheinenden Aufgaben heran, welche die Not des Vaterlands und die Sendung der Kirche euch stellen. Eure Hilfe ist im Namen des Herrn, der Himmel und Erde erschaffen hat. Ihm befehlen Wir euch an, dem Ewigen Gott, dem Vater der Armen, dem Tröster der Gedemütigten, der aufrichtet, die zerschlagenen Herzens sind. Wir empfehlen euch der reinsten Jungfrau und Gottesmutter Maria, deren vielzählige Heiligtümer auf deutschem Boden von dem echten Glaubenssinn eures Volkes zeugen. Wir empfehlen euch der glorreichen Schar der Heiligen, die eure Heimat der Kirche und die Kirche eurer Heimat geschenkt hat. Gottes Allmacht und ihre Fürbitte mögen euch Kraft verleihen, in einer wenn auch überaus schweren, so doch großen Zeit nicht kleinmütig zu werden.

Mit diesem Wunsch im Herzen erteilen Wir euch und dem ganzen deutschen Volk in stets gleichbleibender väterlicher Liebe den erbetenen Apostolischen Segen.

Nachdem das Lied der Treue zur Kirche verklungen war, womit die Versammlung die Rede des Papstes beantwortete, sprach der Bischof von Mainz ein kurzes Schlußwort, in dem ein erneuter Gruß an die im Glauben getrennten Brüder und an die noch der Heimkehr harrenden Kriegsgefangenen einen besonders warmen Widerhall bei der Versammlung fand. Das Tedeum der Menge und das Tedeum der Glocken beschloß den Katholikentag.

Die Vertretertagung

Arbeitsgemeinschaft 1

Verantwortung für Glauben und Kirche im heutigen Deutschland

Unter Leitung von *Universitätsprofessor Dr. Pascher*, München, wurden in dieser Arbeitsgemeinschaft die Fragen besprochen, die sich aus dem geistigen, seelischen und sozialen Strukturwandel des modernen Menschen und der Gesellschaft für die Seelsorge ergeben. Die drei Schichten, in denen sich dieser Wandel am deutlichsten kundtut und die zugleich für unser Volk entscheidend wichtig sind, die Heimatvertriebenen, das Landvolk und die Industriearbeiterschaft, stellen die Seelsorge vor die Notwendigkeit einer ganz neuen Orientierung.

In einem einleitenden Referat behandelte *Professor Dr. Höfer*, Paderborn, die geistesgeschichtlichen Ursachen die zu diesem Strukturwandel geführt haben. Das Referat ergänzte die Feststellungen von P. Ivo Zeiger nach der ideellen Seite. Professor Höfer betonte die Wichtigkeit geschichtlicher Betrachtung der gegenwärtigen Lage, die allerdings weder eine vergangene Zeit standardisieren noch jener Ideologie des Fortschrittes verfallen dürfe, die das Neue allein deshalb absolut setzt, weil es neu ist. Die absolute Norm christlicher Geschichtsbetrachtung ist die Offenbarung Gottes im gekreuzigten Christus.

Der Referent ging auf die Gründe ein, die den „modernen“ Menschen, den Menschen des „natürlichen Systems“ zu dem für ihn typischen menschlichen Verhalten bewegen. Man kann dieses Verhalten mit drei Merkmalen kennzeichnen. Der moderne Mensch hat Abneigung gegen jede Wahrheit, die nicht unmittelbar einsichtig ist und eine Unterwerfung der Vernunft for-

dert; er scheut sich vor persönlicher und gemeinschaftlicher sittlicher Verantwortung; er erkennt stillschweigend den verantwortungslosen Genuß des Diesseits für sich selbst und für die Allgemeinheit als Lebensmaxime an. In diesen Verhaltensweisen spricht sich die Entpersönlichung, die Vermassung des modernen Menschen aus, die der Referent durch den Begriff „Massenlebenswert“ ethisch charakterisierte. Unter den geistigen Ursachen dieser Haltung steht, wie er sagte, der zur Bourgeoisie entartete Humanismus des 19. Jahrhunderts an erster Stelle. Sein Idealismus war ohne Verbindlichkeit für die Existenz. Er relativierte alle Grundsätze und Haltungen, erzog den Menschen zu sittlicher Indifferenz und machte ihn für die verstiegensten und unmenschlichsten Idole anfällig. Er bannte den Menschen ins Diesseits mit dem Erfolg, daß seine Sehnsucht sich in neuen Mythen ins Unendliche hineinsteigerte. Die Mythen des Übermenschen, der Rasse, der Nation oder der Arbeit sind solche Ersatzideale. Neben dem „phäakenhaften Idealismus“ ist die vom Weltbild Newtons beherrschte Naturwissenschaft und ihr Einfluß auf die geisteswissenschaftlichen Methoden Voraussetzung der modernen Entwicklung.

Doch gerade in der Wissenschaft vollzieht sich nun die Veränderung der geistigen Gründe des heutigen Menschenwesens. Die Naturwissenschaft hat die begrenzte Geltung des mechanischen Weltbildes erkannt, und auch die Geisteswissenschaft löst sich vom rationalistischen Naturalismus. Sie wird unbefangener gegenüber einer übernatürlichen Wirklichkeit.

Religion und Theologie sind nicht frei geblieben von den Einflüssen des Zeitgeistes. Die Theologie nahm in den vergangenen Jahrhunderten in gewissem Sinn den Charakter einer bloßen Buchtheologie an und versäumte es, auf die Fragestellungen des naturwissenschaftlich orientierten Menschen einzugehen. Sie verteidigte zwar die Freiheit Gottes gegenüber der Vorstellung einer mechanischen Weltordnung, aber sie fand nicht mehr das Gehör der Laienwelt wie einst im Mittelalter. Es ist aber ein ermutigendes Zeichen unserer Zeit, daß das Wort der Päpste in einem längst nicht mehr gekannten Umfang als echte Lehrverkündigung aufgenommen wird. Die päpstlichen Enzykliken haben ein Echo in der Welt erlangt wie nie zuvor. Das kirchliche Leben und die Seelsorge lösen sich durch die Eingliederung der Laien ins hierarchische Apostolat von den rationalistisch-naturalistischen Formen vergangener Zeiten, denen die Bewahrung des ererbten Besitzstandes als vornehmstes Ziel vorschwebte. Die Kirche wird wieder als die überragende Lebenswirklichkeit empfunden.

In der Diskussion über diesen Vortrag wurde die Frage nach dem Wesen des „Massenmenschen“ gestellt. Ob man ihn als eine dämonische Erscheinung ansehen müsse. Der Referent warnte davor, die Erscheinungen des modernen Lebens allsogleich auf Dämonie zurückzuführen. Man müsse zunächst die soziologischen Gründe erschöpfend untersuchen. Auch die moderne Welt sei dem Guten ebenso offen wie dem Bösen. Keine ihrer Erscheinungen, auch nicht die Technik, sei an sich schlecht und dämonisch.

Die Heimatvertriebenen

In den drei folgenden Vorträgen wurden die psychologischen und soziologischen Bedingungen für die Seelsorge

an den drei großen Schichten unseres Volkes behandelt. P. Paulus Sladek CRSA, München, sprach über die „Heimatvertriebenen gegenüber Glauben und Kirche.“ Sein Referat stellte ausführlich dar, was in allen Arbeitsgemeinschaften durchklang: Die Flüchtlingsfrage ist die Schicksalsfrage unseres Volkes und der Kirche in ihm. Sladek legte zunächst die Gründe dar, die bei vielen Heimatvertriebenen das Vertrauen zu Gott und der Kirche erschüttert haben. Den ersten Stoß gab das Verhalten mancher tschechischer und polnischer kirchlicher Oberen nach Kriegsende. Die zweite Enttäuschung bereitete ihnen das lieblose Verhalten vieler kirchentreuer Bauern in den deutschen Landgemeinden, in denen sie nach ihrer Ausweisung Zuflucht nehmen mußten. Im Anfang war das Mitleid auf der einen Seite ebenso groß wie die Dankbarkeit auf der anderen. Aber die Länge der Zeit stumpfte beides ab. Man begann auf beiden Seiten, wieder „normal“ zu denken. Die Flüchtlinge fühlten sich als die alleinigen Träger der deutschen Niederlage, die Bauern suchten das durch den Krieg Verlorene wieder einzuholen. Das Besitz- und Existenzproblem wurde von keiner der beiden Schichten sittlich bewältigt. Entscheidend für die praktische Gestaltung des Verhältnisses zwischen Flüchtlingen und Einheimischen war und ist im konkreten Falle fast immer die Persönlichkeit des Orts Pfarrers. Sladek trat der Auffassung entgegen, als seien die Einheimischen immer und überall unsozial. Er erzählte rührende Beispiele von christlicher Nächstenliebe gegenüber den Vertriebenen. Aber er ließ deutlich werden, daß die Haltung der Bauern gewöhnlich von der Haltung der Geistlichen abhängt, und zwar davon, daß sie mit gutem Beispiel vorangehen. Für die religiöse Gewinnung der Flüchtlinge sei nicht das kirchliche Leben einer Gemeinde entscheidend, sondern ausschließlich die Bewahrung des Christentums durch die Nächstenliebe. Die Verantwortung der Einheimischen gegenüber den Flüchtlingen müsse deshalb so ernst genommen werden, weil für diese die Religion und die Kirche der letzte Halt sind, an dem sie sich wieder aufrichten können.

Der Referent schilderte dann die katastrophalen seelsorglichen Zustände in den Diasporagebieten der russischen Zone. Die Verhältnisse stellen dort sowohl an die Seelsorger wie an die um ihre nackte Existenz ringenden Flüchtlinge übermenschliche Anforderungen. Sie können durch die äußerste Anspannung der christlichen Liebestätigkeit wohl für den Augenblick gemildert, auf die Dauer aber nur durch eine Reorganisation der gesellschaftlichen Verhältnisse in Ordnung gebracht werden. Nicht Worte und Kundgebungen, sondern Taten werden darüber entscheiden, ob die deutsche Kirche ihrer Aufgabe in dieser Zeitstunde gerecht geworden ist.

Der Vortrag von P. Sladek wurde durch ein Korreferat von Frau Cäcilia Schmauch, Kaufbeuren, ergänzt, das zu den eindrucksvollsten des ganzen Katholikentages gehörte. Hier sprach eine Frau mit mütterlichem Herzen aus der unmittelbaren Erfahrung und mit sehr konkreten Vorschlägen.

Die Referentin, die aus persönlichem Antrieb in der Mütterseelsorge der schleswig-holsteinischen Diaspora mithilft, konnte ihre Ausführungen durch anschauliche Beispiele von der allgemeinen seelischen Not und von der rührenden Glaubenstreue vieler Heimatvertriebener belegen. Müssen die Katholiken des Westens nicht aufhorchen, wenn sie hören, daß „eine Mutter ihre vier Kinder auf dem Rücken nacheinander zu dem so sel-

tenen Gottesdienst trug, weil sie auf den aufgeweichten Wegen im Winter mit ihrem schlechten Schuhzeug nicht durchkommen konnten?“ Im Osten und Norden Deutschlands hat die Diaspora ein eigenes Gesicht. Sie „ist deswegen so trostlos, weil die Armen in einer kaum zu schildernden Vereinzelung leben... nicht etwa unter protestantischen Christen, sondern meist unter Neuheiden, die gewöhnt sind, das Wort „katholisch“ als schmähen- des Schimpfwort zu gebrauchen. Man muß erkennen, wie das Kirchenbewußtsein bei Heimatvertriebenen in solcher Lage einschrumpft und zum Sektenbewußtsein wird.“

Die Lage wird dadurch verschlimmert, daß in den Heimatvertriebenen, soweit sie Bauern sind, das Selbstbewußtsein zerbrochen ist. Während die Handwerker wenigstens ihr Können mitgenommen haben, sind die Bauern „aus dem Stolz des bäuerlichen Besitzes und Standes in die Unfreiheit von Knechten geraten“.

Die Rednerin ließ durchblicken, daß viele Heimatlose beginnen, sich in ihrem verzweifelten Ringen um die Bewahrung ihres Glaubens vom katholischen Deutschland verlassen zu fühlen. „Die Zusammenhänge für das Fehlen einer großzügigen katholischen Hilfe in der Seelsorge ist der einfachen Flüchtlingsfrau schwer klar zu machen. Als Italien den Krieg in Abessinien führte, wurden Gold- und Silbergeräte, goldene Leuchter, Kirchengeschätze, Eheringe, ja die goldenen Ringe und Brustkreuze der Bischöfe dem Krieg geopfert. Aufrufe zu Opfern für die Heimatlosen, sagen wir für Barackenkirchen, haben diesen Opfersinn nicht zu erwarten.“

Ein Vorzug des Referates war es, daß darin ganz konkrete Wege der Hilfe gezeigt wurden. Zunächst gab die Referentin Anregungen für die katholischen Aufnahmegebiete. An erster Stelle sei zu fordern, daß die Weisungen der Kirche bezüglich der Pflichten gegen die Flüchtlinge mit größerem Nachdruck bekannt gemacht und durchgeführt werden. „Der Heilige Vater spricht für die Flüchtlinge. Suchen wir einmal die deutschen Katholiken, die seine Worte kennen. Wir werden wenige finden. So schöpft der Vertriebene keinen Trost aus ihnen, und der Einheimische zieht keine Lehre daraus. Gibt es denn nicht Mittel und Wege, die Papstworte allen in Kopf und Herz einzuhämmern? Sie werden auch vom einfachen Manne verstanden; denn der Heilige Vater spricht wie ein Vater.“

„Es sprechen die Bischöfe. Sie müßten mit solcher Wucht sprechen, daß auch der Letzte im Gewissen weiß: so und nur so kann ich mein Christentum beweisen. Da liegt meine Pflicht. Da liegt auch meine Sünde, meine schwerste vielleicht. Und nun die Hauptsache: finden diese Worte, gerichtet an die Gläubigen, ihre Erfüllung beim Priester selbst? Das zündet, und nur das!“

„Die Belehrung der einheimischen Gläubigen muß in einer christlichen Auffassung vom Eigentum gipfeln... Wann werden solche aufrüttelnden, nieder- und aufreißenden Worte von den Kanzeln hallen und zünden, weil das edle Priesterbeispiel dahintersteht? Wann werden die Fragen nach solchen Sünden hinter Beichtgittern gestellt werden? Oder werden sie schon gestellt? Wann wird begonnen werden, zum Lastenausgleich zu erziehen? Wollen wir warten, bis dieser neue Zündstoff an den Herden des Landes, wo oft zwei und mehr Frauen sich sehr nahe berühren, neue Erbitterung aufzünden läßt? ...“

„Der verantwortungsbewußte Laie wundert sich über die Scheu mancher Priester, Forderungen an die Gläubigen

zu stellen. Man weiß nicht, ist dies „Auf-leisen-Sohlen-Treten“ die Furcht, sich unbeliebt zu machen, oder die Furcht, daß die Schäflein davonlaufen. Vielleicht gelingt der vorgeschlagene Weg am besten über die Frauen, oder über die Kinder zu den Frauen. Die Kinder vermischen sich ja am schnellsten.“

Die Seelsorge erhielt den Rat, „in jeder Pfarrei größtes Augenmerk auf die Jugendlichen der Heimatvertriebenen zu richten, ... die zur Gefahr für die Pfarrei werden können, immer aber Aufgabe sind... Das Fehlen der Flüchtlinge in der Pfarrjugend ist ein schlechtes Zeichen für die Pfarrei“. Die Mitwirkung der Heimatpriester der Vertriebenen bei dieser Aufgabe wurde aus psychologischen Gründen als unentbehrlich bezeichnet. „Weisung und Forderung verträgt der Flüchtling fast nur von den Priestern seiner Heimat, denen er nicht entgegnen kann: was weißt denn Du davon!“

Für die Diaspora selbst wurden folgende Vorschläge gemacht:

1. Die planlose Streusiedlung der katholischen Heimatlosen wird bei vielen Tausenden den Tod des Glaubenslebens zur Folge haben, wenn nicht eine großzügige Umsiedlung den religiösen Belangen Rechnung trägt.

2. Solange das nicht geschehen kann, muß vor allem für das religiöse Leben innerhalb der Familien gesorgt werden, die weit ab von der Kirche ganz auf sich allein gestellt sind. „Religiöses Leben der Familie ist zuerst bedingt durch Familiengemeinschaft... Wo bleiben die Maßnahmen, die dafür sorgen, daß getrennte Familien endlich zusammengeführt werden?“

„Religiöses Leben in der Familie fordert hundert Dinge, die katholische Atmosphäre schaffen: Heimschmuck, Kreuze, Bilder, Bücher, Kalender, Krippen. Nichts oder fast nichts ist vorhanden. Nie kann der Blick der Kinder auf ein Kreuz fallen, wenn die Christen in West- und Süddeutschland nicht helfen.“

3. Das religiöse Leben bedarf aber darüber hinaus der Sakramente und darum der Priester. „Es klingt mir noch im Ohr der Aufschrei eines gequälten Frauenherzens im Flensburger Land: „Schickt uns doch Priester! Sollen unsre Kinder verderben? An welche Stellen sollen unsre Kinder Bittbriefe um Priester schreiben?“ Wir gedachten dabei der Diözesen und Länder, wo alle drei Kilometer am Weg ein Kirchturm sich reckt. Wir dachten daran, daß junge Priester aus katholischem Land, die für 2 oder 3 Jahre als Sendlinge in solche Not kämen, unvergleichliche Erfahrungen sammeln könnten.“

4. „Derselbe Ruf gilt den großen Ordensgemeinschaften, deren Missionsideal im Ausland zur Zeit nicht erfüllbar ist. Wann werden in der Diaspora ihre Missionsniederlassungen erstehen?“

„Der gleiche Ruf ergeht an die weiblichen Orden. Wann wird den armen Flüchtlingsfrauen in ihrer Verlassenheit die barmherzige Schwester als Kinderpflegerin, Krankenpflegerin, Seelsorgshelferin, Katechetin, mit einem Wort als Schwester in Christo entgegentreten?... Ich höre die Antwort: Wir haben zu wenig Nachwuchs. Vielleicht löst gerade solch ein barmherziges Wagnis den Segen aus, den der Herrgott abhängig macht von ungewöhnlichen Opfern.“

5. Dringend notwendig ist die Beschaffung von Räumen für Gottesdienst und Seelsorge. „Jede geschenkte Baracke wird zum katholischen Zentrum. Hunderte würden gebraucht, sechs sind bisher geliefert worden.“

6. Sehr große Sorge muß uns die religiöse Erziehung der Kinder bereiten. „Ist es nicht verständlich, wenn katholische Mütter in ihrer aussichtslosen Not, in blindem Eifer für die religiöse Erziehung ihrer Kinder, diese vielfach in den evangelischen Religionsunterricht schicken, damit sie doch wenigstens von Gott und von Christus hören? Vielfach beruhigt sie das im Gewissen. Und unser Gewissen? Es fehlt das Wagnis kühner neuer Wege. Ein Vorschlag: Die Kinder mögen in den Ferien von Klöstern, Schulen, Internaten, Seminarien eingeladen werden. In dieser Zeit könnten sie katholische Luft atmen und Religionsunterricht bekommen.“

7. Die beste Form der Unterstützung für die Diaspora ist die Übernahme von Patenschaften, durch die zwischen Gebern und Empfängern ein Gefühl gegenseitiger Verantwortung geschaffen wird. Solche Patenschaften könnten Pfarreien im katholischen Land über Diasporapfarreien, Familien über Flüchtlingsfamilien, Jugendgruppen über Jugendgruppen... übernehmen.

Die Patenschaft ist insbesondere wohl der einzige Weg, dem begabten Nachwuchs der Heimatlosen in der Diaspora den Weg zum Studium zu ebnen. „Die Forderung nach einer geistigen Führerschicht auch dieses Volksteiles ist ein unabdingbares Recht, ja eine Notwendigkeit sondergleichen, wenn er nicht ins Proletariat und dem Radikalismus in die Arme getrieben werden soll.“

„Praktische Wege dazu? Kirchliche und klösterliche Internate mögen sich bereit erklären, je 2 oder 3 begabte Jugendliche kostenlos aufzunehmen“. Es wäre auch ein hervorragendes Werk der Caritas, wenn kinderlose Familien, religiöse Gemeinschaften, Pfarrgemeinden, Dekanate oder Klöster die Patenschaft über einen katholischen Studenten aus dem Kreise der Heimatlosen übernehmen würden; denn diese Studenten sind ohne jeden Rückhalt an ihrer Familie und ohne alle Beziehungen.

„Zum Schluß einen zusammenfassenden Vorschlag: Es möge eine wirksame Querverbindung von Sonderbeauftragten der einzelnen Diözesen geschaffen werden, welche die Hilfsaktion für die Heimatvertriebenen koordinieren kann. ... Und dann dieses: das katholische Land möge widerhallen vom Gebet für die Menschen in solcher Not. Gebet, aber nicht als Ersatz, sondern in Begleitung der liebenden Tat“.

Das Landvolk

Über die religiöse Situation im katholischen Landvolk sprach Diözesan-Landjugendseelsorger *Dr. Emmeran Schall*, München.

Das Dorf, wie es in der Phantasie romantischer Menschen lebt, das Dorf von einst, ist nicht mehr, sagte der Referent. Die Dörfer sind Vorstadt geworden. Die Arbeit ist nach industriellem Vorbild rationalisiert. Die Stadtkultur hat sich des Dorfes bemächtigt. Die Bevölkerung ist durch die vielfältige Zuwanderung und durch die vorübergehende Abwanderung der Dorfjugend in ihrer Struktur grundlegend gewandelt. Religiös waren unsere Dörfer auf diese Ereignisse nicht vorbereitet. Ihre Religiosität ist überwiegend durch die Tradition, nicht durch die Überzeugung geformt. Die Bauernreligion ist weithin bestimmt durch den Grundsatz „do ut des“. Sie ist ein naturalistischer Deismus, der durch Versicherung und Blitzableiter mehr und mehr überflüssig

geworden ist. Sittlich versagt das Dorf vor dem Gebot der Nächstenliebe. Die sexuelle Sittlichkeit unterscheidet sich grundsätzlich nicht mehr von der der Großstadt.

Die Wiedergewinnung des Landvolkes für ein wirkliches Christentum muß beginnen mit der Entlarvung der Selbstgerechtigkeit, in der die katholische Landbevölkerung befangen ist. Außerdem muß die religiöse Passivität überwunden werden. Das katholische Landvolk ist eine Riesenarmee, aber eine, die nicht kämpft!

Die moderne Landseelsorge muß landgemäß sein. Sie darf die übermächtige Wirkung des Milieus auf den durchschnittlichen Dorfbewohner nicht verkennen. Sie muß die Dorfförmlichkeit, das Wirtshaus, das Rathaus, das Schulhaus und die Milchabgabestelle mit christlichem Geist erfüllen. Denn dort wird der Dorfbewohner geistig bestimmt und geformt. Sie darf das Brauchtum nicht vernachlässigen, von dem der Mensch des Dorfes lebt. Freilich darf die Seelsorge auch nicht zur „Brauchtumsverweserin“ werden. Es muß gelingen, die deistische Bauernreligion in eine christozentrische Frömmigkeit zu verwandeln. Die Mitwirkung der Laien, die an entscheidenden Stellen im Dorf das Wort führen, ist unersetzlich. Ihnen ist Beachtung zu schenken und religiöse Schulung zu widmen. Auch auf dem Dorf ist die Frage der sozialen Neuordnung von ausschlaggebender Bedeutung. Jetzt nach dem Kriege ist die soziale Struktur unserer Dörfer ungesund. Der soziale Gegensatz zwischen wohlhabenden Bauern und der übrigen Bevölkerung ist vielfach krasser als in der Stadt. Das Referat mündete aus in verschiedene Forderungen, wie die nach Priestergemeinschaften, wodurch der Priestermangel und die geistige Isolierung der Dorfpfarrer überwunden würde, nach Intensivierung der Mitarbeit der Laien, nach sozialen Reformen und nicht zuletzt nach einer katholischen Literatur für das Landvolk, die zur Zeit fast gar nicht vorhanden ist.

Das Industrievolk

Am nächsten Tag zeichnete *Vikar Adoli Kockerols*, Gelsenkirchen-Buar, ein Bild von der religiösen Lage der Industriearbeiter. Er traf eine bemerkenswerte Feststellung: „Die Religion ist nicht, wie üblicherweise angenommen wird, die am meisten angegriffene Wertesphäre, im Gegenteil, sie steht in der Angriffsskala am niedrigsten.“ Allerdings hat das eine betrübende Ursache: Die Religion hat dem Industriearbeiter überhaupt nichts mehr zu sagen. Er ist beherrscht von politischen und wirtschaftlichen Interessen. Auch seine Vorurteile gegen die Religion sind nicht religiös oder intellektuell, sondern sozial motiviert. Nicht den Grundwahrheiten des Christentums, sondern dem sozialen Erscheinungsbild der Kirche gilt der Widerspruch. Die Argumente selbst entlehnt die Arbeiterschaft vielfach der Vorstellungswelt des Industriebürgertums. Diese Gesellschaftsschicht darf bei der Gestaltung der Industrieseelsorge nicht unbeachtet bleiben.

Für die Wiedergewinnung der Industriearbeiterschaft stellte der Referent eine Reihe von Gesichtspunkten heraus: Die Industriepfarreien dürften nicht zu umfangreich sein. Sie sollten sich an die tridentinische Norm halten und nicht mehr als 1500 Seelen zählen. Neu zu bauende Kirchen sollten in Größe und Anlage der Gemeinde entsprechen. Sie sollten im Mittelpunkt der Wohnkolonien stehen. Die Industrieseelsorge selbst muß

der sozialen Frage die größte Beachtung schenken, und tätige Bemühungen um soziale Gerechtigkeit erkennen lassen. Nicht Caritas, sondern soziale Gerechtigkeit fordert der Arbeiter zu allererst. Dazu bedarf es einer gründlichen sozialen Schulung der Seelsorger.

Die Glaubensverkündigung an die Industriearbeiter muß ihr Milieu, ihre Vorstellungen, ihren Geist vor Augen haben. Der Prediger muß die „Industriesprache“ reden.

In der Diskussion wurde hauptsächlich über den Einsatz der Laienhelfer in der Industrieseelsorge gesprochen. Die Frage, ob sie eine besondere kirchliche Weihe haben sollten, wurde verschieden beantwortet. Ebenso wichtig wie hauptamtliche „Diakone“ seien die seelsorglichen Vertrauensleute in den Betrieben. Den Laienaposteln müßte eine große Selbständigkeit gelassen werden.

Theologische Zusammenfassung

In seinem Schlußreferat faßte *Professor Pascher* die Arbeiten des Ausschusses unter dem Thema: „Verantwortung der christlichen Gemeinde“ zusammen und suchte die Träger und den Umfang dieser Verantwortung vom Dogma her zu bestimmen. Träger der Verantwortung ist jeder Gläubige als Gliedpersönlichkeit der sichtbaren kirchlichen Gemeinschaft. Diese Verantwortung wird besonders in außerordentlichen Notzeiten aufgerufen und ist nicht nur auf die eigene Gemeinde oder Diözese beschränkt. „Es ist höchste Zeit, daß in die Gewissensbildung der ganzen Gemeinde das Bewußtsein dieser Verantwortung eingeht.“

Priester und Laien sind aufeinander bezogen. „Wir brauchen einen Priester, der sich nicht bloß als Vater sorgend mit seinen Gläubigen verbunden weiß, sondern sie als Mitträger seiner Aufgabe und Verantwortung würdigt und praktisch zuläßt.“ Hier zeichnet sich eine besondere Aufgabe der Priestererziehung ab. Allerdings ist die Erziehung der Gemeinde zu sittlicher Gesamtverantwortung für das Reich Gottes noch weit schwieriger. Aber von ihr hängt die Wirksamkeit katholischer Aktion ab, die ja nicht nur von einigen wenigen Gemeindegliedern gemacht werden kann.

Im Mittelpunkt dieser Verantwortung stehen Eucharistie und Gottesdienst. Es muß allen bewußt werden, daß sie die Quelle des Lebens sind. Von hier aus sind die Christen, ganz besonders die Laien, in die Welt gesendet. Besonders vordringlich ist die Sorge um die Diaspora, um die Weltmission, die Deutschland trotz seiner eigenen Not nicht vergessen darf, und die Wiedervereinigung im Glauben.

Arbeitsgemeinschaft 2

Soziale Fragen

Dem Ausschuß war die Beratung dreier Themen aufgegeben: das Flüchtlingselend, die Grundlagen einer neuen sozialen Betriebsverfassung und die Ursachen der Vertrauenskrise zwischen Arbeiterschaft und Kirche. Jedes dieser Probleme hätte allein die Aufmerksamkeit der Versammelten voll auf in Anspruch nehmen können, so mußten die Diskussionen notwendig in einer gewissen Allgemeinheit bleiben.

Geistlicher Rat *Georg Goebel*, Lippstadt, selbst ein Ostvertriebener, umriß die Lage, die sich in dem Wort

Flüchtlingselend verbirgt. Es ist nicht nur, ja nicht einmal im wesentlichen materieller Natur. Es handelt sich vielmehr um die Entwurzelung von Millionen Menschen und die Schwierigkeit, irgendwo neue Wurzel zu fassen. Die Möglichkeiten, das Elend zu beheben, scheinen gering; Hemmnisse und Hindernisse sind einmal materieller Natur; zu viele Menschen auf zu engem Raum; sie liegen ferner in der geringen Kenntnis der Ostprobleme im Westen und nicht zuletzt im Fehlen des guten Willens. Die Auswirkungen unter den Heimatvertriebenen sind tief und aufwühlend. In dem Vorgang der Vertreibung und vielfach auch in den ersten Phasen der Aufnahme sind die einfachsten Grundsätze der Menschenwürde mißachtet worden. Das Volksbewußtsein ist enttäuscht, die Folge davon sind Ansätze eines ostdeutschen Separatismus, — man spielt mit dem Gedanken einer autonomen ostdeutschen Union —, Ansätze radikalsozialistischer Ideen vor allem aus den Kreisen der Intelligenz, die außer dem Verlust der Heimat noch die Degradation in ihrem Beruf und Lebensstandard zu tragen haben. Massenpsychosen treten auf, auch ganz unsinnige Parolen werden befolgt, man zieht sich auf die eigenen Kreise zurück. Das Christentum ist erschüttert, im positiven Sinne einer Vertiefung unter der Not der russischen Soldateska, negativ im Sinne eines zunächst erstaunten Fragens, dann Abwendens durch das Verhalten der katholischen Polen samt ihrer Priester, die dem russischen Heere nachfolgten, und durch das Unverständnis und die Hartherzigkeit christlicher Kreise des Westens. Zweifel entstehen an den Möglichkeiten der Völkerveröhnung und der Ernsthaftigkeit der Bemühungen um einen wirklichen Frieden.

Das Flüchtlingselend, so meinte Goebel, ist nicht nur eine Schicksalsfrage des deutschen Volkes, sondern die Schicksalsfrage. In den Heimatvertriebenen steht eine geballte Macht da, sie stößt trotz Organisationsverböten in den sozialen und politischen Raum vor. Um die geistige Führung dieser Macht wird heftig gerungen.

Aus der Lage werden folgende Forderungen gezogen: ein menschenwürdiges Dasein für alle, Auflösung der Massenlager, sowohl als Unterkunft für Familien wie als einzig mögliche Wohnstatt für heimatlose Rückkehrer aus dem Krieg; Existenzsicherung für diejenigen, die nicht mehr arbeitsfähig sind, durch Renten, vor allem aber die Schaffung von Arbeitsplätzen für alle Arbeitsfähigen, damit wieder der normale Unterhalt der Familie möglich wird. Das Recht auf das Ostland, das in jahrhundertelanger friedlicher Arbeit Besitz wurde, muß laut und deutlich nach allen Seiten immer wieder betont werden, die Gegensätze zwischen Ost und West müssen überbrückt werden, die führenden Menschen unter den Heimatvertriebenen sind in den entscheidenden Gremien an der Verantwortung für Gesamtdeutschland zu beteiligen.

Die Diskussion versuchte Wege zu suchen, wie dem Elend gesteuert werden könne. Es ist klar, daß es sich dabei nicht um caritative Hilfe, sondern um Institutionsänderungen handeln muß. Fragen der Siedlung, der Wohnungsbeschaffung, des Lastenausgleiches wurden angegangen, ohne daß daraus endgültige Empfehlungen gefunden werden konnten.

In seinem Referat über die Ursachen der Vertrauenskrise zwischen Arbeiterschaft und Kirche zeigte Stadtpfarrer Dr. Mulert, München, den äußeren Verlauf der Spannungsverhältnisse vom 19. Jahrhundert her auf und ver-

suchte den inneren Gründen nachzugehen. Ursachen der Krise sind die Vermischung der Arbeiterbewegung mit Putschismus, Verbindung der Arbeiterbewegung mit dem Liberalismus, mit dem Freidenkertum auf der einen Seite, die Verquickung von Kirche mit staatlicher Autorität, mit Kapitalismus und Bourgeoisie, mit der bestehenden wirtschaftlichen Ordnung auf der anderen, Trennung von Moral und Wirtschaft, Moral und Politik, Religion und Alltag. Fehler wurden begangen von seiten der Sozialisten: der Angriff auf das Eigentum als solches, die Hervorkehrung von Klassenkampf und Klassenhaß, das Spielen mit Revolution und Diktatur und der messianische Traum von der Gleichheit aller Menschen. Fehler wurden gemacht von seiten der Christen: eine apologetische Haltung gegenüber der Arbeiterschaft, Angst um die Kirche, Vorliebe für das Bestehende, Angst vor dem werdenden, kausales statt teleologisches Denken, Vorliebe für die Caritas, Hervorkehren der Gesinnungsänderung statt der Institutionsänderung als Heilmittel. Die Kirche steht zu sehr unter dem Prinzip des „Rette deine Seele“ statt unter dem „Heimholen der Welt zu Christus“. Landrat Even, Bergheim-Erft, versuchte von der Arbeiterseite her diese Mißtrauenskrise zu begründen: zu spätes Erkennen der Auswirkung des Kapitalismus von seiten der Kirche, ein einseitiger Eigentumsbegriff, Verweis aus diesem Jammertal auf das Jenseits, das schlechte Beispiel des reichen Christen im Lebensgenuß, Disharmonie zwischen Sonntag und Alltag, stillschweigende Duldung der Unterbewertung der Arbeit, Überbetonung des nur sakralen Christentums.

Die Lösung der Vertrauenskrise wurde gesehen in einer notwendigen Wandlung auf beiden Seiten. Von seiten der Kirche ein offenes Bekenntnis zur Arbeiterbewegung, nicht nur einer Spezialseelsorge, eine echte Mitbeteiligung der katholischen Kreise im Kampf um eine neue Ordnung, auf seiten der Arbeiter das Streben zur sozialen Mündigkeit, Mut zur Verantwortung und zur nüchternen Wahrheit. Damit tauchte die Frage der Bildung auf. Gefordert wurden — ein typisches Zeichen der Zeit — klare Richtlinien über die Stellung der Kirche in den sozialen Fragen, ein sozialer Katechismus. P. Gundlach SJ wies dagegen mit Recht darauf hin, daß es nicht Aufgabe des Lehramtes der Kirche sein könne, autoritativ den Lösungsversuch der sozialen Fragen zu geben. Die actio catholica sei eine Bewegung der Gläubigen, Aufgabe der Gläubigen sei, die sozialen Fragen, die sich ständig neu stellen, den jeweils notwendigen Lösungen zuzuführen. Dabei sei allerdings eine relativ gute Statik besser als ein schrankenloser Dynamismus. Erschütternd war der Ruf eines Pfarrers aus Thüringen: das ständig wachsende Mißtrauen der Arbeiterschaft gegen die Politik der SED schafft ein Vakuum, in das mit den christlichen Grundsätzen hineinzustoßen weder Menschen — die Besten versuchen, die Ostzone zu verlassen — noch Unterrichts-Material vorhanden sind. Die Bildung besonderer christlicher Gewerkschaften wurde von den meisten abgelehnt, dagegen die Wiederbelebung des Volksvereins für das katholische Deutschland diskutiert, Kettelerwerk und Lagerwerk meldeten ihre Arbeit an. Dagegen fehlte in diesem Kreis die christliche Arbeiterjugend. Es wurde von der Gründung eines Bundes katholischer Unternehmer Mitteilung gemacht, der die Möglichkeiten einer christlich fundierten Wirtschaftsverfassung studieren und Katholiken zur aktiven Arbeit in den Wirtschaftsorganisationen verpflichten will.

Ein Teil der Teilnehmer hatte das Gefühl, daß über diesem Teil der Verhandlungen ein Hauch von Vergangenheit schwebte. Man sprach von dem Arbeiter und machte sich nicht bewußt, daß auch die Arbeiterschaft in sich seit dem 19. Jahrhundert einen weiten Weg zurückgelegt hat. Was Seelsorge und Organisationen erfassen, stammt aus dem Teil der Handarbeiter, die ihren Standort innerhalb des Volksganzen einigermaßen gefunden haben, die in ihrem Lebensstandard und auch in ihrer religiösen Haltung sich kaum von dem Gros der Angestellten und unteren Beamten unterscheiden. Aus dieser Schicht und Denkweise heraus kamen auch die Vertreter der Arbeiterschaft. Das verstellte den Blick auf die große Schicht der weiterhin ein proletarisches Dasein Führenden: der Gelegenheitsarbeiter in den stehengebliebenen Resten der Altstädte, in den Mietskasernen, am Stadtrand, der Landarbeiter in den Schnitterkasernen und armseligen Kotten, der in die Hunderttausende gehende Masse in den Werkarbeiterlagern, für die der Krieg eigentlich noch nicht aufgehört hat. Sie fanden keinen Sprecher, keinen, der mit echtem Charisma ihre Not herausschrie.

Aus diesem Gefühl, daß die reale Lage nicht ganz erfaßt worden, daß es vielmehr notwendig sei, aus den Kategorien des 19. Jahrhunderts in die des 20. Jahrhunderts umzudenken, erfolgte ein Vorschlag, der dann allerdings nicht weiter verfolgt wurde: die Schaffung von Sozialinstituten, die die soziale Lage nüchtern analysieren, aus dieser Kenntnis heraus Lösungsversuche erarbeiten und sie den Menschen an der Front vermitteln könnten.

In einem Bereich, den Forderungen und Grundlagen einer sozialen Betriebsverfassung, wurde diese Aufgabe vom Ausschuß selbst angepackt. In weitausholenden Darlegungen legte Professor *Guido Fischer*, München, den Grund und zeigte einzelne erprobte Modellversuche auf. Wichtig war der Hinweis auf die Differenziertheit des gewerblichen Lebens, ferner darauf, daß man bei den bisherigen Lösungsversuchen zu einseitig nur an Großbetriebe gedacht hat, während doch 90% der industriellen Arbeitsplätze in anderen Betriebsformen stecken. Entscheidend für die Diskussion waren die Hinweise *P. Gundlachs* auf ein systematisches Durchdenken der Grundlagen. Der Betrieb kann nicht als eine Einheit gesehen werden, wie es der Institutionalismus in Frankreich will, sondern nur die Volkswirtschaft als Ganzes dient dem Gemeinwohl und kann infolgedessen eine öffentlich rechtliche Stellung beanspruchen. Deshalb ist auch das Mitbestimmungsrecht des Arbeiters nicht aus seiner Zugehörigkeit zum Betrieb, der Dreingabe seiner Arbeitskraft zu begründen. Wichtiger als die Mitbestimmung im einzelnen Betrieb ist die Schaffung von umfassenderen Institutionen, in denen der Wirtschaftszweig, Unternehmer, Angestellte und Arbeiter in Selbstverwaltung grundsätzliche Angelegenheiten regeln.

Alle Probleme des Ausschusses Soziale Frage konnten nicht ausgetragen werden. Dafür war der Kreis zu groß und die Zeit zu knapp. Es ist zu hoffen, daß die mannigfachen Ansatzpunkte weiter verfolgt und in der Alltagsarbeit der Theorie und Praxis gefördert werden.

Arbeitsgemeinschaft 3

Not und Nothilfe

Die erste Sitzung eröffnete Caritasdirektor Msgr. *Baumgärtner*, Stuttgart, mit einem Referat über „Überwindung

der Nachkriegsnot durch die Kraft christlicher Liebe“. Die katholische Liebestätigkeit hat nach dem Kriege die äußersten Anstrengungen gemacht, um der Not zu begegnen. Sie hat Kindergärten und Altersheime geschaffen, in der Flüchtlingsbetreuung, Bahnhofsmision, den Fürsorgevereinen, im Kampf gegen die Unsittlichkeit und auf dem Gebiet der Süchtigenfürsorge gearbeitet, Sammlungen veranstaltet, die große Sach- und Geldwerte ergeben haben, für die Mitgliedschaft im Caritasverband geworben und die Auslandshilfe alarmiert. Auch nach der Währungsreform hat sich bereits die Stärke der Caritas erwiesen, wenn man daran denkt, daß in Nordwürttemberg-Baden für das Hilfswerk Berlin 200 000 DM und für das Hilfswerk Ludwigshafen 300 000 DM gesammelt wurden. Aber gegenüber der großen Not ist alle Hilfe und alle Caritasbegeisterung zu klein. Gegenüber dieser Not, die sich heute besonders als Wohnungsnot und Geldnot offenbart, muß die christliche Nächstenliebe, damit sie ihre Kraft bewahrt, auf den letzten Fundamenten des Glaubens fundiert werden. Caritas ist die in die Tätigkeit überführte Seinsform der Gnade, das Christsein der tiefste Grund der Caritas. Ein Christ kann nicht ohne Liebe sein, weil er sonst nicht mehr Christ wäre. Die Erziehung zur Liebe ist deshalb eine der wichtigsten Aufgaben der Pfarrseelsorge. Diese Erziehung zur Liebe muß Gegenstand der ordentlichen und nicht der außerordentlichen Seelsorge sein. Die Pfarrcaritas muß die Formkraft der Liebe bilden, aus der dann die vielen Werke der Caritas hervorgehen.

Praktische Konsequenzen:

1. Der Christ muß aus eigener Verantwortung zur Caritasinitiative kommen. Er ist der Träger der Liebe, also auch der Zeuge der Liebe.
2. Die persönlichen Beziehungen der Nachbarschaft sind zu pflegen.
3. In jeder Pfarrei müssen Helfer und Helferinnen sein, die sich ehrenamtlich der Caritas widmen.
4. Alle caritativen Vereine müssen sich im Pfarrcaritatusschuß zusammenfinden. Es muß ein Aktionsausschuß entstehen, von dem die Initiative zur Behebung der Not ausgeht.
5. Äußeren Ausdruck findet die Caritasgesinnung und Hilfe in der Mitgliedschaft beim Caritasverband. Hier muß die Zahl der Mitglieder noch vermehrt werden.
6. Neben der pfarrlichen Caritas muß auch die überpfarrliche Caritas gesehen werden. Das Leid macht nicht Halt an der Grenze der Pfarrei und der Diözese. Das gesamte große deutsche Caritaswerk muß unter allen Umständen gehalten werden.

Das zweite Referat hielt Erzpriester Geistlicher Rat *Lettau*, Vinsebeck, über die „Not als Anruf Gottes“.

Daß Gott durch die Not zum Menschen spricht, war gläubige Überzeugung bereits im Alten Testament. Das Christentum hat diese Wahrheit geadelt durch die Lehre vom Kreuz. Die Not offenbart sich heute in der Gestalt der Flucht: Flucht verstanden nicht nur im wörtlichen Sinn des Flüchtlings, sondern im Losgelöstsein der Menschen von den letzten Bindungen, von Familie, von Haus und Hof usw. Der Mensch ist in seiner Flucht vor Gott am Ende angekommen. Als verlorener Sohn muß er zurückkehren. Hört er die Stimme Gottes? Das ist die Bedeutung des Flüchtlings. In ihm spricht Gott zur heutigen Menschheit. Der nolleidende Flüchtling wird zu gleicher Zeit der Nothelfer der Zeit, indem er die Menschen aus

ihrer letzten Not zurückruft zu Gott. Am Flüchtling soll die Welt zur Umkehr kommen. Warum geschieht das so wenig? Weil man das Flüchtlingsproblem nicht als Glaubensproblem sieht. Im Flüchtling sollen wir Christus erkennen, und der Flüchtling soll in sich selbst Christus den Heimatlosen erkennen. Die Flüchtlinge zu dieser Erkenntnis hinzuführen, ist der Sinn der ganzen Flüchtlingsseelsorge. Gerade die heutige Zeit mit ihrem Flüchtlingselend zeigt, daß Caritas nicht aus dem rein menschlichen Bereich, sondern aus der christlichen Auffassung kommen muß. Die Caritas ist geschwunden, wie der Glaube geschwunden ist.

In der Diskussion über diese beiden Referate wurden besonders folgende Punkte berührt: es ist uns nicht gegeben, die ganze materielle und geistige Not zu beheben. Es ist aber schon viel getan, wenn der Sinn dieser Not den Menschen eröffnet wird. In dieser Art kann gar nicht tief genug gearbeitet werden. Bei dieser Begegnung mit der Not sollen sich alle Katholiken, auch wenn sie bei den Sozialverwaltungen oder hauptamtlich bei der Caritas tätig sind, von dem großen Gedanken leiten lassen, daß sie „Menschen“ vor sich haben. Die Not der Zeit sollte sich auch in der Kunst, in der Musik, im Schrifttum widerspiegeln, und zwar auch thematisch. Es müßte ein alle ergreifendes Wort gefunden werden, das die Menschen zur Liebe aufruft und begeistert, wie das benediktinische Regelwort, daß der Fremdling wie Christus aufgenommen werden müsse, oder das Wort der Kreuzzüge: „Gott will es“. Auch die Herz-Jesu-Verehrung wäre dazu angetan, die Welt von ihrer Kälte zu erlösen. Manche Gedanken der Nothilfe finden wir heute auch bei den Sozialisten, beim Roten Kreuz, bei der Oxford-Bewegung (Caux). Man darf die Initiative aber nicht diesen Organisationen überlassen, sondern muß selbst aktiv sein, z. B. in der Siedlungsfrage. Die Kirche könnte z. B. ein Drittel des erforderlichen Landes zur Verfügung stellen, der Staat das zweite Drittel und die Industrie das dritte Drittel. Die Kraft des Christentums müßte sich auch in einem wirkungsvollen und erfolgreichen Wort an die Industriellen zeigen. Damit die Caritas konkrete Erfolge aufweisen könnte, müßten genaue Jahresprogramme aufgestellt werden. Schließlich dürfe man das Gebet um den Geist der Liebe nicht vergessen.

In den nächsten Referaten zum Thema „Kirche und Jugendliche“ skizzierten die Referenten *Frl. Elisabeth Zilken* und *Dr. Franz Wothe*, die Not in dieser Gruppe als Familiennot (das Kind muß zu Hause sein Glück finden; ein unglückliches Kind ist oft ein böses Kind), Freizeitnot (Tanz, Kino, schlechtes Theater, Sport), Leibesnot, Berufsnot, geistige Not (zu wenig Schulen, Mangel an Lehrmitteln), sittliche Not (Alkohol, Nikotin, Pansexualismus usw.). Es wurde unterstrichen, wie wesentlich bei der Erziehung das glaubwürdige Vorbild ist, das aber nur zu oft fehlt. Als Möglichkeiten der Jugendhilfe wurden vier Wege vorgeschlagen:

1. Jugend hilft der Jugend (Appell, dessen Ergebnis nicht überwältigend sein wird).
2. Appell an die Erwachsenen, deren Verständnis geweckt werden muß.
3. Appell an das Gewissen der Welt (die Jugend darf nicht leiden an den Folgen einer Politik, für die sie nicht verantwortlich war).
4. Konzentration aller Kräfte, die für die Erziehung verantwortlich sind (Jugendhilfswerk).

Im Ganzen muß die Jugend familienhafter werden.

In der Diskussion wurde besonders das Verhältnis zwischen Öffentlicher und Freier Fürsorge behandelt. Es wurde gebeten, daß sich wahre Christen viel mehr um die Stellen in der Öffentlichen Fürsorge bewerben. Die Freie Wohlfahrtspflege habe sodann die Pflicht, den katholischen Beamten der Öffentlichen Fürsorge, den Parlamentariern das Rückgrat zu stärken durch Aufmerksammachen auf besondere Notstände und durch Zuführung von gutem Material zur Vorbereitung der Gesetze und Verordnungen. Besonders hervorgehoben wurde, daß die im Westen bestehende Kinder- und Jugendnot im Osten übermenschliche Formen annehme. Es wurde berichtet, daß städtische Jugendämter der Ostzone immer wieder um Plätze in Heimen der Freien Wohlfahrt bitten; aber es gibt dort praktisch keine christlichen Heime mehr. Der Osten dürfe nicht abgeschrieben werden. Man ist dort dankbar für Bücherspenden, um die dortige geistige Not — nicht nur der Jugend — zu lindern. Es wurde berichtet, daß auf Grund von übernommenen Patenschaften durch Sendung von Paketen eine wertvolle Korrespondenz auch mit Jugendlichen der Ostzone eröffnet wurde. Dadurch könne das Gefühl, das im Osten schon verbreitet ist, man sei ganz verlassen, behoben werden. Da es in der Ostzone für die Freie Wohlfahrtspflege sehr schwierig ist, können manche Aufgaben nur auf diese Art und Weise, durch Übernahme von Patenschaften, gelöst werden.

Es wurde verschiedentlich betont, daß gerade für die Kinder- und Jugendfürsorge die Helfer der Caritas gut geschult werden müssen. Da die Jugend das Wertvollste des Volkes sei, dürfe die Jugendfürsorge nicht am Mangel an Geld scheitern. Die Fürsorge darf nicht nur angesehen werden als eine Sache der Helfer und Helferinnen, sondern als ein Herzstück der Kirche und des katholischen Volkes. In der Frage des Arbeiterziehungsgesetzes wurde betont, daß ein solches Gesetz notwendig sei für alle Jungen und Mädchen über 21 Jahre, die trotz aller bestgemeinten Versuche nicht zum Arbeiten zu bringen sind. Es geht nicht an, daß diese arbeitsscheuen Jugendlichen den Staatshaushalt belasten durch die Behandlung der venerischen Krankheiten, die sie sich zuziehen. Leider spielen in dieser Frage parteipolitische Gesichtspunkte eine zu starke Rolle.

Zur Frage der Jugendämter wurde betont, daß der Modellentwurf in der britischen Zone ein Stimmrecht nur für die parlamentarischen Mitglieder vorsieht, nicht aber für die Mitglieder der Kirchen und der Freien Wohlfahrtspflege. Dem müsse schärfstens entgegengetreten werden.

Über die Flüchtlinge und Ausgebombten sprachen *Prälat Kindermann*, Königstein (Ts.), und Caritasdirektor *Stehlin*, Freiburg.

Die Flüchtlinge haben die Heimat und damit die Geborgenheit des Lebens verloren, noch keine neue Heimat und oft keine neue Existenzform gefunden. Es besteht für sie ständig die Gefahr, als Menschen zu versinken. Die Wohnraumnot ist entsetzlich groß. 5 Prozent wohnt gut, 76 Prozent erträglich, 19 Prozent schlecht. 5 Prozent sind im Besitz von Möbeln und Hausrat, 41 Prozent haben geliehene oder primitive Möbel, 54 Prozent haben nichts.

Praktische Hilfe müßte geleistet werden:

1. Dadurch, daß rechtes Verständnis geweckt wird. Der barmherzige Samaritan „sah ihn“. Das ist die große

Sorge der Priester und Seelsorger. Der Einheimische muß wissen, daß der Flüchtling eine Psychose in sich trägt.

2. Der Entwurzelung muß entgegengetreten werden durch Förderung des Einlebens. Die Flüchtlinge dürfen nicht aus der Hoffnung auf Rückkehr leben.

3. Der Not muß gesteuert werden, wo nur immer möglich. Dazu soll der Lastenausgleich aus sozialer Gerechtigkeit, Beschaffung von Wohnraum, Aufbau und Organisation der Selbsthilfe dienen.

Wenn auch die Not der Ausgebombten nicht so groß ist wie die der Flüchtlinge, darf diese Not dennoch nicht vergessen werden. Auch ihnen kann durch materiellen Lastenausgleich geholfen werden. Vor allem muß aber der Not mit christlicher Liebe begegnet werden.

In der Diskussion wurde betont, daß das Stadium der Aufnahme der Flüchtlinge praktisch als abgeschlossen gelten kann, aber nicht die endgültige Unterbringung. Die Eingliederung muß jetzt geschehen. Möglich ist das nur in der persönlichen Beziehung von Mensch zu Mensch. Wenn das Dritte Reich für die Christen eine Bewährung im Glauben bedeutete, so muß die jetzige Zeit eine Bewährung in der Liebe bringen.

Da wir als Christen die Familie betonen, kann das Flüchtlingsproblem nur zur Zufriedenheit gelöst werden durch gleichmäßige Verteilung des Wohnraums. Caritasdirektor *Crivelli*, Luzern, betonte, daß die Wohnungsnot nicht nur in Deutschland herrsche, sondern ein internationales Problem darstelle. Kapitalien für den Wohnungsbau in Deutschland stünden im Ausland bereit, die sofort abgerufen werden könnten, wenn die Frage des Transfers geregelt sei. In Italien sei man auch auf dem Wege der Selbsthilfe ein wenig weiter gekommen, als dort eine Reihe von Menschen ihr 13. Monatsgehalt für den Wohnungsbau zur Verfügung gestellt hätten. *Bischof Dirichs* sah die Grundlage für die Lösung des Flüchtlingsproblems im Wohlwollen der Einheimischen. Sie dürfen die Flüchtlinge nicht als Eindringlinge betrachten. Das ist die Hauptaufgabe der Seelsorger.

Caritasdirektor *Hans Zinke*, Berlin, gab dafür einen Grundgedanken, indem er sagte, wir müßten zu sterben lernen. Der Tod, der für uns eine Losschälung von allem Irdischen bedeutet, muß uns anleiten, freiwillig während der Lebenszeit auf manches zu verzichten zugunsten der Flüchtlinge und Ausgebombten.

Caritasdirektor *Heinrich Höfler*, Freiburg, sprach über „Die Not der Heimkehrer, der Kriegsgefangenen und freien Arbeiter und der Militärgefangenen (Internierten)“. Offen muß zugegeben werden, daß die YMCA mehr getan hat für die Kriegsgefangenen als die Caritas. Wenn die YMCA nicht gewesen wäre, wäre bei den englischen Gefangenen vier Jahre lang kein Gottesdienst möglich gewesen. — 1948 soll das letzte Jahr der Heimkehr werden. Bis der letzte Gefangene zurückkommt, gilt es für uns Verbindung zu halten in Gebet, Brief und Denken.

Die Not der Heimkehrer wächst aus der Not der Kriegsgefangenen. Es handelt sich oft um seelisch Kranke. Die Zahl derer, die sich das Leben genommen haben, weil sie es bis zur nahe bevorstehenden Heimkehr nicht aushalten konnten, ist verhältnismäßig groß. Der Heimkehrer müßte in seiner Ehe Genesung finden. Aber 75 Prozent der Ehen der Kriegsgefangenen müsse als zerstört gelten, besonders die Ehen, die im Krieg geschlossen wurden, weil die Partner sich an das Zusammenleben nicht haben gewöhnen können.

Richtlinien für Heimkehrer und Kriegsgefangene müßten von ehemaligen Kriegsgefangenen herausgegeben werden.

Das Problem der Freien Arbeiter ist ebenfalls groß. Sie sind zu finden in Frankreich, England, Belgien, Griechenland, Ägypten und in der Cyrenaika. Das Problem dieser Freien Arbeiter ist leider heute ein politisches Problem geworden. Man will im Ausland nicht, daß diese Menschen von ihrer Heimat, von deutschen Priestern betreut und versorgt werden. Man will lediglich die Assimilierung. Man rechnet heute in Frankreich mit 145 000 Freien Arbeitern, die aus der Kriegsgefangenschaft entlassen wurden, und 85 000, die freiwillig hinübergegangen sind. Dazu kommen die nicht festzustellenden Tausende, die in die Fremdenlegion eingetreten sind. 80 000 Freie Arbeiter rechnet man in England. Dazu kommen jetzt noch viele Mädchen.

Als Forderung stellen wir, daß jeder Freie Arbeiter von seiner Heimatgemeinde betreut wird. Man vergesse dabei nicht die Freien Arbeiter aus der Ostzone, die von dort nicht betreut werden können. Hier öffnet sich ein großes Werk und modernes Apostolat für die Kolpingfamilie, das Männerwerk usw.

Aus christlicher Verantwortung muß protestiert werden gegen Bestimmungen, wie sie z. B. in Belgien gelten, daß fremde Arbeiter nur in Bergwerken arbeiten dürfen. Der Leitgedanke der ganzen Arbeit muß sein: Wenn das irdische Vaterland verloren geht, ist auch meist das himmlische Vaterland verloren.

Die Not der Militärgefangenen ist besonders groß. Es handelt sich hier um Menschen, die unter dem Verdacht stehen, Kriegsverbrecher zu sein und die deshalb verhaftet wurden. Sie führen ein schreckliches Leben, oft ohne jedes gerichtliche Verhör. Hilfe kann diesen Menschen dadurch gegeben werden, daß man Geld sammelt, von dem sie eine Rechtsbeihilfe bei einem bald zu fordernden Prozeß bezahlen können.

Über „Die Not des Alters“ referierte *Frl. Dr. Bornitz*, Freiburg. Das Alter hat seine besonderen Nöte. Die Hl. Schrift weist schon darauf hin. Aus der Häufigkeit des Gebotes, das Alter zu ehren, kann man auch schließen, daß dieses Gebot oft verletzt wird. Wenn das Alter schon immer schwer gelebt wurde, so besonders heute. Es handelt sich um Menschen, die meist den ersten Weltkrieg selbst mitgemacht, Söhne und Angehörige im ersten Weltkrieg verloren haben, die Inflation mit ihrer Entwertung über sich ergehen ließen, die schwere Zeit des Dritten Reiches erdulden mußten, die Greuel der Ausbombung im zweiten Weltkrieg erlebten und jetzt zum zweiten Male um ihre Ersparnisse gebracht wurden. Dazu kommen die besonderen Nöte der Nachkriegszeit: Hunger, Mangel an Kleidung und Schuhen, Sorge um vermißte Angehörige. Das alles kommt hinzu zu den in allen Zeiten auftretenden Schwierigkeiten des Alters: der Ichsucht, der übertriebenen Empfindlichkeit, dem oft sich zeigenden Haß.

Wo findet man heute noch den Glanz eines gereiften Lebens? Das müßte doch das Ziel der christlichen Seelsorge sein! Deshalb gilt es — von der Seelsorge her gesehen —, den Wert der Hoffnung, die in die Zukunft weist, besonders zu betonen. Zur Abhilfe der Altersnot werden folgende Hilfen vorgeschlagen: gerechter Lastenausgleich, gut fundierte Altersrenten, Altersheime (neue Heime sind zu schaffen), Erleichterung der Zuzugsgenehmigung für alte Leute zu ihren Verwandten, Erhaltung

der bestehenden Altersheime, Gründung von Siechenheimen. Die Jugend muß mit alten Menschen in Verbindung gebracht werden. Wichtig sind auch der Altentag in den Gemeinden und das freie Helfertum am alten Menschen. In der Diskussion wurde betont, daß man alte Leute eigentlich nicht einfach an die Armenfürsorge verweisen könne. Deshalb müßten eigene Altersklassen geschaffen werden. Die Pfarrcaritas hat ihre besondere Aufgabe in der Herstellung von Verzeichnissen der alten Leute der Pfarrei, die keine Einnahmen mehr haben. Für diese Leute sollen Patenschaften ausgemacht werden. Ebenso müsse gefordert werden, daß aus dem Lastenausgleich eine Leibrente für alte Leute abgezweigt werde. In der Verkündigung müsse besonders hervorgehoben werden, daß der alte Mensch in die Familie gehöre. Das gelte besonders heute, wo trotz Schaffung von vielen Altersheimen der Platz in diesen bei weitem nicht ausreiche. In den Altersheimen sei darauf zu sehen, daß jeder alte Mensch wenigstens etwas eigenes, wie z. B. einen Schrank oder einen Tisch, für sich allein besitze. Die Jugend solle systematisch zur Arbeit in Altersheimen herangezogen werden (nicht nur zu Weihnachten!). Bei der Einrichtung von Altersheimen solle auch an gebildete Menschen gedacht werden, die oft schwerer in Not seien als andere. Man solle auch nicht verfehlen, den alten Leuten selbst den christlichen Sinn des Alters zu deuten.

Das abschließende Referat hielt Direktor *Wollasch*, Freiburg, über das Thema: „Der christliche Nothelfer“.

Der Ausbau der Helferorganisationen darf nicht der Bereitschaft des einzelnen Denkens überlassen werden. Hier muß gedacht, geplant und vorbereitet werden. Die persönlichen Voraussetzungen zum Helfertum müssen da sein. Ein Fehler, der oft gemacht wird, ist der, daß man diese Voraussetzungen unterschätzt. Die Notwendigkeit des qualifizierten Helfers muß dem Volke klar gemacht werden. Es sieht ja auch ein, daß man nicht den Schneider zum Lehrer der Kinder macht, sondern den Lehrer eigens ausbildet.

Eine Caritasarbeit ohne Ordensgenossenschaften ist unmöglich. Im Orden vollzieht sich die Aufgeschlossenheit des ganzen Menschen für Gott und die Liebe. Deshalb müssen wir das ganze deutsche Volk aufrufen, daß es diesem Beruf Söhne und Töchter schenken möge.

Daneben müssen die Organisationen der ehrenamtlichen Helfer stehen. Hier ist viel Geduld am Platze. Neben die Ordensleute und die ehrenamtlichen Helfer treten heute der berufliche Helfer und die berufliche Helferin. Das Verständnis für diese berufliche Arbeit der Fürsorgerin, der Caritas- und Seelsorgshelferin muß heute noch vielfach geweckt werden. Alle diese Gruppen sollen leuchtende Transparente der natürlichen und übernatürlichen Kraft der Liebe sein.

Arbeitsgemeinschaft 4

Ehe und Familie

Die Bemerkung, mit der der Arbeitskreis eröffnet wurde, daß er gleichsam das Herzstück aller Besprechungen des Katholikentages bilde, war nicht nur ein rhetorischer Superlativ. Daß die Teilnehmerschaft sich aus allen deutschen Gebieten zusammengefunden hatte, bildete eine

der Voraussetzungen, die den Austausch fruchtbar machten. Die Spannweite war gegeben durch die Teilnahme von Mann und Frau, wobei der Mann in der Überzeugung kam, die Familie gebe ihm die Möglichkeit, aus der Tiefe des Menschlichen zu leben, die Frau in der Erkenntnis, daß die Familie neue Relationen zum Bereich des Öffentlichen gewinnen müsse; die von Adel und Arbeiter, wobei der eine gleichsam das Symbol der verlorenen und wieder zu gewinnenden Geschlechtertiefe der Familie war, der andere jenen Zug einer entschlossenen Einfachheit kennzeichnete, ohne den die Familie heute nicht Bestand haben kann; schließlich der des Akademikers, dessen Familie vom Geist her geformt ist und des Bauern, der noch das hohe Gut der Bodenständigkeit für die Familie besitzt. Allen oder fast allen war es dabei deutlich, ein neues Zielbild gültigen Familienseins müsse aus den Gegebenheiten unserer Lage geformt werden, und dies sei nicht nur möglich, sondern könne auch wirklich gegen widerstrebende Kräfte ermöglicht werden. Neben diesen natürlichen Dimensionen darf aber auch die aus der Übernatur nicht unbeachtet bleiben, durch die dem Ganzen eine neue und andersartige Tiefe gegeben war. Alle kirchlichen Stände betrachteten das hohe Gut der Familie als ihr Anliegen, Laien, Ordensleute, Priester und Bischöfe.

Der geschichtliche Moment in der Haltung zur Familie, wie er durch die Mainzer Begegnung festgehalten und hervorgehoben wurde, muß von zwei Tatsachen her begriffen werden. Da ist einmal die erschütternde Gegenwartslage der deutschen Familie in fast allen ihren Erscheinungsweisen, dann aber auch das ebenso lebensverbundene wie innerliche Streben zur gültigen Verwirklichung von Familie, wie es sich trotz aller äußerlich sichtbaren und durch Rechnung erfassbaren Auflösungserscheinungen in stets wachsendem Maße geltend macht und durch seine Qualität heute schon der eigentlich beachtenswerte Vorgang ist. Vor drei Jahrzehnten, nach dem ersten Weltkriege, hat er eingesetzt. Die Erhebung des Festes von der heiligen Familie zum allgemeinen kirchlichen Feiertag durch Benedikt XV. im Jahre 1921 hat in der ersten Phase diese Entwicklung ermutigt und belebt. Durch die Enzyklika „*Casti conubii*“ vom Jahre 1931 gewann sie dann neue besondere Vehemenz. Der Mainzer Arbeitskreis hob die starken Impulse, die von ihr für die innere Bewältigung von Ehe und Familie ausgegangen sind, erstmalig ins allgemeine Bewußtsein. Der Wille, die Familie aus der willkürlichen Bevormundung der organisierten Lebensmächte zu befreien und sie als selbständiges Sozialgebilde neu zu begründen, ist so entschlossen, daß Vorschläge zur sozialen Frage, die davon absehen, nicht mehr als geschichtlich relevant gewertet werden können, es sei denn, man tendiere zum Kollektivismus. Um diese neue Wertung der Familie vom Staatlichen und Wirtschaftlichen her ging es in dem ersten Referat „Die politischen und ökonomischen Lebensbedingungen der Familie im deutschen Lebensraum“, in dem Regierungsdirektor *Dr. Paul Jostock* in einem induktiven Vorgehen alle Daten ausbreitete, denen zum Trotz die Neuformung der Familie und die Neuorientierung zur Familie erfolgen müsse.

Die Entleerung der Familie von ihren wirtschaftlichen und sozialen Funktionen, die Gefährdung ihrer Lebensbedingungen, das Schwinden ihrer Einschätzung als selbständiges Sozialgebilde im Bewußtsein des Einzelnen und des Staates wurden eindrucksvoll mit Zahlen belegt.

Es trat klar hervor, daß die Auflösung des Familienbestandes, wie sie sich auch in der Familiengesetzgebung gerade in den letzten Jahrzehnten nachweisen läßt, bereits überall zur Zerstörung der Grundlage des menschlichen und gesellschaftlichen Lebens führte. Insbesondere wurde der Unheilskreis „Ehescheidung — leichtfertige Heirat — vermehrte Ehescheidung“ und die wechselseitige Verkoppelung der auflösenden Tendenzen „Neigung zur Ehescheidung — Abneigung gegen das Kind“ und ebenso der überraschend scharfe Absturz des sittlichen Empfindens bei einmal vorgenommener unterschiedlicher Bewertung des geborenen und ungeborenen Lebens deutlich.

Das Referat mündete in folgende Forderungen: 1. Sicherung des Familienzusammenhanges durch sinnvolle Regelung und entschlossene Handhabung des Zuzugsrechtes und der anderen einschlägigen Bestimmungen, 2. Schutz der Festigkeit der Ehe in der Gesetzgebung, 3. Durchsetzung des sozialpädagogischen Prinzips, daß die Familie in der Öffentlichkeit ihre Eigenständigkeit gewinne und von bürokratischer Bevormundung, durch die sie zur Zeit tyrannisiert werde, zu befreien sei.

Der zweite Vortrag, von Direktor *Hans Wollasch*, Freiburg i. Br., handelte von der „Stellung der Familie in der Kirche und im heutigen kirchlichen Bewußtsein“. Das Referat beschränkte sich nicht darauf, die Herrlichkeit der christlichen Ehe und Familie, wie sie durch die Sakramentalität begründet ist, von neuem aufzuzeigen; es stellte vor allem den Stand und den Schwierigkeitsgrad der Verwirklichung von Ehe und Familie durch den Christen von heute fest. Die zeitlose Gültigkeit der christlichen Ehelehre muß vom heutigen Menschen in ihrer erlösenden Kraft begriffen und erlebt werden können. Hier gilt es zunächst, das eingewurzelte Gefühl der Fremdheit, ja Gegensätzlichkeit des natürlichen Inhalts von Ehe und Familie zu dem übernatürlichen Bereich im christlichen Bewußtsein zu beheben.

Die mangelnde oder mangelhafte anthropologische Bewältigung des Leiblichen und Geschlechtlichen in der theologischen Tradition, deren zeitgeschichtliche Ursachen mit sorgfältiger Unterscheidung aufgedeckt wurden, trug zur Entstehung einer leibfeindlichen und unfreien Haltung in Ascese, Pastoral und christlichem Volksbewußtsein bei. Die bedauerlichste Folge davon war die ungebührliche, ja oft ausschließliche Zentrierung der Ehefragen um das Geschlechtliche, so daß der Blick auf die Ganzheit der mitmenschlichen Beziehungen verloren ging. Die sachlich begründete Unterstreichung der Prokreation als finis primarius mußte in dem Augenblick, da sie eine Rechtfertigung der in sich verfehlt empfundenen Geschlechtsbeziehung zu geben versuchte, zu einer Unterbewertung der mitmenschlichen Sinngehalte der Ehe führen.

Dabei machte das Referat klar, daß die Überbetonung des finis primarius in der mittelalterlichen Theologie nicht gegen ein anthropologisch richtiges Menschenbild gerichtet ist, das ihr nicht voll erschließbar war, sondern gegen die (praktisch immer wieder mögliche aber mit der menschlichen Angelegenheit nicht grundsätzlich gleichzusetzende) Hybris, die den Menschen zum souveränen Maß seines Lebens macht und die im geschlechtlichen Bereich auf den individuellen Lustgewinn tendiert.

Aus der Natur der Ehe ergibt sich zwingend die natürliche Hinordnung der Ehe und des Ehevollzugs auf das

Kind. Je verderbter nun die menschlichen Beziehungen der Eheleute erfahren oder gesehen werden, desto stärker wurde der Zweck des Kindes gesetzt, um die Ehe überhaupt menschlich rechtfertigen zu können. Indem diese Ehelehre sich aber mit einem solch defizienten Bild des menschlichen Beziehungsgefüges Ehe begnügte, blieb nur übrig, den Zweck der Kindererzeugung als positives Gebot einzuschärfen, ohne daß es auf einem menschlich natürlichen Fundament aufruhte. Um nichts anderes geht es heute, als dieses Fundament zu legen oder zu festigen.

Die einseitig sexologische Auffassung der Ehe muß durch eine personelle abgelöst werden. Man wird der Familie nicht gerecht, wenn man ihr Konstituens, die eigentümliche Beziehung zwischen Mann und Frau, überspringt. Erst die Ausreifung dieser Beziehung ermöglicht die reife Entfaltung der in ihr enthaltenen Elternschaft. Wenn zumal in der qualvollen Bedrängnis unserer Zeit der finis primarius der Ehe erreicht werden soll, dann nur durch die volle menschliche Erfüllung des Liebesauftrags und der Liebessehnsucht, die auch heute noch ein echter Bestand des Lebens sind. Das Referat schloß mit einer Beschreibung der Wesenszüge ehelicher Liebe und ihres inneren Zusammenhangs mit elterlicher Liebe und zeigte die Bedeutung der Sakramentsgnade von Ehe und Taufe für ihr Sein und ihre Läuterung. Die Kultivierung dieser Liebe muß heute mehr denn je von der Kirche als Aufgabe empfunden werden.

Exzellenz Universitätsprofessor *Wilhelm Schmidt* SVD., Fribourg, gab in der Diskussion eine interessante ethnologische Perspektive.

In innerer Zusammengehörigkeit mit diesen Fragen stand das Referat von Prälat *Dr. Klaus Mund*, Aachen: „Der Auftrag des Seelsorgers in der heutigen Situation der Familie“. Im Gedanken an das Wort Pius XI., daß auf unserem Gebiet die bisherige Pastoraltheologie nicht mehr genüge, und im Gehorsam gegen seinen Wunsch, die Wahrheit über Ehe und Familie so eindringlich darzubieten, daß sie den Verstand gefangen nähme und bis ins Herzensinnere hineindringe, sieht Mund ein noch weithin unbeackertes Feld vor sich. Man denke an die Gestaltung des lebenskundlichen Unterrichts im letzten Jahr der Volksschule, an den Berufsschulunterricht, an die Aufgaben des Jugendseelsorgers in der Ehe- und Familienerziehung, an die Meisterung der Jugendbeicht, an die Gemeinschaftsarbeit und die geselligen Begegnungen zwischen Jungmännern und Jungfrauen auf dem Boden der Pfarrgemeinde.

Doch anstatt den ganzen Komplex einer Ehe- und Familienpädagogik in einer Stunde zu entrollen, beschränkte Mund sich auf die Erörterung einer Schlüsselstellung: die Brautleute-Seelsorge. Der Seelsorger muß anders als bisher für diese Aufgabe vorgebildet werden. Von den Moraltheologen erhofft Mund daher, daß sie, fußend auf der Sexualpädagogik des hl. Thomas, in mancher Hinsicht „revolutionär“ auf die Pastoralpraxis wirken werden, wenn sie insbesondere die Gemeinschaftsverpflichtung des 6. Gebotes ganz klar herausarbeiten.

Pastoraltheologisch fordert er das „Ehe-Seminar“ neben dem Priester-Seminar. Der Brautunterricht um 5 Minuten vor 12 Uhr reiche nicht hin. Es brauche einen lebendigen Kontakt des Seelsorgers mit Liebenden: auf der Straße, im Sprechzimmer, im Beichtstuhl, im pfarramtlichen Brautunterricht, im Brautleutekurs.

Inwiefern kann nun die Erneuerung der Familie dazu beitragen, uns eine menschlichere Zukunft zu schaffen? Die Antwort auf diese Frage gab in einer kulturtheologisch und volkskundlich erarbeiteten Betrachtung, „Familienhaftigkeit als Aufgabe der Familie“ *Dr. Erich Reisch*, Freiburg i. Br., aus der festen, in einer 25jährigen Tätigkeit gewonnenen Zuversicht, daß ein reicher Fundus wirksamen Familiensinns allenthalben noch vorhanden ist. Unsere zerstörten Häuser bedeuten nicht die Zerstörung der Familie, wenn wir ihren vollen Sinn aus der Mitte der christlichen Person in Christus wiederfinden. Es gilt die Familienhaftigkeit des Menschen, die ihm als metaphysischer Wesenszug eignet und die zugleich ein hoher Vorzug seiner Person ist, durch die ganze Art, wie Familie lebt und leidet, als eine Dominante seines Menschseins hervortreten zu lassen. Denn als Sozialwesen ist der Mensch zuerst und zutiefst Familienwesen. Der Familienhaftigkeit genügt es nicht, daß Menschen in der Familie leben wollen, sondern sie erstrebt, daß Menschen Familie leben. Familienhaftigkeit bejaht Familie als Wirklichkeit einer vollen Lebensentfaltung und letzter Lebenserfahrung. Familie ist wahrhaft Welt, Welt im Kleinen, ist ein Sein mit Körper, Seele und Geist und also in Leibhaftigkeit, Gemüthhaftigkeit, Tugendhaftigkeit und Vertrautheit mit den Dingen, die in ihrer Sinniefe erkannt und nicht lediglich funktional genommen werden. Von hier will das Heim „sakramentlich“ werden, Weihe empfangen und im religiösen Hausgut seine Krönung finden. Die Vielfalt mitmenschlicher Beziehungen in der Einzelfamilie, aber auch die Beziehungsfülle der Gesamtfamilie muß gewahrt und innerlich ausgeprägt werden, die Familie überdies offen sein für jene, die in ihren Bannkreis treten, nicht zuletzt für die Armen, die Heilsuchenden, die Alleinstehenden. Wichtiger als der äußere Wohlstand der Familie ist der innere „Wohlbestand“ (Kolping). Auch in der winterlich engen Wohnküche und in der arm und schmal gewordenen Wohnung kann er noch verwirklicht werden und ist er verwirklicht worden. Auch inmitten von Not und Leid behält die Familie Zugang zum Idyllischen, sie ist freilich auch immer unablässig vom Tragischen. In Familiengemeinschaft leben heißt, mit seinem Herzen dem Schicksal vielfach ausgeliefert sein. Das ist nur überwindbar, wenn das Kreuz Christi in diese Wirklichkeit hineinragt. Es ist wichtig, daß Familie wieder im Boden gründet, wichtiger aber, daß sie in Christus, in seinem Frieden und in seiner Gnade fest gegründet sei. Darin, daß sie Kirche im Kleinen, Haus Gottes und Pforte des Himmels wird, findet Familie sich im Letzten wieder, darin liegt ihre höchste Ehre.

Den fraulichen Pol in dieser Besinnung bildeten die Darlegungen von Frau *Minna Schuhmacher-Köhl*, Bonn, die den Blick auf die „Müterschulung der Frauenbildungswerke und Frauenvereine“ lenkte. Die Familie sei Mann und Frau gemeinsam aufgetragen, der Lebensaustausch in der Lebenseinheit bringe allen Gliedern Erlösung zum wahren Leben, doch sei die Frau in betonter Weise das familienhafte Geschlecht und bedürfe für diesen ihren Beruf immer wieder Zeiten der Einkehr. Die wahre Frau wurde gleichsam als die „Beziehungsperson“ der irdischen Dreieinigkeit der Familie sichtbar, die am stärksten den Stromkreis der Liebe herbeiführt und vermittelt.

Mit dem Referat von *Franz Steber*, München, trat der „Kreis junger Familien“ und sein Wirken deutlich in Er-

scheinung. „Das Miteinandertragen und Miteinanderbauen der kleinsten Zellen des Volkes ist eine der wenigen positiven Kräfte von heute“, war der Kerngedanke seiner Ausführungen.

Aus den Gruppen und Verbänden, aus den Bündeln der katholischen Jugend von ehemals haben sich in fast allen deutschen Gegenden Kreise jüngerer Familien gebildet. Sie sind einer der eindeutigsten Beweise des Drängens zum Organischen, das sich in der Jugendbewegung dokumentierte. Die Männer und Frauen, die im Quickborn groß geworden sind, die Kolpingssöhne und die nun jungen Männer mit ihren Familien, die aus den Kreisen des früheren Jungmännerverbandes kommen, bilden heute keine verlängerte Jugend und keine Traditionsgruppe, bilden heute Lebensraum junger Familien.

Die Verflechtung der lebendigen Familie in Sippe, Nachbarschaft, Freundeskreis erweitert den kleinsten Rahmen der Jung-Familie. Aus diesem erweiterten Kreis entstand in vielen deutschen Städten die Katholische Junge Mannschaft. In den Natursäulen und Standessäulen der Katholischen Aktion entstehen leicht moralisch oder asketisch übersteigerte Auffassungen von Ehe und Familie. Darum ist die gesunde Reaktion verständlich, die unmittelbar von der Familie ausgeht, auch wenn jetzt noch die Familienarbeit zu organisatorischen Überschneidungen führt, die ja ohnehin schon zwischen Natur- und Standessäule bestehen.

Dr. Stiefvater, Freiburg i. Br., der Vertreter der Kolpingfamilie, gab Bericht über schlichten, wirklichkeitsnahen und doch wagenden Dienst an der Familie im Wiederaufbau.

Über „Ehe und Familienberatung“ sprach die Geschäftsführerin der Vereinigung unserer Beratungsstellen, Frau *Anna Beckmann*, Bonn. Von diesem Blickpunkt her könnte das Zeitbild von der Familie leicht besonders dunkel gesehen werden, und die Auffassungen und Schwierigkeiten namentlich vieler junger Menschen, nicht zuletzt der weiblichen Studierenden, sind doch schon sehr ernst zu nehmende Erscheinungen.

Aber bei aller Sorge um das Zustandekommen rechter Ehen und um den Bestand der von der Zeit sehr belasteten und der vielen leichtfertig geschlossenen Ehen herrscht doch eine gute Zuversicht, daß den Krisen der Gegenwart durch heilkräftige Mittel begegnet werden kann, und die Bereitschaft, mutig und geduldig weiterzuwirken.

Eine außergewöhnlich reiche Menschenkenntnis, eine starke Kraft der Anteilnahme am mitmenschlichen Schicksal, eine heilwirkende Orientiertheit in Christus in der Orientierungslosigkeit der Zeit geben diesen Stellen ihr Gepräge. Sie müßten noch vermehrt werden, freilich in der organischen und behutsamen Art, die gerade hier naturnotwendig ist. Wenn die mannigfach qualifizierten ehrenamtlichen Helfer gefunden werden können, die für eine allseitig durchgeformte Stelle notwendig sind, macht sich der Segen aus dieser Quelle weithin spürbar.

Das letzte Referat der Tagung gab Schwester *Dr. Clara Moll* über „Familienpädagogische Aufgaben der Schule“. Mit der Familie und der Seelsorge ist die Schule ein wichtiger Faktor der Bereitung unserer Jugend zur Familie. Der gesamte pädagogische Bezug muß der christlichen Familienhaltung als wichtiges Bildungsziel dienen. Erscheinungen in der gegenwärtigen Schule, die diesen familienpädagogischen Aufgaben zuwider sind, gilt es zu

überwinden. Die Schaffung einer familienhaften Schulatmosphäre ist nicht nur ein großes und ins Leben wirkendes Glück für die Jugend, sondern bringt erst dem berufenen Erzieher die volle Erfüllung und Befriedigung bei seiner Aufgabe. Heute wäre es oft wichtig, daß die Lehrerschaft hier der jugendlichen Sehnsucht entgegenkäme, der so oft in der Familie selbst die Erfüllung versagt ist. Wenn unsere Kinder und jungen Menschen den Geist der Familienhaftigkeit auch außerhalb des Elternhauses antreffen, werden sie umso bereiter sein, ihn später allenthalben zur Geltung zu bringen.

Wenn wir auf die Familie hin erziehen wollen, müssen die Knaben und Mädchen die Bildungsgüter in der besonderen Weise sich aneignen dürfen, die ihrem unterschiedlichen Geschlecht gemäß ist. Hauswirtschaftsunterricht der Mädchen und Werkunterricht der Knaben sind in gleichem Maße wichtig. Katholischer Familiengeist verlangt nach katholischem Bildungsgut und einer wesentlich katholischen Lehrerschaft.

Arbeitsgemeinschaft 5

Jugendfragen

Bund katholischer Jugend

Im ersten Referat: „Die Lage der deutschen Jugend, das Werden und die Zielsetzung der Jugendseelsorge und des Bundes der deutschen katholischen Jugend“ zeichnete *Prälat Wolker, Altenberg*, der Leiter der Arbeitsgemeinschaft, das Werden katholischer Jugendarbeit und Jugendbewegung. 1927 gab es 27 verschiedene Gruppen katholischer Jugend, die ihrer Zersplitterung wegen ohne tatsächlichen Einfluß auf die Öffentlichkeit waren. Diese fortdauernde Zersplitterung und die seit 1933 einsetzende starke innere Entwicklung führte bei Neubeginn katholischen Jugendlebens nach 1945 zu den beiden Bauprinzipien von Einheitlichkeit und Kirchlichkeit, deren erstes so zu verstehen ist, daß die Einheit katholischer Jugend eine teilweise eigenbündische Gliederung nicht ausschließt, jedoch alle Bestrebungen zusammenfaßt, während das zweite die Unterscheidung zwischen Jugendseelsorge und Jugendorganisation nicht aufhebt.

Die Zielsetzung des Bundes ergibt sich aus der Bundesordnung. Die Zielsetzung der Jugendseelsorge ist damit nicht identisch. Beide, Jugendseelsorge und Jugendorganisation, verbinden sich, decken sich aber nicht. Typisch für das Neue heutiger katholischer Jugendarbeit sind die Einheit der Mannes- und Frauenjugend, wobei „Einheit“ die Gemeinsamkeit der Aufgabe, nicht jedoch Einheit des gesamten Lebens bedeutet; zweitens die Laienführung innerhalb des Bundes; drittens die *actio catholica* als pädagogisches Prinzip und als oberster Zweck. Zum letzten Punkt bemerkte der Referent ausdrücklich, daß der Bund nicht *actio catholica* selbst ist, sondern nach einem Ausdruck der Bundesordnung dazu „bereitsteht“, daß er also kein kirchliches Institut, keine „seelsorgliche Hilfsanstalt“ darstellt.

Der Redner verhehlte nicht bestimmte Gefahren, die das Werk des Bundes gefährden, wobei er die Extreme des Klerikalismus auf der einen und des Laizismus auf der anderen Seite berührte und auf die großen wirtschaftlichen Schwierigkeiten hinwies.

Frauenjugend

Im zweiten Referat „Frauenjugendfragen“ stellte *Dr. Ludgera Kersthoit*, die Bundesführerin des Bundes der deutschen katholischen Jugend, ausgehend von der notvollen Situation der Zeit, die Frage nach der fraulichen Eigenart in den Vordergrund. Erziehung zu dieser Eigenart, die vordringliche Aufgabe des Bundes ist, muß sowohl die „vitale Forscheit“ als auch die „brave Sittsamkeit“ und „Weltscheue“ vermeiden und darf vor allem nicht den Wert der Frau allein vom Mann her sehen und bestimmen lassen. Das durch den „Frauenüberschuß“ gestellte Problem muß in der Erziehung zum Beruf gelöst und durch die Weckung von Ordensberufen sowie durch das neue Ideal eines jungfräulichen Lebens in der Welt ermöglicht werden.

In der Diskussion wurde besonders die letzte Frage schärfer ins Blickfeld genommen. In eigenen Gruppen soll denen, die keine Möglichkeit zur Heirat gefunden haben, die Gemeinschaft geschaffen werden, die sie davor bewahrt, in ihrem Innersten verbittert zu werden.

Studentische Jugend

Über „Studentenfragen“ sprach *Walter Fincke*. Er schilderte zunächst die Lage der Studenten, die durch die Währungsreform in besondere Not gekommen sind. Die Hilfen vom Staat her haben aufgehört. Selbsthilfe ist notwendig. Doch hat das Werkstudententum besonders bei den älteren Semestern seine Schwierigkeit. Daneben bedeutet die Überfüllung gewisser akademischer Berufe, besonders des medizinischen, den geraden Weg zu einer Verproletarisierung des Bürgertums. Aus dieser Not ersehen die Forderungen und Aufgaben einer katholischen Studentenschaft. Die erste Forderung ist die der Gesinnungsreform. Sie bedeutet ganz nüchtern die Selbstbeherrschung und die Selbstheiligung, sodann, daß Natur- und Geisteswissenschaften zusammenfinden müssen. Die zweite Forderung ist die des Apostolates, das auf eine Zuständereform abzielt. Zu diesem Zweck hätten sich die katholischen Studenten im Frühjahr 1946 aus der Mitte des Glaubens zusammengefunden, hätten sich in Hardehausen ihr Grundgesetz gegeben und würden an jeder Hochschule in den Studentengemeinden und -gemeinschaften mit ihren Studentenseelsorgern zusammenarbeiten. Nach Ausführungen über die Organisation der katholischen Studenten und ihre Entwicklung stellte der Referent sodann zwei Bitten. Die erste an die deutschen Bischöfe um hauptamtliche Studentenseelsorger, weil sie es sind, die an vielen Hochschulen die Lücke des Katholischen im Vorlesungsplan zu schließen hätten, die zweite an die deutsche katholische Öffentlichkeit um geistige und materielle Hilfe.

In der Diskussion hob *P. Esch SJ* vor allem zwei Dinge hervor, die ihm für den katholischen Studenten als besonders wichtig erschienen: europäisches Denken und wirklich christliches Leben. Eingehender wurde dann von der Arbeitsgemeinschaft die Frage der Studentenförderung diskutiert und zuletzt das Verhältnis von Student und Arbeiter gestreift.

Die nicht organisierte Jugend

Bundesführer *Josef Rommerskirchen* befaßte sich in seinem Referat mit den „Fragen um die nichterfaßte katholische

Jugend". Zur „Erfassung“ bemerkte er zunächst, daß die organisierte Jugend nie über einen gewissen Prozentsatz der gesamten Jugend hinauskommen werde, zumal bei der Vorliebe der heutigen Jugend für Anonymität. Der Bund strebt die Erfassung der fernstehenden 80 Prozent an, indem er ihnen vornehmlich sein Apostolat zuwendet, zweitens neben der Gruppenstunde als eine lockere Form den Arbeitskreis oder den Klubabend einrichtet, der Nichtmitgliedern die Teilnahme bei Wahrung ihrer Anonymität ermöglicht, drittens sozial-caritative Hilfe leistet, die zum Teil in der Errichtung von Heimen verschiedenster Art besteht. Als besonders wichtiger Punkt, der dann später wieder in der Diskussion aufklang und in die Resolutionen aufgenommen wurde, wurde vom Referenten die planmäßige Schulung der Führerschaft und die zahlenmäßige Verstärkung der hauptamtlichen Laienkräfte gefordert. Eine abgeschlossene Schule für Wohlfahrtspflege und Jugendfürsorge sowie eine katechetische Ausbildung geben dem Laien das geeignete Mittel in die Hand, dem katholischen Leben entfremdete Jugend zu gewinnen.

Zur Frage der Mitarbeit in der deutschen Jugend bemerkte der Referent, daß der Bund eine bedeutende Rolle in der Gesamtvertretung deutscher Jugend sowie eine führende Stellung bei der gemeinsamen Arbeit der Verbände innehat. Als vorzügliches Beispiel wies der Redner auf den „Bayrischen Landesjugendring“ hin, wo 41% der Gesamtvertreter dem Bund angehören. Mit scharfen Worten wandte sich Rommerskirchen gegen die Methoden und die Tätigkeit der Freien Deutschen Jugend, die nach allem Anschein nichts anderes als einen neuen Weg zur alten Staatsjugend darstellt. In den Leitsätzen an die deutsche Öffentlichkeit wurde darauf Bezug genommen.

In der Diskussion wurde vor allem auf die Lage der Landjugend und der Diasporajugend hingewiesen, die trotz ihrer Gefährdung, die der Gefährdung der Arbeiterjugend gleichkommt, nicht ebenso im Blickfeld der Bemühungen steht. Die Diskussion wandte sich dann der Möglichkeit einer gründlichen Schulung von Laienkatecheten zu; das Ergebnis wurde zu einer Resolution zusammengefaßt.

Arbeiterjugend

Bei dem Referat über die Arbeiterjugendfragen faßte *Werner Oit* vom Hauptsekretariat der CAJ seine Ausführungen in zwei Forderungen zusammen. Die erste wendet sich an die Öffentlichkeit der deutschen Katholiken mit der Bitte um Unterstützung der Bewegung und um die Errichtung eines Gebietssekretariates der CAJ in jeder deutschen Diözese. Die zweite befaßt sich mit der Lage der jungen Arbeiterschaft im Ruhrbergbau und spricht den Wunsch aus, man möge nach französischem Vorbild auch in Deutschland eigene Seelsorger für die Arbeiterschaft freistellen.

Das Generationenproblem

In einem grundsätzlichen Referat sprach *Professor Dr. Holzammer*, Mainz, schließlich über das „Verhältnis der jungen und der älteren Generation“. Junge Generation bedeutet „Wachsen“, ältere Generation „Reifsein“. Jugend und Alter haben ihre eigenen Werte. Gerade durch das Christentum ist die Jugend viel stärker als Wert in

Erscheinung getreten, die Kindheit selbst zum Zielbegriff geworden. Heute rührt die besondere Blickwendung auf die Jugend von der Zeit J. J. Rousseaus her, so daß man unser Jahrhundert schon das „Jahrhundert des Kindes“ genannt hat. Diese Verschiebung bedeutet aber eine Verzerrung. Wie im sportlichen Leben den Übungen der Gewandtheit, Kraft und Ausdauer ein bestimmtes Alter entspricht, so gibt es auch im geistig-seelischen Leben drei Altersstufen: Jugend, Reife und schließlich das Alter im eigentlichen Sinn. Die erste Stufe kann als die der kompromißlosen Idealstrebung bezeichnet werden, die eine stärkere Beziehung zur ursprünglichen Natur aufweist. Wenn dieser Zustand über seine Zeit hinaus fort dauert, gibt es „verkrachte Existenzen“, die nie reifen; umgekehrt wird der junge Mensch durch eine zu plötzliche Ernüchterung zerbrochen. Dieser Stufe einer reinen Schau folgt als zweite die der kraftvollen Verwirklichung des Gesehenen, Epoche der beruflichen Existenz- und Familiengründung, während die dritte Stufe sich als Verstreuen und Ausdauer, als das richterliche Amt des Alters ausweist. Die heutigen Schwierigkeiten im Verhältnis der Generationen zueinander beruhen auf besonderen Verschiebungen in der zweiten Gruppe. Dieser Stufe fehlen die Männer; dann findet sich hier eine stärkere Resignation besonders gegenüber dem politischen Leben, enttäuschter Idealismus oder Schwarz-Weißmalerei, und es fehlen ihr die kraftvollen Vorbilder, die ihrer Generation den Weg weisen könnten; viertens ist sie vielfach ohne rechte Berufsvorbereitung geblieben, so daß in dieser Generation die vermittelnden Berufe des Handels und Gewerbes den schaffenden Berufen des Handwerks etc. vorgezogen werden.

Im Verhältnis der Generationen zueinander liegt auch das Problem der Autorität beschlossen. Autorität heißt Urheberschaft. Im Letzten gibt es nur die Urheberschaft Gottes, daraus abgeleitet die menschliche Urheberschaft von Eltern, Priestern und Erziehern. Heute wird nun deutlich, daß die Jugend autoritätslos ist, insoweit die Autoritätsträger nicht eine echte Urheberschaft bezeugen. Nur eine überzeugende Autorität hat Autorität, eine usurpierte hat keine. Jede Anmaßung gebiert Ehrfurchtslosigkeit.

Die Folgerungen, die der Referent aus diesen nach seinen Worten „oft bewußt schroffen Formulierungen“ zog, sind die, daß 1. von den Erziehern eine zeitgemäße, nüchterne Analyse dieser Generationsverhältnisse erfolgen muß; 2. der Jugend früh Aufgaben gestellt werden müssen, damit die Indifferenz zum Tun überwunden wird; 3. die Erziehung zur Ehrfurcht das Vorleben einer echten Autorität fordert; 4. im Zeitalter der Vermassung die Erziehung zur Mündigkeit und Persönlichkeit erfolgen muß; 5. der Jugend Hoffnung gegeben werden muß in der nüchternen Einschätzung der irdischen Möglichkeiten aber auch in einer spes contra spem, wie sie der heilige Augustinus vorgelebt hat.

Arbeitsgemeinschaft 6

Schule und Erziehung

Die Arbeitsgemeinschaft wurde von Domkapitular *Wilhelm Böhrer*, Köln, geleitet. Ihre Besprechungen dienten der Gewinnung eines Überblickes über die geistigen und realpolitischen Verhältnisse, mit denen die katholische

Erziehung gegenwärtig zu rechnen hat, und widmeten sich der Aufgabe zu untersuchen, wie die pädagogischen Grundsätze unseres Glaubens unter diesen Verhältnissen verwirklicht werden können.

Das einleitende Referat über die „Pädagogische Situation der Gegenwart“ hielt Professor *Dr. Johann Westermayr*, Rektor der phil.-theol. Hochschule Freising. Er stellte seine Zuhörer vor die bedrückende Erkenntnis, daß die Erziehung zur christlichen Persönlichkeit überaus erschwert wird durch die Einflüsse, die das wirtschaftlich-soziale, das politische und das weltanschauliche Milieu auf den jungen Menschen ausüben. Die Macht des Milieus erdrückt heutzutage die Persönlichkeit. Bestimmende Faktoren des Milieus sind im wirtschaftlich-sozialen Bereich die Verarmung und die soziale Umschichtung, im politischen die noch unentwickelte Demokratie, im weltanschaulichen die totale Säkularisierung des Lebens. Den überwiegend destruktiven Einflüssen des Milieus begegnet leider keine zielbewußte Zusammenarbeit der erzieherischen Kräfte. Besonders das Schulwesen bietet ein verwirrendes Bild gegensätzlicher Einflüsse. In diesem Kräftefeld begegnen sich die Militärregierungen, die deutschen Schulverwaltungen, erfüllt von den verschiedensten parteipolitischen und pädagogischen Ideen, die Kirchen und mannigfache an der Jugend interessierte Gruppen der Gesellschaft. Das Referat wurde durch Schilderungen der Schulverhältnisse in den einzelnen deutschen Ländern ergänzt. Sie sind sehr verschieden. In Berlin z. B. sind 80 Prozent der leitenden Schulmänner Atheisten, während 98 Prozent der katholischen Schulkinder am Religionsunterricht teilnehmen. In Hamburg werden die katholischen Schulen gefördert, während sie in Bremen auf die größten Schwierigkeiten stoßen. Im Ganzen entsteht der Eindruck, daß die Gestalt der Schulen nicht so sehr von den konfessionellen oder parteipolitischen Verhältnissen in den einzelnen Ländern abhängt wie von der Einstellung der jeweiligen Besatzungsbehörden und der deutschen Ministerialbürokratie. Man kam zu der Erkenntnis, daß es an der Zeit ist, auf Grund der Verfassungen die katholischen Eltern zu einer wirksamen Behauptung ihrer Erziehungsrechte anzuhalten, die sie in der Vergangenheit allzu vertrauensselig an die Schulen abgetreten haben. Es wurde als unverträglich mit demokratischer Freiheit empfunden, wenn es sich ereignet, daß irgendwo die natürlichsten Elternrechte durch parlamentarische Beschlüsse majorisiert werden.

Die Aufgaben, die unter diesen Verhältnissen den einzelnen Erziehungsträgern gestellt sind, wurden in eigenen Referaten behandelt. Über die pädagogischen Aufgaben des Elternhauses sprach Frau *Reuß*, Laubheim, über die der Schule Dozent *Dr. Heidemeyer*, Hildesheim, über die Erziehungsaufgaben der Kirche *P. Dr. Becher SJ*, Godesberg. Die katholischen Grundsätze, die für alle diese Erziehungsträger verbindlich sein müssen, wurden in einem Referat von Domkapitular *Dr. Zinkl*, München, dargestellt. *Dr. Heidemeyer* forderte auf, trotz aller gegenteiligen Strömungen und trotz der Ungunst der Verhältnisse im Kampf um die Verwirklichung des katholischen Schulideals nicht nachzulassen. Im Mittelpunkt seiner Ausführungen stand die Idee der Ganzheit, der katholischen Gesamterziehung. Sie allein verbürgt die Entfaltung des jungen Christen zur Persönlichkeit. Weder die weltliche Schule noch die christliche Gemeinschaftsschule können dem katholischen Erziehungsanspruch Genüge leisten; denn die Schule muß als lebendige Zelle des

Gottesreiches in ihren Schülern die Harmonie von Natur und Übernatur, von Wissen und Glauben, von irdischer und überirdischer Lebensgestaltung verwirklichen. Der Referent betonte, daß dies nicht so sehr von der organisatorischen Form der Schulen wie von der Persönlichkeit der Lehrer abhängt und erklärte deshalb die Frage der Lehrerbildung als vordringlich. Die katholische pädagogische Hochschule als Ausbildungsstätte für alle Lehrer, die mit katholischer Jugend in Berührung kommen, muß als wichtigste aller notwendigen Schulreformen gelten. Denn die Seele der katholischen Schulerziehung ist die ehrfurchtgebietende, glaubensfrohe Persönlichkeit des Erziehers, der ein reiches Wissen mit pädagogischen Fähigkeiten in aufrichtiger Glaubenshaltung vereinigt.

P. Becher sprach über die konkreten Erziehungsziele der kirchlichen Verkündigung. Gegenüber einem autonomen Humanismus, der nichts von Sünde wissen will, kann die Not des irdischen Daseins als Ausdruck der Kontingenz des Geschaffenen zum positiven Ansatz übernatürlichen Denkens werden. Man darf mit der Sinnlichkeit und mit der Hoffart des Geistes, die das Gesicht unserer Zeit prägen, keinen Kompromiß schließen, muß sie vielmehr mit erzieherischem Takt unter das Gesetz der Abtötung und der Demut zwingen, die allerdings nur als Früchte eines Lebens aus sakramentaler Gnade, als Früchte eines innerlichen Lebens zu verwirklichen sind.

Die sakramentale Erziehung muß deshalb im Mittelpunkt jeder recht geordneten christlichen Pädagogik stehen. Das ist keine Utopie. Der unsichtbare Gott ist dem jungen Menschenwesen zugänglicher als alle sichtbaren Gegenstände. Gott bereitet sich auch heute noch „Lob aus dem Munde der Unmündigen und Säuglinge“. Unser Erziehungsziel ist deshalb der fromme Mensch; denn nur er steht „allen Dingen mit der rechten Offenheit und Zurückhaltung, mit dem rechten Maß und Mut gegenüber“. Dies Erziehungsziel rechtfertigt in gewissem Umfang den Grundsatz der Bewahrung in der Methode der Erziehung, freilich mit dem Endziel der Selbständigkeit. Im Ganzen sah der Referent die katholische Erziehung nur unter der Bedingung gewährleistet, daß das Schulwesen vor der Bevormundung durch den Staat und schematisch-staatlicher Regelung bewahrt wird.

Regierungsdirektor Professor *Dr. Schnippenkötter*, Düsseldorf, versuchte, im Sinne dieser Erkenntnisse „Die geistige Grundlage einer neuen Schulgestaltung“ darzustellen. Er forderte die Befreiung der Schule von der Verflechtung in parteipolitische Kämpfe, von einer veralteten Staatsomnipotenz und von standespolitischen Ressentiments der verschiedenen Lehrergruppen. Die Schule müsse die geistig-seelischen Forderungen unserer Zeit aufgreifen. Sie könne solchen Ideen wie der eines christlichen Sozialismus oder der Idee der Ganzheit, die sich in der Naturwissenschaft abzeichnet, nicht fremd gegenüberstehen. Ihre geistige Grundlage muß von größter Weite sein, geöffnet allen menschlichen und übernatürlichen Werten. Selbst das Abendland als Inbegriff geistiger Werte würde eine zu begrenzte Grundlage sein. Die Welt ist eine Einheit geworden, und darum sind alle konstruierten Einheitsprinzipien, einschließlich eines engen Konfessionalismus, abzulehnen. *Schnippenkötter* stellte allen diesen Verengungen den Begriff des „christlichen Humanismus“ entgegen, der weit genug sei, als geistige Grundlage für die deutsche Schulgestaltung zu dienen.

Die Diskussion, die sich an die Referate anschloß, stellte heraus, daß für die pädagogische Lage der Gegenwart ein

starker Positivismus kennzeichnend ist, der die Religion als ein überlebtes geschichtliches Phänomen behandelt. Der immer stärker um sich greifende Existenzialismus wurde als Zeichen der Verzweigung negativ, als Zeichen echten Suchens im Gegensatz zu den falschen Sicherheiten des bürgerlichen Zeitalters dagegen positiv bewertet. Die Situation der Intellektuellen nötigte zum Vergleich mit den Griechen, die Paulus am Areopag verließen. Einerseits herrscht heute eine viel größere geistige Aufgeschlossenheit im Vergleich zur damaligen Sathheit; andererseits war das antike Heidentum nicht im heutigen Sinne unreligiös; es stand noch in einer gewissen *potentia oboedientialis*, es stand in einem Advent. Für die heutige geistesgeschichtliche Situation ist dagegen die Ablehnung des transzendenten Seins kennzeichnend. Die Jugend selber ist durch die ungeheueren Enttäuschungen der vergangenen Krisenjahre weitgehend schein und indifferent geworden. Sie zeigt eine starke Skepsis und vertraut nur solchen Erziehern, die als überzeugende, in sich geschlossene Persönlichkeiten vor ihr stehen. Die spürbare Ehrfurchtslosigkeit ist eine Krisis der Autorität selbst, die der Jugend keine Ehrfurcht einflößen kann, weil sie die Autorität Gottes nicht hinter sich hat. Das häufige Versagen der Erzieher ist schon in ihrer eigenen Erziehung begründet; das Schulumilieu vor dreißig Jahren verdient keine stolze Erinnerung; auch der Religionsunterricht hat vielfach nur zu einer oberflächlichen Gläubigkeit erzogen. Wir müssen versuchen, die Menschen zunächst zu Menschen zu formen, damit sie wieder Christen werden. In der Vergangenheit ist zuviel zum Gehorsam erzogen worden, nicht zum eigenständigen Handeln nach dem persönlichen Gewissen, das in Gottes Offenbarung seine Richtschnur hat. Es wurde darauf hingewiesen, daß viele Erwachsene noch auf dem religiösen Niveau ihrer Schulentlassung stehen, und daraus für die werktätige, schulentlassene Jugend zwischen 14 und 18 Jahren ein pädagogischer Betreuungsanspruch hergeleitet. Durch eine solche Betreuung können die Jugendlichen auf die Mitarbeit in der Kolpingsfamilie und Arbeiterjugend vorbereitet werden. In der Diskussion wurden viele einzelne Anregungen gegeben. Sie galten zum großen Teil der Erziehung der Erzieher: man sprach von Arbeitsgemeinschaften zwischen Eltern, Lehrern und Priestern, von der Notwendigkeit eines Katechismus für Erwachsene, der vor allem auch nach sozialen Gesichtspunkten ausgerichtet sein soll. Eine Überprüfung der durch die „*missio canonica*“ zum Religionsunterricht berechtigten Lehrer wurde als notwendig angesehen. Die Elternschaft forderte von den Priestern Rücksichtnahme auf den Sonntag der Familie, vor allem in den Nachmittagsgottesdiensten und der Standesseelsorge. Als wesentliches Ergebnis der Diskussion muß die Einsicht gelten, daß die christliche Persönlichkeit der Zukunft gläubige Individualität mit sozialer Verantwortung in sich verbinden soll und deshalb von Jugend auf durch das Vorbild aller Erzieher zu rechtem Tun erzogen werden muß, und daß diese „Taterziehung“ eine geistige Reform der Schule notwendig macht.

Arbeitsgemeinschaft 7

Frauenfragen

In der Arbeitsgemeinschaft über Frauenfragen traten zwei Richtungen hervor, die in gewisser Weise mit den Gene-

rationengruppen zusammenfielen: die eine war die der eigentlichen „Frauenbewegung“, die aus der Tradition des Ringens um die Rechte und die Gleichberechtigung der Frau hervorgegangen ist. Die zweite, jüngere, ist die, für welche die Freiheit und Selbständigkeit der Frau eine Selbstverständlichkeit ist, doch eine Selbstverständlichkeit, die mit einer Anzahl wichtiger und z. T. schwieriger Probleme belastet erscheint. Das Gesamtthema der Arbeitsgemeinschaft lautete: „Die katholische Frau in der deutschen Wirklichkeit der Gegenwart“, das erste Hauptreferat hielt Frau Dr. h. c. *Helene Weber*, Essen, über das Thema: „Die Sendung der Frau im Deutschland des Wiederaufbaus“.

Frau Helene Weber zeichnete vor allem ein Bild der Entwicklung der katholischen Frauenbewegung seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts und wies auf deren Zusammenhang mit der politischen, sozialpolitischen und kulturellen Geschichte Deutschlands hin. Für die Frau der Gegenwart forderte sie ihren Einsatz als freie Persönlichkeit im Bewußtsein ihrer besonderen Bestimmung vor allem als Friedensbringerin.

In einem Korreferat betonte Frau Dr. *Martha Krause*, München, daß es beim Wiederaufbau Deutschlands ihrer Ansicht nach keine besondere Sendung der Frau gebe, sondern daß sie nur teilnehme an der allgemeinen Aufgabe; daß es darum auch irrig sei, immer ihre Mütterlichkeit als vornehmlichste Bestimmung in den Vordergrund zu rücken, während sie heute besonders männlicher Tugenden bedürfe: der Nüchternheit, Energie, Entschlossenheit, Ausdauer, Tapferkeit, Genügsamkeit. Nur mit deren Hilfe kann sie fertig werden mit dieser Zeit schwersten materiellen Mangels, äußersten Zwanges zur Leistung, größter Unsicherheit des Daseins und der Bedrohung der persönlichen Freiheit. Viel mehr als bisher muß sie sich einsetzen gemeinsam mit dem Mann, sowohl im öffentlichen wie im privaten Leben, überall mit aktivem Einsatz. Diesen Forderungen gegenüber betonte Frau Dr. *Anna Volk*, Offenbach, die unersetzliche Wichtigkeit der Hausfrau und Mutter, deren schwere Belastung, die ihr weder Zeit noch Kraft für öffentliche Arbeiten ließen, die dafür aber in ihrem verborgeneren Wirkungskreis die wichtigste kulturelle Aufgabe erfülle.

In der Diskussion wurde diese Auffassung zum Teil heftig angegriffen. Die Frau müsse im Gegenteil stärker heraustreten. Wenn sich immer nur die gleichen Frauen den öffentlichen Pflichten unterzögen, dann würden diese allerdings übermäßig belastet zum Schaden ihres Haushalts und ihrer häuslichen Pflichten. Im ganzen war in der Diskussion die Verteidigung der Hausfrau lebhafter als die Angriffe auf ihre Zurückgezogenheit, doch ohne besondere neue Gesichtspunkte.

Am zweiten Arbeitstag lautete das allgemeine Thema „Innere und äußere Bedeutung der Berufstätigkeit der Frau“. Referentin war Frau Dr. *Maria Offenberg*. Die Berufstätigkeit der Frau gehört heute selbstverständlich in das Gesamtbild des aus christlichem Geist neu aufzubauenden deutschen Lebens. Frau Dr. Offenberg gab einen Überblick über die Fragen des Berufsethos für die Frauen und die der Gestaltung der Frauenberufe. Anschließend zeichnete eine der wenigen Vertreterinnen aus dem Osten, Fräulein *Berta Voigt*, das Bild einer Frauenexistenz von heute hinter dem Eisernen Vorhang, die jedoch auch in den westlichen Zonen überall anzutreffen ist: hier kam die heutige Wirklichkeit ganz rea-

listisch zur Darstellung. Vor allem handelte es sich dabei auch um die Frau aus dem Volk, nicht um die Frau, die noch den Halt einer kulturellen Tradition hinter sich hat:

„Der Typus unserer Frauen im Osten, sagte Fräulein Voigt, ist die Trümmerfrau, die sich unter den unglaublichsten Verhältnissen durchsetzen muß, die unter den unzulänglichsten Bedingungen um das nackte Leben kämpft. Dies ist nicht in Berlin, das im wesentlichen eine Sonderstellung einnimmt, sondern vor allem in den andern Städten der Ostzone. Der Kampf um das Leben hat die Frau hart und herb gemacht. Sie muß bis zur Brutalität unfraulich sein, um ihre Existenz sichern zu können. Sie lebt unter ganz anderen seelischen Bedingungen wie im Westen, vollkommen isoliert in geistiger und seelischer Verarmung, in ständiger Furcht. Die Versklavung und Vermassung vor allem der berufstätigen Frau ist ungeheuer. Die Gewerkschaften z. B. sind so eindeutig kommunistisch bestimmt, daß man niemand dazu raten kann hineinzugehen. Es ist hier kein Steuer herumzureißen, der Kurs ist vollkommen klar; was bleibt, ist allein die Opposition. Den dadurch entstehenden Situationen ist jedoch niemand auf die Dauer gewachsen.

In solchen Schwierigkeiten, fuhr Fräulein Voigt fort, leben die Frauen bei vollkommen unzureichender Seelsorge. Gewissensentscheidungen sind fast ausschließlich aus eigener Substanz zu treffen. Die hohe Warte, von der Sie hier ausgehen, wäre dort unmöglich. Wir können nur noch mit den einfachsten Missionsmethoden arbeiten. Die geistigen Anregungen, die uns aus dem Westen kommen, können die kulturelle Verarmung, die gerade deswegen so tragisch geworden ist, weil der größte Teil der katholischen Intelligenz eben dorthin abgewandert ist, nicht ausgleichen. Daß die bei uns beheimateten Orden in immer stärkerem Maße ihre Schwestern aus den Ostgebieten herausziehen, ist bei der Lage der Dinge unverständlich. Wir Laien des Ostens werfen immer häufiger die Frage auf, ob unsere Jungfräulichkeit wirklich so tief unter dem Klosterideal steht, und ob der Weg zum Himmel nur über die äußere Unversehrtheit möglich ist.“

Der letzte Aufruf Frau Voigts zur Hilfe für den Osten wird lebhaft aufgenommen und durch praktische Vorschläge sofort in die Tat umgesetzt. Es sind sich alle darüber klar, daß es nicht möglich ist, hier im Westen im Schutz des eisernen Vorhangs katholische Ideale zu entwickeln, um späterhin den Osten zu befreien. Es wird dort späterhin vielleicht nichts mehr zu befreien und zurückzuerobern geben!

Die Bitte an Ordenshäuser und Priester (Dr. Martha Krause, München), die Not im Osten zu sehen und unter anderem die nur in der Verwaltung tätigen Priester gegen Laien auszutauschen und in den Osten zu senden, fand allgemein lebhaftesten Beifall und wurde für eine der Schlußresolutionen vorgesehen.

In der Diskussion ließen die verschiedenen Ausführungen die Situation der einzelnen Gruppen, der Landfrau, der Akademikerin usw. immer deutlicher erkennen. Interessant waren die Ausführungen eines Arztes, Dr. Georg Volk, Offenbach. Er knüpfte an den tatsächlichen Frauenüberschuß an und führte aus, daß bei sämtlichen Erwägungen, die die Frauenfrage angehen, diese biologische Tatsache vor allen Dingen gesehen werden müsse; ergibt sie doch eine Situation, die nicht nur die Wirtschaft beeinflusst, sondern vor allem auch unser ganzes Denken und Sein. Die zunehmende Ermüdung der Frau, die wir

hauptsächlich bei jenen feststellen, die ein Berufsleben führen, liegt vor allem in der Tatsache des Wissens, daß ihnen eine letzte Erfüllung des Lebens wahrscheinlich versagt bleibt. Daß wir in Diskussionen über die Frau diesen elementar wichtigen Dingen zumeist nur wenig oder oberflächlich Gewicht beimessen, ist falsch, denn gerade hier liegt der entscheidende Punkt. Alle, die in der Frauenwelt eine führende Rolle spielen, müssen sich dieser Erkenntnisse klar bewußt sein, weil wir damit rechnen müssen, daß der Arbeitsstil, psychologisch unterbaut, von Ost und West, also hauptsächlich von Rußland und Amerika her, immer stärker entwickelt wird, und zwar ein durchaus männlicher Arbeitsstil, so daß die Gefahr stärker als je zuvor besteht, daß die Frau diesem Arbeitsstil unterliegt. Es muß hier vorgearbeitet werden. Von vorneherein muß die Frau sich hier ihren Platz theoretisch sichern. Dies ist nur möglich, wenn die Frau in der wissenschaftlichen Arbeit einen Platz gewinnt, wenn sie in zunehmendem Maße an der Arbeit im öffentlichen Raum teilhat, und zwar vor allem, um hier die breite Masse der anderen Frauen lenken zu können.

Auch auf die Schulfrage und die Beteiligung der Frau in den Regierungen oder Ausschüssen, die über diese zu entscheiden haben, auf die Gewerkschaftsarbeit und die Schwierigkeiten, Frauen in die Betriebsräte zu bekommen, kam die Sprache. Alle Anwesenden kamen übereinstimmend zu der Überzeugung, daß hier gemeinsam gearbeitet und zwar nachdrücklich gearbeitet werden müsse.

Es folgte ein Referat von P. Wulff SJ über „Religiöse Fragen des Berufslebens“, dessen Leitfaden die altherwürdige Gegenüberstellung *contemplatio* und *actio* war. Den rein betrachtenden Ordensformen und den tätigen Orden der Vergangenheit und Gegenwart stellte er die neue Form der weltoffenen „Weltlichen Institute“ sowie die ordensähnlichen Gemeinschaftsformen und Vereine der Eheleute usw. gegenüber. In diesen geht es vor allem um die Heilung der religiös-sittlichen und der sozialen Notstände dieser Zeit durch ein Leben in der Welt nach den evangelischen Räten der Bergpredigt.

Verschiedene andere Ordensleute fügten diesem Referat Ergänzungen an. Die Diskussion setzte jedoch eigentlich erst ein, als festgestellt wurde, daß es heute sehr viele Frauen gebe, die jene Form der Berufung erlebten, die auch Ignatius in seinen großen Exerzitien anführt, nämlich, daß sie sich Gott anbieten zu diesem oder jenem; es ist die Berufung des „Lebens der leeren Hände“, d. h., daß sich der Mensch nicht in einer bestimmten Forderung angesprochen sieht, sondern daß er sich offen und bereit hält z. B. zu Ehe oder Ordensleben (Frau Dr. Alice Scherer, Freiburg). Daraus ergibt sich die Forderung, in unserer Mädchenbildung neben dem Aufzeigen des Ideals der christlichen Gattin und Mutter, der Ordensfrau usw. auch dieses wieder herauszuarbeiten.

Die große Aufgabe der Eltern, deren Sorge es sein muß, daß die Kinder nicht nur in ein religiöses Leben hineinwachsen, sondern daß der Kirche von hier aus auch wieder geistliche Berufe werden, erläuterte Frau Dr. Anna Volk, Offenbach, unter großer Zustimmung eingehend. Sie stellte dabei fest, daß die Schuld, dort wo Pater Wulff von der Unmöglichkeit spricht, daß die heutige Generation zu unseren Orden und Kongregationen finde, stark bei den christlichen Eltern liege. Zum anderen steht aber auch zur Frage, ob es wirklich nur das ist, daß diese

junge Generation die Orden unmodern, prüde usw. nennt, oder ob es nicht doch um viel tiefere Dinge gehe, ob nicht in unseren Orden heute vieles fiktiv geworden sei, was notwendig zu ihnen gehört, z. B. die Armut, wenn wir sie vergleichen mit der einer Flüchtlingsfamilie.

Die verschiedenen Einwürfe und Fragen zusammenfassend, sprach *Pater Wulff* darüber, daß heute auch der religiöse Mensch ein ganz großer Ignorant der Grundlage des geistlichen Lebens sei: der Hingabe an Gott, und daß darin die Schwierigkeiten im Bereich religiöser Berufsformen wohl am tiefsten begründet seien.

Seine Exzellenz, *Erzbischof Jäger* von Paderborn, der sich mit regster Anteilnahme an der Arbeitsgemeinschaft beteiligte, machte auf die Wichtigkeit einer Antwort auf die Not der heutigen Frauengeneration, die innerlich zu keiner Entscheidung kommen könne, ob Ehe oder Jungfräulichkeit, aufmerksam. Jene Generation, die nicht ins Kloster kann und will, die also notwendigerweise in der Welt bleiben muß und dort mit sich und den Dingen nicht fertig wird. Er bezeichnete dies als vordringlichstes Anliegen der Seelsorge, gehe es doch gerade hier um die Rettung der Frauenpersönlichkeit in der geistigen Lage unserer Tage.

Am letzten Tag sprach dann Frau *Dr. Maria Schlüter-Hermkes*, Rhöndorf, über „Die Einwirkung der Frau auf die öffentliche Meinung“. Das allgemeine Interesse der Frau für die öffentliche Meinung ist, wie jeder zugeben muß, der sich mit dieser Frage beschäftigt, gleich null. Die Gründe dazu sah Frau *Dr. Schlüter-Hermkes* in erster Linie in ihrem Mangel an Erfahrung in diesem Raum und ihrer daraus erwachsenden Unsicherheit. Diese Unsicherheit entspringt aber nicht einer grundsätzlichen Inkompetenz der Frau auf diesem Gebiet, sondern ihrer faktischen Unkenntnis. Zur Überwindung dieses Mangels kann und muß verschiedenes geschehen: vor allen Dingen eine Erziehung der Kinder zur gegenseitigen Wertschätzung der Geschlechter in ihrer Eigenart; dann eine Stärkung des Selbstbewußtseins des jungen Mädchens in Dingen der Urteilskraft und des eigenen Wertgefühls; schließlich erschien der Referentin die Schulung eines möglichst großen Frauenkreises in den verschiedenen Sachgebieten des öffentlichen Lebens wichtig, so daß sie in diesen dann tatsächlich zuständig sind. Praktische Möglichkeiten für den Einsatz des Einflusses der Frauen bilden zunächst die Familien, dann alle Schulbetriebe, vor allem aber die Frauenkreise und Frauenorganisationen. Presse und Schrifttum, die die breite Masse der Frauen erreichen könnten, werden leider noch viel zu wenig benutzt.

In der anschließenden Diskussion meldeten sich zuerst die Männer zum Wort. Neben praktischen Hinweisen z. B. auf den Einfluß der Frau des Arbeitgebers, das Für und Wider der Gründung christlicher Gewerkschaften, die stärkere Beteiligung der Frau an der Presse, und sei es nur durch Leserbriefe, Hörerzuschriften usw., versuchten sie fast alle von den im Referat gesagten Dingen einiges abzubröckeln.

Nach einem Schlußwort von Frau *Dr. Schlüter-Hermkes* sprachen Vertreterinnen des Auslands, unter ihnen Frau *Dr. Verene Borsinger*, Schweiz, *Mademoiselle Veerkamp*, Frankreich, und *Mademoiselle Van de Putte*, Belgien.

Als letzte Referentin ist Frau *Dr. Gerta Krabbel* zu nennen, die über den „Einsatz der katholischen Frau für den Frieden“ sprach. Sie rief die Frauen zum Mitwirken an

der höchsten irdischen Aufgabe der Frau auf, Frieden auf Erden zu schaffen, ihn zu hüten und zu bewahren. Denn die Frau steht im Dienst des Lebens, der Dienst am Frieden ist. Ohne weitere Diskussion schloß die Arbeitsgemeinschaft mit diesem Wort für den Frieden.

Arbeitsgemeinschaft 8

Bildung und Kultur

Die Arbeitsgemeinschaft konnte sich nicht mit den inhaltlichen Fragen beschäftigen, die sich aus dem Verhältnis von Kirche und Kultur für deren einzelne Sachbereiche ergeben. Dagegen wurde über die soziologischen und sozialen Voraussetzungen des religiösen Kulturlebens und die schöpferisch oder empfangend an ihm beteiligten Menschen ausgiebig gesprochen. Deutlich genug brach auch bei dieser Beschränkung des Themas immer wieder die Grundfrage hervor, ob die Katholiken im deutschen Missionsland sich auf eine Insel zurückziehen sollten, um selbst die Krise zu überdauern und indirekt die Welt zu beeinflussen, oder ob es ihre Pflicht sei, sich mitten im Strom ihrer Zeit zu stellen. Das Geschick des Verhandlungsleiters, Univ.-Professor *Dr. P. Hugo Lang OSB*, München, vermochte die Diskussion immer im Rahmen der Realitäten zu halten.

Das Universitätsproblem

Dr. K. Rütger, Iserlohn, der Vorsitzende des nordwestdeutschen Universitätsvereins, sprach über Hochschulfragen und besonders über den Plan einer katholischen Universität. Er stellte fest, daß an einigen Universitäten schon wieder die Tendenz besteht, dem katholischen Nachwuchs trotz wissenschaftlicher Qualität den Aufstieg zu erschweren. Die Zugehörigkeit zur katholischen Kirche versperre in manchen Fällen den Weg zum Lehrstuhl. Daraus ergebe sich, daß katholischen Kräften der Anreiz fehle, sich der akademischen Laufbahn zuzuwenden. Eine katholische Universität würde, was den Nachwuchs betrifft, diese brachliegenden Talente zur Entfaltung bringen und keineswegs an mangelndem Nachwuchs scheitern. Die Notwendigkeit der katholischen Universität sei aber in der Gegenwart vor allem dadurch begründet, daß sie allein ein geschlossenes christliches Weltbild vermitteln könne, bei aller Anerkennung der von der Studentenseelsorge geleisteten Arbeit.

Dr. Reinermann, Salzburg, sprach über den Aufbau der katholischen Universität Salzburg. Man hat sich dort darauf beschränkt, der theologischen Fakultät einzelne Institute anzugliedern in der Hoffnung, daß sich aus diesem Kern im Laufe der Zeit eine Universität entwickeln wird. Reinermann zeichnete ein günstigeres Bild von der Lage des Katholizismus an den staatlichen Universitäten, wenn natürlich auch keine Aussicht besteht, daß die mittelalterliche Einheit von Religion und Kultur wiederkehren könnte.

In der Diskussion zeigte sich, daß die politischen Bedingungen für die Wirksamkeit katholischer Gelehrter an den Universitäten regional sehr verschieden sind. Auf keinen Fall dürfte man die hier errungene Position durch den Abzug von Kräften an eine katholische Universität schwächen. Die Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses wurde in ihrer Dringlichkeit erkannt. Es ist

kein Grund zu einem Inferioritätsbewußtsein. Die Qualitätsfrage ist heute im gesamten wissenschaftlichen Nachwuchs akut, nicht nur bei den Katholiken. Eine katholische Universität sollte nur gegründet werden, wenn genügend Kräfte und Mittel zur Verfügung stehen, ihr einen erstklassigen Rang unter den anderen Hochschulen zu gewährleisten. Das Ziel dürfe aber nicht aufgegeben werden; denn es handle sich — wie auch in der Arbeitsgemeinschaft „Schule und Erziehung“ gesagt wurde — um die Krönung des katholischen Erziehungsplanes. Die Gestalt dieser Universität ist noch nicht restlos geklärt. Man wird das mittelalterliche Vorbild nicht restaurieren, aber ebensowenig die modernen deutschen Universitäten in ihrer inneren Zusammenhanglosigkeit und ihren vielfach auf oberflächliche Wissensanhäufung beschränkten Unterrichtsmethoden kopieren dürfen.

Letztlich handelt es sich bei den verschiedenen Auffassungen um eine Verschiedenheit der Wege, die sich gegenseitig nicht ausschließen, da weder die kulturpolitische Aktion ohne eine innere Klärung der Universitätsidee und der Nachwuchsfrage zum Ziele kommen wird, noch umgekehrt diese Klärung sinnvoll ist ohne den vorbereitenden Kampf um die praktische Verwirklichung. Um den Gedanken der katholischen Universität unter den Laien lebendig zu machen, wird es auch erforderlich sein, hier und da vorhandenes Mißtrauen auszuräumen durch eine Darlegung des Verhältnisses zwischen der Autorität der Seminarkongregation und einer relativen Lehrfreiheit des Gelehrten, die an einer wahrhaft katholischen Universität größer sein wird als an einer staatlichen.

Mit besonderer Eindringlichkeit stellte sich die Krise der modernen, nur noch additiven Universität dar im Referat von Ob.-Reg.-Rat *Dr. Treppesch*, München, über die „Lage der jungen Akademikerschaft“. Der Situation gegenüber, in der sich der Student und der Jungakademiker geistig und sozial befinden, wiegen die anspruchsvoll vorgetragenen Erfahrungen der Alten nur noch wenig. Die Diskrepanz wird deutlich, wenn man das hohe, die Sechzigergerade überschreitende Durchschnittsalter der Universitätsprofessoren betrachtet. Den Menschen, die nur noch eine Funktion ihrer Antragsformulare sind, kann mit reaktionär-restaurativen Maßnahmen nicht geholfen werden. Insbesondere geschehe auf organisatorischem Gebiet allzuviel des „Guten“. Die ganze Ideenarmut zeige sich in der klischeehaften Übernahme des Verbindungswesens. Entgegen aller Pseudoromantik gelte es, eine neue Einheit der katholischen Studentenschaft zu gestalten, die ihrer geistigen und sozialen Situation entspreche. In der Diskussion wurde der überlieferte Typ des Akademikers als überlebt bezeichnet.

Die Erwachsenenbildung

Hieraus ergibt sich auch die besondere Bedeutung, die heute der religiösen Erwachsenenbildung zukommt, über die *Heinrich Raskop*, Dortmund, berichtete. Gegenüber den oft hochtrabenden und eigentlich volksfremden Volkshochschulen hat als Hauptanliegen die Befestigung der Glaubensfundamente zu gelten. Dabei komme es darauf an, die persönliche Bildungsinitiative zu stärken, da Institutionen heute immer unsicher bleiben. Der Referent unterstrich den lehramtlichen Charakter der kirchlichen Bildungswerke, der es verbiete, daß die Laien unter sich blieben. Die Frage sei nicht, was die Theologie sagt, aber

was das Lehramt verkünde; individuelle Meinungen interessierten nicht. Organisatorisch wurde für größere Plätze die Bildungsstätte und für kleinere Orte die Arbeitsgemeinschaft empfohlen. In der Diskussion wurde betont, daß die Erwachsenenbildung milieubestimmt beim Stand anzusetzen habe und daß ein allzu ausgeprägt lehramtlicher Charakter Abseitsstehenden die Tür zuschlagen könnte. Dieser Gedanke wurde noch vertieft durch das Referat von Studienrat *W. Gulde*, Gedern, (Oberhessen), der mit großem Ernst die Frage stellte, wer eigentlich am Bildungswerk teilnehme. Nachhaltige Wirkung sei nur von der Heranbildung einer Elite zu erwarten. Der Angriff Pater Zeigers gegen den Intellektualismus fand ein Echo in dem Referat über eine heimat- und volksgebundene Erwachsenenbildung, wie sie auf Schloß Banz in Oberfranken angestrebt wird. Allseitige harmonische Bildung wurde auch in der Aussprache mehrfach gefordert. Allgemein wurde eine gemeinsame Arbeitsgrundlage für die Bildungswerke in Gestalt einer Reihe von Quellen- und Arbeitsbüchern gewünscht.

Die Kunst

In einem sehr geistvollen Vortrag zeigte *Dr. Walter Tunk*, München, den Wesenszusammenhang zwischen Liturgie und Kunst auf; die Kunst ist nicht nur Verschönerung des Kultes, sondern gehört notwendig zu seinem Vollzug. Um so weniger ist es angängig, hier dem Dilettantismus Raum zu geben. Zentrale Stellen wie die Dombauhütten und die Deutsche Gesellschaft für christliche Kunst, haben hier eine wichtige Aufgabe, die der Unterstützung durch die Geistlichen bedarf. Neben der wirtschaftlichen ist die geistige Not zu beachten, die sich aus der Begegnung zwischen Liturgie und moderner Stilkrise ergibt. Das subjektiv-schöpferische Element ist der Ausgangspunkt jeder Kunst, der religiös-objektive Gehalt jedoch das Ziel aller kirchlichen Gestaltung. Hier gilt es, die drei Wirkungsweisen der Kunst in der Kirche: Predigt zu sein, Frömmigkeit zu wecken und schließlich nach östlichem Vorbild selbst teilzuhaben am Heiligen, aus den Ansätzen, die in der modernen Kultur vorhanden sind, zu entwickeln.

Hans-Otto Böhm zeigte in seinem Referat über die Kirchenmusik Möglichkeiten einer Begegnung mit der Liturgie, wenn er auch den schroffen Gegensatz zwischen der heutigen weltlichen Musik und dem Christentum scharf herausstellte. Die in den kirchlichen Richtlinien gegebenen Prinzipien der liturgischen Kunst: Heiligkeit, Güte der Form, Allgemeinheit, wurden in Erinnerung gerufen und auf die Gregorianik und Palestrina als das Ideal verwiesen. Böhm lenkte die Aufmerksamkeit besonders auf die soziale Stellung des Kirchenmusikers und wandte sich gegen einen minderwertigen Dilettantismus. Aus der Aussprache ergab sich die Bitte an die kirchlichen Stellen, weiterhin durch Auftragserteilung der Kunst eine Heimat zu bieten, Minderwertiges sachverständig auszuschalten und den Künstlern durch theologische Bildung Hilfe zu leisten. Man kann zwar keine christliche Kunst durch Anleitungen erwecken, aber man kann dem Künstler geistig und sozial helfen, als Christ zu existieren.

Am stärksten brach der Wille zur Weltbegegnung durch bei der Behandlung der Theaterfrage. *Intendant Weinrich* gab einen Einblick in die Krise des Theaters, das zwischen bourgeois Verstaubtheit und nihilistischer Halt-

losigkeit schwankt. Die Rückkehr zum wesentlichen Theater sei nur durch gute Theaterleiter garantiert, die man nicht zu sehr bevormunden sollte. Theaterskandale würden nichts ausrichten; das Mittel des öffentlichen Protestes sei der Besucherstreik. Durch Bildung katholischer Theatergemeinden sollte ein Forum des Gespräches zwischen Intendant und Publikum geschaffen werden.

Dr. J. Gentges, Münster i. W., der über das Laienspiel berichtete, forderte mehr Qualität, die freilich nur der begabte Dichter schaffen kann. Die brillanten Formulierungen Gianis, der über die Vogel-Strauß-Politik mancher Christen auf diesen Gebieten, über „Eskapismus“ und „Ausflüchtigkeit“ sprach, wurden mit lebhafter Zustimmung aufgenommen.

Arbeitsgemeinschaft 9

Katholische Publizistik

Wegen der Gemeinsamkeit der Aufgabe an der öffentlichen Willens- und Meinungsbildung tagte die Arbeitsgemeinschaft am ersten Tage zusammen mit den Arbeitsgemeinschaften Film und Rundfunk, um einen Vortrag von Professor Dr. Dovifat, Berlin, über die geistige Lage und die Aufgaben der katholischen Publizisten an ihr zu hören. Prof. Dovifat betonte, daß die Instrumente der Publizistik den gläubigen Menschen zur Überwindung des Massenmenschen als Gottesgeschenk gegeben sind. Ihr Einsatz ist in erster Linie Sache der christlichen publizistischen Persönlichkeit, deren Heranbildung unsere erste Aufgabe ist. Für die katholische Presse warnte er vor einer Zersplitterung der Kräfte. Sein Vortrag gab dann ein eindrucksvolles Bild der Mächte, die heute um den Menschen und seine Zukunft ringen und eine gründliche Analyse der vielfachen Möglichkeiten publizistischer Arbeit.

Nach diesem mit starkem Beifall aufgenommenen Referat wandte sich die Beratung zunächst dem Plan der Gründung einer Gesellschaft katholischer Publizisten zu, die der Arbeitsgemeinschaft von den Publizistentagungen von Limburg und Walberberg als Aufgabe aufgetragen worden war. Die Aufgabe dieser Gesellschaft sollte ein engerer Zusammenschluß der katholischen Publizisten zur Klärung ihrer Berufsangelegenheiten und zur eventuellen Stellungnahme zu den großen Fragen des deutschen Pressewesens sein. Sie soll auf zum Teil schon bestehenden, zum Teil noch zu gründenden regionalen Gruppen aufbauen, die in den einzelnen Ländern errichtet sind oder werden sollen. Ihr Mitgliederkreis soll alle publizistisch Tätigen — der Zeitungen, der Zeitschriften, der Buchverlage, des Rundfunks und des Films — umfassen, wobei über die Aufnahme jeweils die regionalen Gruppen entscheiden. Zur Frage der Aufnahme der Zeitungsverleger wurde festgestellt, daß bei der heutigen Struktur des Zeitungswesens ein großer Teil der Verleger tatsächlich eine echte publizistische und keineswegs mehr eine bloß kommerzielle Funktion ausübe und daher durchaus in den Kreis der Mitglieder gehöre.

Die Arbeitsgemeinschaft beschloß dann die Gründung der Gesellschaft, zu deren vorläufigem Vorstand Karlheinz Schmidhüs, Freiburg/Br., Dr. Hugo Stenzel, Frankfurt, Professor Dr. Dovifat, Berlin, und Direktor Anton Kochs,

Köln, gewählt wurden. Der Vorstand hat bis zum 1. November 1948 einen Satzungsentwurf und ein Arbeitsprogramm vorzulegen, die dann auf einer Versammlung von Vertretern der einzelnen regionalen Gruppen zu beschließen sind.

Der zweite Tag der Beratungen wurde eröffnet durch einen Vortrag des Pressereferenten beim Verwaltungsrat des vereinigten Wirtschaftsgebietes, Ministerialdirektor Dr. Karl Heinrich Knappstein, Frankfurt, über „Die Aufgaben des katholischen Journalisten heute“.

Der Beruf des Journalisten ist ein Sonderfall des publizistischen Berufes. Seine Aufgabe ist vor allem die eines Chronisten der Zeitereignisse. Aber auch in dieser Funktion steckt die publizistische Aufgabe des Deutens, des Mahnens und Warnens. Er braucht besondere Berufstugenden: unbedingte Zuverlässigkeit, Feinfühligkeit in Bezug auf das Aktuelle und Gefühl für die rechte, d. h. aber die einfache Sprache. Erste Aufgabe des katholischen Journalisten ist, ein guter Journalist zu sein. Man sollte allerdings weniger vom katholischen Journalisten sprechen als vielmehr von dem als Journalisten tätigen Katholiken, d. h. dem mündigen katholischen Christen, der die besondere Aufgabe hat, den Beruf eines Journalisten auszuüben, und ihn erfüllt aus der Kraft seines lebendigen Glaubens an das Wirken eines Vätergottes in Erfüllung des Missionsauftrages, der für jeden Christen besteht. Zwar bedeutet dieses Wirken aus dem Glauben weltlich gesprochen vielfach eine Einschränkung und Begrenzung, d. h. er muß sich in jenen Grenzen halten, die ihm der Glaube setzt, und die Welt des Unglaubens hat in seiner Tätigkeit keinen Platz. Dieser Verzicht bedeutet aber keine „konfessionelle“ Enge, denn der Glaube der Christen ist groß und umfassend, und auch in der Welt jenseits des Glaubens ist immer noch der Logos spermatikos wirksam. Vor einer Gefahr freilich muß er sich hüten, der gerade die Katholiken häufig erliegen, nämlich allzu gerne vor dem Geschichtlich-Konkreten der Welt und Zeit kleinmütig zu fliehen und sich in das überzeitlich Abstrakte eines stets offenstehenden ewigen Lehrgebäudes zurückzuziehen. Das gilt vor allem auf dem Gebiet des Sozialen, wo allzu oft Doktrin gegen Doktrin gesetzt worden ist und die geschichtlichen sozialen Erscheinungen in ihrer ganzen Realität unverstanden geblieben sind.

Der katholische Journalist hat heute drei Orte seiner Berufstätigkeit, einmal die sogenannte unabhängige überparteiliche Zeitung, zweitens die katholische Zeitung und drittens die Parteizeitung. Jede dieser Tätigkeiten hat bestimmte Gefahren. Die Tätigkeit bei einer überparteilichen Zeitung bringt die Gefahr der billigen Anpassung mit sich. Die Tätigkeit bei einer ausgesprochen katholischen Zeitung dagegen die Gefahr der Enge, Abschließung und Selbstgefälligkeit, die Versuchung, auch in Fragen der Tagespolitik mit angeblich „katholischen“ Argumenten statt mit natürlicher Stellung zu nehmen, d. h. aber die Gefahr einer Säkularisierung der katholischen Haltung. Der katholische Journalist bei einer katholischen Zeitung muß sich also gerade um des Glaubens willen besonders davor hüten, den Glauben und die Moral zu eifertig für Fragen der Tagespolitik zu benützen und statt dessen dem sachlichen Argument sein natürliches Gewicht belassen. Für den in der Parteizeitung wirkenden katholischen Journalisten ist die Gefahr der Säkularisierung religiöser Werte und Argumente viel-

leicht noch größer. Er muß daher mit besonderem Finger-
spitzengefühl die Rangordnung der Werte bewachen.
Selbstverständlich gibt es Fälle, in denen der katholische
Journalist den Mächtigen dieser Erde und d. h. häufig
auch den Parteileitungen aus religiösen und theologi-
schen Gründen widersprechen muß. Aber er muß darauf
achten, daß es wirklich die ehernen ewigen Gesetzes-
tafeln sind, die er den Mächten entgegenhält, und nicht
nur die vergänglichen Lebensregeln einer geschichtlich
bedingten Gesellschafts- oder Herrschaftsschicht. Die
starke lebensmäßige Durchdringung des mittleren Bürger-
tums mit christlichen Lebensmomenten legt die Gefahr
sehr nahe, die Gestalt dieses Bürgertums mit christlichen
Argumenten zu verteidigen. Der katholische Journalist
muß also in stärkstem Maße die Gabe der Unterscheidung
anwenden.

Nach dieser Darstellung e contrario sprach der Referent
dann über die positive Aufgabe des katholischen Jour-
nalisten. Auch Zeitungsartikel können in zeitgemäßer
Form Verkündigung des Wortes Gottes sein. Ein Leit-
artikel zur Flüchtlingsnot könnte z. B. ebenso aufrüttelnd
wirken wie die beste Exerzitien- oder Missionspredigt.
Eine christliche Zeitung darf ihre Missionsaufgabe nicht
durch die Sonntagsbetrachtung des Stadtpfarrers unter
dem Strich als erfüllt ansehen, sondern muß ihr in allen
ihren Spalten dienen.

All diese Aufgaben haben zur Voraussetzung ein volles
und reiches Glaubenswissen. Gerade die Bereitstellung
dieses Glaubenswissens für den mündigen, in der Welt
tätigen Menschen ist aber eine eigentümliche Schwäche
unseres heutigen Religionsunterrichtes. Der Referent regt
also an, dieser „Christenlehre der Gebildeten“, die gerade
für den Journalisten wichtig ist, besondere Aufmerksam-
keit zu widmen. Er empfiehlt dazu nicht besondere katho-
lische Journalistenschulen, denn das eigentümlich Jour-
nalistische wird am besten an den spezifischen Ausbil-
dungsorten des Journalisten gelernt. Aber die Journa-
listen sollten teilnehmen an systematisch aufgebauten
Glaubenschulen, die für die katholischen Intellektuellen
am besten von jeder Diözese organisiert werden müßten.
Die normale Volkshochschule genügt dafür nicht, denn
gerade das, was der katholische Studienrat, Richter oder
Redakteur über seinen Glauben wissen muß, ist subtiler
als das, was die breite Menge des katholischen Volkes
braucht.

Anschließend sprach dann der Vorsitzende der Verleger-
verbände in der US-Zone, *Johann Wilhelm Naumann*,
Augsburg, über „Die Aufgaben des katholischen Zeit-
ungs- und Zeitschriftenverlegers“. Er ging davon aus,
daß die Situation, die sich 1945 aus dem allgemeinen
Zusammenbruch des von Hitler vergewaltigten deutschen
Pressewesens ergab, für den Zeitungsverleger vollkom-
men neue Aufgaben stellt. Es gab damals keine politi-
schen Parteien, keine Organisationen und Institutionen,
die Träger einer neuen Presse hätten werden können.
Die Verleger, deren Betriebe gewaltsam vom National-
sozialismus in Anspruch genommen worden waren, muß-
ten erst ihre Schuldlosigkeit nachweisen und konnten
also nicht unmittelbar eingesetzt werden. Es gab im Wes-
entlichen nur unbelastete Journalisten, die in die Bresche
springen konnten. So ist die Aufgabe der Errichtung
neuer Zeitungen mehr vom journalistischen als vom ver-
legerischen Standpunkt aus gelöst worden, d. h. also von
der Seite der publizistischen Aufgabe und weniger vom

wirtschaftlichen Standpunkt. Aus dieser Entwicklung er-
gibt sich, daß der Zeitungsverleger heute sehr viel stär-
ker als früher publizistisch und nicht mehr nur rein kom-
merziell interessiert ist.

Die Entwicklung des deutschen Pressewesens ist nach
den Besatzungszonen ganz verschieden. In der US-Zone
überwiegt der Typus der überparteilichen und überkon-
fessionellen Zeitung, deren es heute 54 gibt. Gleichsam
wie ein Geschenk für den Katholikentag erschien am
28. August die erste von Naumann selber gegründete
katholische Zeitung, die „Augsburger Tagespost“. Von
den zirka 60 Zeitungen der britischen Zone ist der größte
Teil irgendwie politisch an Parteien und Weltanschau-
ungen gebunden. Erst neuerdings erscheinen dort auch
überparteiliche Zeitungen. Auch in der französischen
Zone überwiegen die parteigebundenen Zeitungen die
überparteilichen. Die Ostzone kennt überhaupt keine
freie Presse. Charakteristisch ist, daß in einer ihrer
Großstädte eine SED-Zeitung in mehr als 300 000 Auf-
lage sechsmal wöchentlich, eine CDU-Zeitung zwei- bis
dreimal wöchentlich mit 20 000 Auflage erscheint.

Aus einem Rückblick auf die Geschichte der katholischen
Presse vor und nach 1933 lehnte der Referent die direkte
parteipolitische Bindung der katholischen Presse ab. Es
ist selbstverständlich, daß sie für die christlichen Par-
teien eintritt. Aber es muß ihr möglich sein, auch Kritik
an ihnen zu üben, damit keine Identifikation der politi-
schen christlichen Parteien mit der katholischen Kirche
eintritt. Selbstverständlich muß sie gegen alle nicht-
christlichen oder gegenchristlichen Bewegungen im mar-
xistischen Sozialismus wie auch im Kapitalismus kämpfen.
Dann wandte sich der Referent gegen eine Wiederkehr
der Vielzahl kleiner und kleinster katholischer Zeitungen,
die vor 1933 existiert haben. Von den 452 statistisch er-
faßbaren unter den 600 katholischen Zeitungen vor 1933
hatten nur 50 eine Auflage über 10 000, nur 11 eine Auf-
lage über 30 000, wobei noch ihre Kopfblätter mitgezählt
sind. Das führte dazu, daß die größte Zahl dieser Zeitun-
gen ihr Nachrichtenmaterial in Matern von nichtkatho-
lischen Maternzentralen bezogen. Es kann also bezweifelt
werden, daß in diesen Zeitungen aus dem Ethos des
Publizisten die Aufgabe der öffentlichen Meinungsbildung
verantwortlich angefaßt worden wäre.

Die Tatsache, daß es bis jetzt nur eine unabhängige
katholische Zeitung in Deutschland gibt und deshalb
viele katholische Journalisten in einer „neutralen“ Presse
wirken, darf jedoch nicht dazu führen, die Notwendigkeit
der katholischen Presse überhaupt zu leugnen. Ihre Auf-
gabe ist nicht die Übermittlung des Glaubensgutes oder
Vertretung seelsorgerischer Anliegen, sondern die Er-
fassung und Verarbeitung der Geschehnisse auf allen
Gebieten des öffentlichen Lebens aus den Grundsätzen
des christlichen Sittengesetzes heraus. Sie muß dabei
unbedingt wahrhaftig sein und darf nichts, auch nicht
für uns peinliche Dinge, verschweigen. In ihr wird aus
der Verantwortung der christlichen Persönlichkeit heraus
gesprochen. Diese Verantwortung trägt auch der Ver-
leger mit. Er darf seine Zeitung nicht als ein Geschäfts-
unternehmen auffassen, sondern seine innere Haltung
muß seinen Einsatz bestimmen. Freilich darf er die wirt-
schaftliche Nüchternheit dabei nicht verlieren.

Den Themen der vorangegangenen Referate folgte eine
zuweilen sehr temperamentvolle Diskussion, insbesondere
zur Frage der katholischen Tageszeitung und zur Frage
der Berufsbildung und des Nachwuchses.

Zunächst wurde klargelegt, daß der Wirkungsbereich des katholischen Journalisten nicht eingeschränkt werden dürfe, er hat sowohl in der überparteilichen und überkonfessionellen Presse wie in der katholischen wie auch schließlich in der Parteipresse wichtige Aufgaben zu erfüllen. Es muß auf jeden Fall verhütet werden, daß zugunsten einer dieser Bereiche wichtige Positionen in den anderen unbesetzt bleiben. Keiner dieser Bereiche darf sich absolut setzen.

Zu der Frage der katholischen Tageszeitung wurde festgestellt, daß die verschiedenen Militärregierungen aus bestimmten Vorstellungen über die demokratische Erziehung des deutschen Volkes heraus in ihrer Lizenz- und Papierzuteilungspolitik die Bedürfnisse der deutschen Katholiken allgemein nicht genügend berücksichtigt haben. In den verschiedenen Besatzungszonen bestehen infolge der verschiedenen Politik der Besatzungsmächte ganz verschiedene Verhältnisse. Die Vertreter der britischen Zone, vor allem des Rheinlandes und Westfalens, glaubten feststellen zu können, daß bei ihnen die katholischen und christlichen Interessen angemessen repräsentiert seien und daß auch die Gefahr, daß diese Interessen zu eng mit Parteiinteressen identifiziert würden, nicht sehr groß sei. Vertreter der amerikanischen Zone beklagten, daß die Politik der Verkoppelung von Lizenzträgern und Hauptschriftleitern verschiedener Richtungen in der Leitung desselben Blattes leicht zur Verwaschenheit führe oder Konflikte hervorrufe. So kam man zu dem Ergebnis, daß die Notwendigkeit der Gründung unabhängiger katholischer Tageszeitungen nach den regionalen und örtlichen Gegebenheiten beurteilt werden müsse. Vor allem wurde betont, daß solche Gründungen nur auf einer gesunden wirtschaftlichen Basis vorgenommen werden könnten, die auch die wirtschaftliche und geistige Unabhängigkeit garantiere, und daß bei ihnen auch auf die in unserer Lage dringend gebotene Ökonomie der vorhandenen Kräfte Rücksicht genommen werden müsse. Wo die Voraussetzungen gegeben seien, müsse jede Initiative begrüßt und gefördert werden. Ziemlich einstimmig war man der Ansicht, daß die Vielzahl kleiner katholischer Zeitungen, die vor 1933 bestanden hätten, bei der heutigen Lage nicht mehr tragbar sei, wiewohl sich Stimmen dafür einsetzten, daß ihren Verlegern, die seit 1933 wirtschaftlich schwer geschädigt seien, Gerechtigkeit und Wiedergutmachung geschuldet sei.

Das Bestehen und der hohe Stand der katholischen Wochenblätter wurde sehr begrüßt, wenn auch von verschiedener Seite dargelegt wurde, daß sie eine wesentlich andere Funktion hätten als die Tagespresse und infolgedessen katholische Tageszeitungen nicht ersetzen könnten. Vor allem aber wurde betont, ein wie wichtiges Instrument die Kirchenzeitungen seien, wobei gleichzeitig bedauert wurde, daß ihre augenblickliche Gestalt den Ansprüchen, die man an so wichtige publizistische Organe stellen müsse, nicht genüge, sodaß es dringend erforderlich sei, sie unter Heranziehung erfahrener, nicht-geistlicher Publizisten zu verbessern. Auch die anwesenden Kirchenblattredakteure stimmten dieser Forderung zu; sie wurde von dem hochwürdigsten Bischof Berning von Osnabrück, als er am nächsten Tage einem Teil der Beratungen beiwohnte, ebenfalls unterstrichen. Es kam dann noch die Forderung nach einer kräftigeren und wirkungsvolleren Unterstützung der Kleinschriftenliteratur für den Kirchenstand zur Sprache, nach denen trotz

der vom Publikum in den Buchhandlungen gezeigten Abneigung gegen Broschüren in den Pfarreien und in der Gruppenarbeit ein dringender Bedarf bestehe.

Auch die Frage der Berufsausbildung wurde lebhaft diskutiert. Überall macht sich ein Mangel an hochqualifizierten Kräften bemerkbar, sodaß häufig wichtige Positionen nicht besetzt werden können. Es wurde beschlossen, daß die Gesellschaft katholischer Publizisten sich eine kartemäßige Übersicht über die vorhandenen Kräfte verschaffen soll, um in solchen Fällen Auskunft geben zu können. Über den richtigen Weg der Berufsausbildung herrschten verschiedene Meinungen. Viele qualifizierte Publizisten kommen aus echter Neigung aus anderen Berufen zur Publizistik. Der normale Weg ist jedoch der über ein Studium an der Universität und die Ausbildung in einer Redaktion und in einer Journalistenschule. Die Begründung eigener katholischer Journalistenschulen fand wenig Anklang, doch wurde ein Vorschlag begrüßt, Stipendien für begabte jüngere katholische Journalisten zum Besuch der vorhandenen Schulen zu stiften. Ebenso fand Zustimmung die Meinung, daß auch vom jungen Journalisten der ordnungsgemäße Abschluß eines Studiums oder einer Ausbildung gefordert werden müsse, da dies ein Beweis für eine gewisse Zuverlässigkeit und Ernsthaftigkeit sei. Allgemeine Zustimmung fand Knappsteins Vorschlag der Glaubensschulung der intellektuellen Berufe, an denen die Publizisten sich möglichst aktiv beteiligen sollen. Die Gesellschaft katholischer Publizisten wurde beauftragt, unverzüglich mit der Vorbereitung von Kursen für den Nachwuchs zu beginnen, in denen jüngere Journalisten einige Tage mit Fachleuten der Theorie und Praxis über bestimmte Themen und Fragenkomplexe arbeiten sollen, um so über den Stand der Probleme unterrichtet zu werden.

Die Arbeitsgemeinschaft hörte am dritten Tag zuerst ein Referat von *Dr. F. J. Schöningh*, München, dem Herausgeber des „Hochland“, über „Die Aufgabe der katholischen Zeitschrift“. Das Referat wollte keine Typologie der katholischen Zeitschriften geben, sondern widmete sich vor allem einer klaren Sicht der grundsätzlichen Aufgabe, die dem katholischen Publizisten in der Zeitschrift gestellt ist. Als erste Forderung für eine katholische Zeitschrift stellte er heraus, daß ihre Grundhaltung im nichtkatholischen oder ungläubigen Leser nicht das Gefühl erwecken sollte, sie sei nur für Auserwählte geschrieben, daß sie den Katholizismus also etwa wie eine Parteisache vertrete. Sie soll vielmehr den Geist einer echten Katholizität tragen. Das bedeutet keine Unklarheit der Haltung und keine Verwischung des Glaubensinhaltes. Aber sie muß sich vor der Gefahr hüten, einen Ton von Selbstzufriedenheit, Herablassung oder pharisäischem Mitleid zu pflegen. Auch eine katholische Zeitschrift muß noch nach jener Wahrheit suchen, die ihre Voraussetzung ist. Das entspricht der gegenwärtigen deutschen Situation, der die Voraussetzung des geschlossenen katholischen Raumes nicht mehr gegeben ist. Sie verlangt die Ersetzung der Apologetik im engeren Sinn durch den Gedanken der Missionierung. Denn wir stehen heute nicht einem militanten Irrglauben gegenüber, sondern den Formen des Unglaubens im wörtlichen Sinn. Die katholische Zeitschrift muß sich daher fragen, wie sie in das entstandene Vakuum eindringen kann. Dazu ist die Abwesenheit jedes Parteigeistes notwendig, auch bei der Auseinandersetzung über den Gegensatz zwischen

Ost und West. Sie bedarf im erhöhten Sinn der christlichen Unterscheidungsgabe, die nicht zuläßt, daß massive Interessen mit christlichen Argumenten verteidigt werden. Der Geist einer umfassenden Katholizität gibt auch die Garantie, daß eine etwaige Kritik an kirchlichen Behörden nicht als Kritik an der Kirche schlechthin mißverstanden wird. Man kann heute nicht von jeder katholischen Zeitschrift verlangen, daß sie innerkirchliche Verhältnisse grundsätzlich unkritisiert läßt. Die Voraussetzung dafür ist freilich, daß sie in allem die feste Überzeugung verrät, daß der Christus der katholischen Kirche ihr Mittelpunkt ist.

Die zeitgenössische Publizistik wird vor allen Dingen von der Gefahr beherrscht, das Prinzip des Interessanten, ja Sensationellen überzubetonen. Davor muß sich die katholische Zeitschrift hüten, aber sie darf sich auch nicht einzig und allein vom Prinzip des alten einzig Wahren leiten lassen. Auch der katholische Zeitschriftenredakteur hat in der Zeit zu leben und die Fragen der Zeit mitzuerleben. Er muß selber von innen beunruhigt sein, erst dann kann er die schwierige Aufgabe erfüllen, unter Umständen zu beruhigen. Trotzdem aber muß in der katholischen Zeitschrift eine letzte innere ruhige Festigkeit spürbar werden. Trotz aller Zeitnähe muß sie von den Dingen der Zeit den echten Abstand haben, der sich aus dem Wesen richtig verstandener Katholizität ergibt. Dazu gehört auch das richtige Verhältnis zur Geschichte. Katholisches Christentum ist immer revolutionär, aber zugleich auch konservativ, da es sich in der Geschichte entfaltet hat und die Stadien seiner Entwicklung nicht verleugnen kann. So hat die katholische Zeitschrift die Pflicht, die geschichtliche Basis ihrer Existenz nicht zu verleugnen. Der Wille zur Revision unseres Geschichtsbildes schließt den Willen zu einem geläuterten Bild dieser Geschichte ein. Die katholischen Zeitschriften in Deutschland haben also die Aufgabe, die positiven Elemente der deutschen Geschichte aus den Trümmern zu heben und wieder lebenswert zu machen, auch dies freilich so, daß sie der Zukunft einen freien Blick zuwenden. Die Erschütterung unserer Lebensgrundlage und unseres Lebensgefüges birgt eine große Chance in sich, nämlich eine neue, bessere Ordnung des gesellschaftlichen Aufbaues zu finden. Katholische Publizistik muß sich von allen Ideologien freihalten, vor allem aber muß sie sich bemühen, die sozialen Enzykliken der Päpste nicht zu Ideologien werden zu lassen. Es gilt, ein wahres Bild der gegenwärtigen Situation zu geben und jede Illusion über unsere tatsächliche religiös-sittliche Verfassung, die mit der wirtschaftlich-sozialen aufs engste zusammenhängt, zu vermeiden. Die Verfallserscheinungen unserer Zeit können nicht durch problematische Proteste gegen sie, sondern nur durch die Bildung von gesunden Zellen einer echten Ordnung, nur durch Werk und Beispiel bekämpft und überwunden werden. So sind die wichtigsten Aufgaben der katholischen Zeitschrift Erziehung zu nüchternem Realismus und Weckung der Kräfte, die der Lösung der uns gestellten Missionsaufgabe gewachsen sind, ehrfurchtsvolle Behütung der deutsch-abendländischen Überlieferung und vertrauensvolles Wirken für eine bessere Zukunft.

Für diese letztere Aufgabe gilt jedoch, daß der Christ zur Zukunft ein dialektisches Verhältnis, ein optimistisches und pessimistisches zugleich hat. Er weiß, daß die christliche Wahrheit das Antlitz der Erde erneuern

kann, aber auch, daß es in Wirklichkeit mit der Menschheit sittlich nicht aufwärts geht und daß die späteren Zeiten in Finsternis gehüllt sein werden. Diese Spannung zwischen Optimismus und Pessimismus erträgt er in der übernatürlichen Hoffnung auf die Wiederkunft Christi. In dieser Spannung muß auch jede katholische Zeitschrift leben, ohne den Akzent nach der einen oder anderen Seite zu verschieben.

Das anschließende Referat von Hauptschriftleiter *Karlheinz Schmidhüs*, Freiburg/Br., über „Die Aufgabe des katholischen Buchwesens“ ging von der Tatsache aus, daß bei der Verteilung von Lizenzen und Papier die katholischen Bedürfnisse nicht genügend berücksichtigt worden sind. Der Grund dafür ist nicht ein besonderes Ubelwollen, sondern einfach die Tatsache, daß bei den Vertretern der Besatzungsmächte und denen des katholischen Verlagswesens ganz verschiedene Vorstellungen über die Rangordnung der zu erfüllenden Bedürfnisse vorlagen, daß die Rolle, die dem religiösen und spezifisch katholischen Gedankengut beim Wiederaufbau einer deutschen Ordnung zukommen, von beiden durchaus verschieden bewertet wurde. Das ist nur eine zeitgemäße Form der Problematik, die das katholische Buchwesen seit langem beherrscht. Muth hat seinerzeit die katholische Literatur aus dem Exil herausgeführt und in den Katholiken das Gefühl einer Gesamtverantwortung für das geistige Gesicht ihrer Zeit erweckt. Aber wenn die Leistungen der katholischen Literatur auch einen gewissen Achtungserfolg errangen, so waren ihre Werte, ihr Lebensgefühl doch auch damals der modernen Welt zu fremd, als daß sie sie ohne weiteres hätte annehmen können. Sie mußte immer um ihren Anspruch, sich an die gesamte Nation zu wenden, kämpfen, und es galt der Satz „*catholica non leguntur*“. Eine gewisse Überwindung dieser Lage war in der Zeit nach 1933 zu spüren, in der das katholische Buch sich bei jenem wahren Kern des Volkes Geltung verschaffte, der der Schändung des Menschen und seiner Würde widerstand. Nach 1945 meldeten die Katholiken ihren Anspruch, einen wesentlichen Beitrag zum Wiederaufbau des geistigen Lebens leisten zu können, mit einem gewissen Selbstbewußtsein an. Freilich galt es jetzt nicht, in erster Linie über die Literatur auf die Entwicklung einzuwirken, sondern unmittelbar Entscheidungen im Politischen, Wirtschaftlichen und Sozialen zu treffen und zu verantworten. Der Anspruch der Zeit Karl Muths, auf Grund einwandfreier geistiger Leistung vor dem Forum der Nation gehört zu werden, hat sich gewandelt in den Willen, präsent zu sein in den großen Bewegungen der Zeit, um als Sauerteig in ihnen zu wirken; d. h. unsere Wirkform ist heute das direkte Apostolat. Dabei hat sich die geistige Lage geändert. Die moderne Welt steht dem Christlichen nicht mehr in Kampfstellung, sondern in vollkommener Gleichgültigkeit gegenüber. Sie nimmt keine Kenntnis mehr von ihm. Die einzige Form, es ihr zur Kenntnis zu bringen, ist die Begegnung mit echten Christen, deren Existenz so überzeugend ist, daß sie sie nicht übersehen können. Es gilt also, nicht eine christliche Front zu bilden, sondern den missionarischen Auftrag mitten in der Welt zu erfüllen. Diese Forderung des Apostolats des Einzelnen erschöpft jedoch die Situation nicht ganz. Die Christen in Deutschland sind nicht nur Einzelne, sondern eine Gemeinschaft, die ihre Rechte wahren muß. Sie sind nicht nur Starke mit wa-

chem Gewissen, sondern auch noch sich Bildende und Verführbare, die geschützt werden müssen. Sie leben nicht nur in der Bezeugung ihrer Christusexistenz in ihrer konkreten Situation, sondern sie haben eine Lehre, aus der Forderungen zu stellen sind. Sie stehen als Gruppe anderen Gruppen gegenüber, deren Heilslehren einen Absolutheitsanspruch erheben. Sie müssen sich also auch formieren, um den widerchristlichen Mächten zu widerstehen. So ist das Dilemma des Lebens einer katholischen Gemeinschaft in einer unchristlichen Welt, daß ihre Einzelnen den missionarischen Auftrag haben, sich nicht zu bewahren, daß sie als Ganzes aber auch die Pflicht hat, sich zu bewahren, um christlich leben zu können, daß sie dies aber wiederum nur kann, wenn sie durch den Einsatz der Einzelnen die Welt für Christus gewinnt. Es gibt also zwei Funktionen des christlichen Wirkens, die nur erfüllt werden können, wenn keine von beiden sich absolut setzt und wenn jede den Dienst der anderen nicht nur anerkennt, sondern sogar fördert.

Für das katholische Buchwesen ergibt sich daraus einmal, daß das Gesetz der Fremdheit zwischen Kirche und moderner Welt, die nicht durch Leistung allein überwunden werden kann, auch für es gilt. Es gibt Möglichkeiten, diese Fremdheit aufzulockern, z. B. ist ein Gebiet, in dem das Interesse der modernen Welt und christliche Haltung sich einander nähern, das Gebiet der Naturwissenschaften, deren Vertreter sich der Wirklichkeit in ehrfürchtiger Grundhaltung wieder zu öffnen scheinen. Die Pflege dieses Gebietes ist bisher stark vernachlässigt worden, aber sie wäre eine wichtige Aufgabe katholischer Verlage. Es gibt ferner in der modernen Welt eine starke Unruhe und ein Ungenügen an ihrer Lebensform. Es gibt viele Suchende, denen mit einer Deutung der Zeit im Licht der christlichen Wahrheit, in der sie unter das Gericht und die Verheißung des Reiches Gottes gestellt wird, gedient wäre und die tatsächlich nach einer solchen Deutung verlangen und bereit sind, sie aufzunehmen. Weiter scheint ein Korrelat für das Apostolat der christlichen Existenz mitten in der Welt am ehesten in den großen Werken der christlichen Dichtung vorzuliegen, gerade wenn sie nichts von der Realität der menschlichen Existenz, ihrer Gebrechlichkeit und Ausgesetztheit verschweigen. Gerade heute scheint die Verharmlosung des Bösen und des Abfalles vom Guten pastoral bedenklicher als das Gegenteil. (Freilich werden pastorale Bedenken für den katholischen Verleger immer eine Rolle spielen, und er muß sie aus der Kenntnis seines Publikums heraus ernst nehmen). Die katholische Dichtung ist heute nicht arm an Werken, die eine solche Funktion auszuüben imstande sind. Viele dieser Werke erscheinen in nichtkatholischen Verlagen, weil ihre Dichter das Gefühl haben, daß diese nichtkatholischen Verlage ihnen die große Breite der Wirkung gewährleisten, die wegen der grundsätzlichen Abneigung der Masse des Publikums gegen katholische Verlage in ihnen nicht immer gegeben ist. Der katholische Verlag muß das in Kauf nehmen, aber die katholischen Dichter und Schriftsteller müssen darauf achten, ob es wirklich in allen Fällen notwendig ist, daß der Versuch des katholischen Verlagswesens, Boden im nichtkatholischen Raum zu gewinnen, ihrer Mithilfe entbehren muß.

Neben diesem Wirken nach außen gibt es eine Fülle von Aufgaben des katholischen Verlagswesens im inner-

kirchlichen Raum. Eine sehr wichtige Aufgabe ist die Darstellung der unserer realen Lage entsprechenden Lösungen und Anwendungen der Soziallehren der Kirche und die Kritik der im Aufbau begriffenen Neuordnung im Sozialen und Wirtschaftlichen an den Maßstäben der christlichen Lehre.

Das soziale und politische Wirken setzt jedoch eine gründliche Bildung, vor allem auch eine gründliche religiöse Bildung, voraus. Infolgedessen wird im katholischen Verlagswesen das Buch der religiösen Bildung und der geistlichen Lehre eine große Rolle spielen, das jedoch ausgehen muß von der wirklichen Welt der heute lebenden Christen. Die große Tradition des katholischen geistlichen Buches ist von der Welt des Klosters und der in ihr gemachten Erfahrungen geprägt. Sie ist also weithin für den Christen in der modernen Welt wirkungslos. Wir brauchen eine echte weltförmige geistliche Lehre, eine Laienasetik, in die die Erfahrungen des mündigen Christen der Welt eingegangen sind und die seine Sprache spricht.

Eine weitere wichtige Aufgabe ist die Schaffung einer volkstümlichen Literatur, die nicht nur den Bauern und Bürger, sondern auch den Arbeiter anspricht. Volkstümliches Schreiben setzt eine Einfachheit voraus, die von großer Tiefe sein muß, um wahr zu sein. Sie ist das Ergebnis einer letzten Reife und Klarheit. Es müßte der Ehrgeiz der Besten unserer Schriftsteller sein, sich um die Schaffung einer solchen volkstümlichen Literatur zu bemühen.

Der Referent betonte zum Abschluß, daß es unbedingt notwendig sei, die Wirklichkeit unserer Lage zu sehen, um die Aufgabe richtig zu erkennen und vor allen Dingen nicht über die falschen Dinge zu klagen. Die Welt, die sich dem Christentum verschließt, verlangt doch gleichzeitig im Tiefsten nach ihrem Zeugnis. Von diesen beiden Dingen wird die Lage des katholischen Buches geprägt.

In der anschließenden Diskussion wurde von verschiedenen Seiten vor einer Ausweitung des Begriffes der „Mission“ gewarnt, der bisher nur für die Verkündigung an die Heiden gebraucht worden sei. Vor allem dürfe es nicht das Bewußtsein von der Bedeutung der Heidenmission schwächen. Dann wandte sich die Aussprache der Beratung der Entschließung der Arbeitsgemeinschaft zu.

Arbeitsgemeinschaft 10

Rundfunk

Die erste Sitzung der Arbeitsgemeinschaft wurde von *Prälat Marschall*, Gruiton, mit einem Bericht über die Arbeit der deutschen Katholiken im Rundfunk eröffnet. Träger dieser Arbeit ist die KRD. (Katholische Rundfunkarbeit Deutschland), deren Ordnung von der diesjährigen Fuldaer Bischofskonferenz genehmigt worden ist. Die Kirche ist nach den Statuten der Sender Stuttgart, München und des Nordwestdeutschen Rundfunks in der Leitung des Funks amtlich vertreten. Diese Vertretung ist auch für das Statut des Südwestfunks anzustreben.

Anschließend sprach der Generalsekretär der „Unda“, *Dr. Diening*, Fribourg (Schweiz), der selber Holländer ist, über „Unsere internationale Rundfunkarbeit“.

Die „Unda“ ist die Nachfolgerin des im Jahre 1920 in Köln gegründeten Internationalen Rundfunkbüros. Es wurde 1936 nach Amsterdam verlegt und hat seit 1948 seinen Sitz in Fribourg (Schweiz). Die Unda vereint 47 verschiedene Länder in ihrer Organisation und ist der Brennpunkt aller katholischen Rundfunk-Vereinigungen. Die „Unda“ nimmt an allen Versammlungen der UNO und UNESCO teil. Sie stellt bereit:

1. Einen technischen Informationsdienst für Rundfunk und Fernsehdienst, wobei sie mit dem Physikalischen Institut Fribourg/Schweiz (Professor Friedrich Dessauer) zusammenarbeitet.
2. Einen Nachrichtendienst d. h. einen Presse- und Informationsdienst.
3. Sie stellt Programme (fertige Texte und Schallplatten) zusammen. Zwei Serien von 12 Rundgesprächen über wichtige Themen sind bereits verfügbar, z. B.: „Gibt es einen Fortschritt?“, „Wird die Technik den Menschen überwältigen?“, ferner zwei Sendereihen über die beiden Sozialenzyklen von P. Utz OP, Basel. Ihr „Weltecho“ ist ein Reportage-Magazin der großen katholischen Weltereignisse.

In der anschließenden Aussprache wurde darüber gesprochen, was die Unda für Deutschland bedeuten kann. Übertragungen aus dem Ausland sind z. Z. in Deutschland noch nicht möglich, da dazu ein Viermächtebeschuß nötig ist. Dr. Diening betonte jedoch, es sei für uns wichtig, daß man uns im Ausland lese und höre. Die Unda ist bereit, deutsche Manuskripte, die ihr eingesandt werden, zu übersetzen und in ihren Weltendienst zu geben.

Die Beratungen des zweiten Tages beschäftigten sich eingehend mit der Frage des katholischen Senders, der ebenso logischerweise aus der Bildungssubstanz des Katholizismus heraus gewünscht wird wie die katholische Schule und die katholische Presse.

Prälat Meixner, Bamberg, gab zunächst einen Bericht über den Stand der Frage:

Vor 1933 bemühte sich Kardinal Faulhaber, nach 1945 Erzbischof Kolb von Bamberg um einen christlichen Sender. Die amerikanische Militärregierung stellte zwei Millionen Reichsmark für den Bau des Senders als Geschenk von Amerika in Aussicht. Das Evangelische Hilfswerk Stuttgart bemühte sich bei Erzbischof Kolb um einen gemeinsamen christlichen Sender. Nach langen Verhandlungen einigte man sich auf einen solchen gemeinsamen Sender, dem ein technischer Direktor vorsteht (gemeinsame finanzielle Verwaltung), dagegen zwei Sendeleiter. Im Juni 1948 wurde die Errichtung beschlossen.

Der Bamberger Sender ist eine Körperschaft öffentlichen Rechtes und besteht aus einem Kuratorium, in dem je sieben katholische und evangelische Männer vertreten sind, und zwar von katholischer Seite: 5 Bischöfe, der Vorstand des Katholikentages und ein Ordensvertreter.

Neben dem Vorstand besteht ein Verwaltungsrat. Der Vorstand setzt sich zusammen aus: Generaldirektor, katholischem und evangelischem Sendeleiter, Programm-ausschuß von 6—10 Fachkräften für jeden Sendeleiter. Dazu kommen konfessionelle Hörergemeinschaften.

Inzwischen fand die „Wellen-Konferenz“ in Stockholm statt, bei der für ganz Deutschland nur noch 4 Wellen genehmigt wurden. Die Bamberger Herren vertraten die Auffassung, von diesen vier Sendern in Deutschland sollten drei neutral und einer christlich sein. Es stellte sich jedoch heraus, daß sich die USA plötzlich vom

Christlichen Sender zurückgezogen hatten und daß die Abteilung „Information“ in München die Zuteilung der Welle verhinderte. Die letzten Hintergründe dieses Umschwunges sind nicht geklärt, sie liegen aber nicht auf funkttechnischem Gebiet, sondern in weltanschaulichen Überlegungen.

Die Frage des Christlichen Senders wurde in der anschließenden Aussprache sehr heftig diskutiert. Es wurde vor allem betont, daß seine Gründung keinesfalls einen Rückzug der Katholiken aus der allgemeinen Rundfunkarbeit bedeuten oder zur Folge haben dürfe, daß vielmehr ihre Mitarbeit und ihr Einfluß dort ungeschmälert erhalten bleiben müsse. Auch die wirtschaftlichen Voraussetzungen eines Senders wurden beleuchtet: Ein Sendetag mit 18 Stunden Sendezeit kostet den Sender durchschnittlich 36 000 Mark, d. h. ein Sender muß wenigstens 700 000 Hörer haben, um sich zu rentieren.

Der Wunsch, dem Anliegen des Christlichen Senders ebenso gerecht zu werden, wie der Notwendigkeit, den Einfluß und die Mitarbeit der Katholiken in der zentralen Rundfunkarbeit zur Geltung zu bringen und zu verstärken, fand dann seinen Ausdruck in der zu dieser Frage gefaßten Resolution (s. S. 57).

Am Nachmittag sprach Abteilungsleiter *Fritz Buschmann*, Radio München, über die „Eigengesetzlichkeit des Rundfunks“. Nach einem Überblick über die Aufbauarbeit nach 1945 und die vorhandenen Kräfte sprach er von der notwendigen Erziehung zur Einsicht in die Wesensgesetze des Rundfunks. Er forderte eine Rundfunkwissenschaft, deren sich die Universität annehmen muß. Für eine gute Sendung ist das physikalische, physiologische und psychologische Optimum notwendig. Besonders verweilte er bei den psychologischen Vorgängen beim Hören und verwies auf die bahnbrechenden Arbeiten des verstorbenen Universitätsprofessors Dr. Rödemeier, Freiburg. Jede Sendung muß aus der Sicht eines akustischen Weltbildes ausgearbeitet werden. Nicht die „unsichtbare“ Masse, sondern der anwesende Mensch ist psychologische Vorbedingung für den Funk. Seine Grundform ist der Dialog, der am wirkungsvollsten im Hörspiel zum Ausdruck kommt.

Buschmann stellte dann folgende Gebote für den Funk auf:

1. Der Rundfunk soll die Rechte der Hörer wahren. Er soll ihren Geschmack und ihre Bedürfnisse berücksichtigen und ihnen nicht seinen eigenen Geschmack oder seine Meinung aufzwingen.
2. Der Rundfunk soll sich seiner erzieherischen Verpflichtung bewußt sein, aber er soll sich darüber klar sein, daß Erziehung ein langsamer Prozeß ist. Neues muß mit Vertrautem verknüpft und allmählich an den Hörer herangebracht werden.
3. Sendezeiten sollen so selten wie möglich geändert werden. Gewohnheiten formen sich langsam, und es braucht manchmal Monate und Jahre, bis der Hörer sich eingewöhnt hat.
4. Der Rundfunk muß Sinn für „Humor“ haben. Er muß einen Umgangston wie unter Freunden schaffen. Die Stimme im Lautsprecher darf nichts Abstraktes sein. Es muß dem Hörer möglich und leicht gemacht werden, sich für die Persönlichkeit, deren Ausdruck die Stimme ist, zu interessieren. Der Vortragende soll so zum Hörer sprechen, als ob er bei ihm zu Gast wäre.
5. Der Rundfunk soll daran denken, daß der Hörer nur ein Mensch ist. Er kann sich auf Wortprogramme nicht

allzulange konzentrieren. Gesamtprogramme sollen abwechslungsreich sein. Jede Sendung muß ein einheitliches Ganzes sein, deren Bestandteile miteinander verschmolzen werden müssen.

6. Der Rundfunk soll immer an seine Möglichkeiten denken, Probleme, Situationen, abstrakte Themen ebenso wie Hörspiele szenisch aufzulockern.

7. Der Rundfunk soll sich bewußt sein, daß er nur ihm eigene Eigenschaften hat, die andere sind als die des Theaters, des Films, der Zeitung, des Magazins und des Buches. Der geistige Gehalt von Werken, die nicht für das Radio geschrieben sind, soll erhalten werden, aber solche Werke müssen mit allen Mitteln des Rundfunks in eine Form gegossen werden, die diesem neuen und vielfältigen Instrument entspricht.

8. Der Rundfunk soll dahin wirken, daß in Schulen das Radiohören gelehrt wird. Seit der Entwicklung des Radios wird weit mehr gehört als gelesen; also muß das Kind auch das Niederschreiben und das Nacherzählen des Gehörten lernen. Daraus folgt, daß man Kinder lehren soll, mit Verstand zu hören, sowie man sie lesen lehrt.

9. Der Rundfunk darf keine technischen Schwierigkeiten, keine Vorurteile irgendwelcher Art, keine Fragen der Kompetenz, er darf nichts seiner Aufgabe im Wege stehen lassen: als schnellstes Publikationsorgan der Belehrung und Unterrichtung und als reichste Quelle der Unterhaltung zu dienen.

Zu der Frage der katholischen Morgenfeiern äußert sich Buschmann skeptisch: sie würden von Kranken und Gebrechlichen, die zu Hause bleiben müßten, gehört und dienen also nicht der missionarischen Aufgabe der Kirche. Zur Erfüllung dieser Aufgabe müßten sich katholische Dichter und Publizisten in allen Arten anderer Sendungen einsetzen, vor allem aber das Hörspiel pflegen. Beim Rundfunk herrsche heute weitgehend die Bereitschaft, auch außerhalb der gottesdienstlichen Sendungen dem christlichen Gedanken Raum zu geben.

In der Diskussion fand das Referat Zustimmung, nur seine Auffassung von dem Hörerkreis der Katholischen Morgenfeier fand energischen Widerspruch. Dieser setzt sich, wie einstimmig festgestellt wurde, aus Leuten aller Schichten zusammen und keinesfalls nur aus Kranken und Gebrechlichen. Es wurde angeregt, in einer Rundfrage diesen Hörerkreis genauer zu erforschen.

Dann sprach *Dr. Wilhelm Peuler*, Koblenz, über: „Die Katholische Rundfunkarbeit in ihrer Besonderheit“. Er stellte zunächst unter Zustimmung aller Anwesenden das sehr geringe Interesse katholischer Kreise am Rundfunk fest und führte als Beispiel an, daß auf 1000 versandte Fragebogen 7 Antworten von Geistlichen im Sendebezirk Koblenz eingegangen seien.

Wir müssen aber auch das Instrument des Rundfunks als eine Gabe des Schöpfers aller Dinge betrachten und ihn einbeziehen in den Dienst der Kirche als der Gemeinschaft derer, die zur Ehre des Vaters den Lobpreis und die Danksagung für Schöpfung und Erlösung spricht. Er wies besonders hin auf die volksmissionarischen Möglichkeiten des Rundfunks.

Für die katholische Rundfunkarbeit ist kein Programmteil unwichtig oder uninteressant. Wenn wir uns in unsern Sendungen bemühen, die christliche Grundhaltung zum Ausdruck zu bringen, so heißt das nicht, daß wir eine religiöse Übersättigung des Programms erstreben. Das spezifisch religiöse Moment soll richtig eingeordnet

werden, aber allem soll das christliche Weltbild zu Grunde liegen. Ein besonderes Anliegen aber sind die katholischen Morgenfeiern. Für sie forderte er

1. daß sie eine gebethafte katholische Morgenfeier und
2. daß sie in ihrem Stile einheitlich und den Bedingungen des Rundfunks gemäß sein müßten.

Für ihre Gestaltung gibt es verschiedene Möglichkeiten:

1. Sie kann auf der Liturgie (Choral, Tagesoffizium) aufbauen,
2. sie kann durch Einbeziehung des Kirchenlieds volkstümlich gestaltet werden,
3. sie kann auf Dichtung und klassischer Musik aufbauen.

Die Rundfunkpredigt ist eine neue Form der geistlichen Rede. Sie muß den Funkgesetzen folgen und dementsprechend kurz sein (12 bis 15 Minuten Höchstdauer). Für die täglichen Morgenandachten forderte das Referat, daß sie auf einem Gedanken aufbauen und ihn durchführen.

Weiter behandelte das Referat die Wege der Rundfunkarbeit: Es gibt zu wenig fähige Menschen, die wir in den Rundfunk bringen können. Wir brauchen für ihre Vorbildung eine Katholische Akademie, wie die Protestanten sie haben. Wir müssen ständigen Kontakt mit dem Studio wahren und aufklärend wirken im Volk. Wir müssen Leute haben, die alle Sendungen hören, bereit sind zu helfen und dann erst zu kritisieren. Nur so können wir entscheidenden Einfluß, vor allem auch auf die Personalbesetzung in den Rundfunkhäusern bekommen.

Bischof Berning von Osnabrück, der einem Teil der Beratungen beiwohnte, unterstrich die Forderung nach einer katholischen Akademie und forderte eine kräftige Mitarbeit des Klerus an der Funkarbeit.

Am dritten Tage sprach nach einem Referat von *Prälat Marschall* über „Die Aufgaben des Rundfunks als Volksbildungsmittel“, Pfarrer *Dr. Franz Sigge*, Hamburg, über: „Der Hörer in der Zeitsituation“. (Sein Referat, das besonderen Eindruck machte, soll gesondert veröffentlicht werden.) Er zeichnete drei Schichten von Hörern: Einmal den „Zonendeutschen“ zwischen Krieg und Frieden. Ihn beschäftigt sehr nachdrücklich das Problem des dauernden Friedens, sein Dasein wird von der Sorge um die Zukunft und von Lebensangst bestimmt, und er erwartet, daß der Rundfunk diese Probleme nicht verschweigt.

Als zweiten Hörerkreis zeichnete Pfarrer Sigge den „Zeitgenossen“. Für ihn ist das Rundfunkgerät ein Instrument des täglichen Lebens. Er ist kein homo contemplativus, hat keine Besinnlichkeit, keine Beziehung mehr zum Sein selbst. Er kann mit nichts lange etwas anfangen. Er ist kein homo receptivus, aber auch kein homo communicativus. Er hört nur zu.

Der dritte Hörerkreis besteht aus den Menschen der echten Begegnung: Sie suchen Begegnung mit den echten Gütern der Bildung. Auch Wissensbildung suchen sie. Ihnen dient das Nachtprogramm, das eine reife Darbietung reifer kultureller Werke bieten muß. Sie suchen am Rundfunk auch die religio — keine Theologie, keine konfessionelle Propaganda — aber echte Religion, das Wesensanliegen des Menschen.

Im Wort wird immer das Herz des Menschen spürbar, auch im Worte, das über das Mikrofon kommt. Entscheidend ist die sprechende Person. So gilt also für den Katholiken, der im Rundfunk spricht, das Wort aus dem

Vinzenzfilm: „Gehe so zu den Armen, daß sie dir das Stück Brot, das du ihnen reichst, verzeihen um deiner Liebe willen“.

Arbeitsgemeinschaft 11

Film

Die Arbeitsgemeinschaft „Film“ des Katholikentages sah sich zunächst einmal der Notwendigkeit einer sehr genauen Situationsforschung gegenüber. Während einerseits an der Wichtigkeit des Films, an seiner zunehmenden Bedeutung als Massenbeeinflussungsmittel im positiven wie negativen Sinne kein Zweifel bestehen kann, ist die öffentliche Meinung ihm gegenüber noch sehr viel weniger wach und verantwortungsbewußt geworden als gegenüber der Presse und dem Rundfunk. Dabei gibt es gar keinen einleuchtenden sachlichen Grund dafür. Tatsache ist aber, daß in Deutschland auf katholischer Seite — und besonders auch bei einem Teil des Klerus! — hier eine erschreckende Lethargie oder Indifferenz vorherrscht, sehr häufig auch eine vollkommene Ablehnung des Films anzutreffen ist. Im Laufe der Besprechungen, die von den verschiedensten Punkten her immer wieder vor diese Phänomene geführt wurden, trat klar heraus, daß diese Haltung seelsorglich und pädagogisch gleichermaßen unmöglich, ja gefährlich ist und durch eine wache, urteilssichere Offenheit dem Film gegenüber abgelöst werden muß.

Ein Umstand dürfte allerdings angesichts dieser erstaunlichen Vernachlässigung ins Gewicht fallen: daß nämlich die besondere Filmenzyklika „Vigilanti cura“ Pius' XI. vom 29. Juni 1936, welche die „wache Sorge“ gerade der höchsten kirchlichen Autorität gegenüber dieser Weltmacht ausdrückt und also auch längst einen Gesinnungswandel hätte herbeiführen sollen, in Deutschland erst nach dem Kriege bekannt werden konnte. Immerhin — in Amerika, der Hauptproduktionsstätte des Films, hatte sich ein solcher Wandel schon vorher vollzogen, ja es ist gerade jene von der katholischen Filmbewegung in Amerika getragene „Legion of Decency“ („Legion des Anstands“) — der aber auch eine große Anzahl von Protestanten und Juden angehören —, die den Anlaß zur Abfassung der päpstlichen Enzyklika bildete.

Das einführende Referat des ersten Arbeitstages von Direktor Anton Kochs, Leiter der Kirchlichen Hauptstelle für Bild- und Filmarbeit, Köln, machte mit den Grundzügen der — in Sonderdrucken bereits mehrfach veröffentlichten — Enzyklika nochmals bekannt und gab zugleich einen Überblick über die Arbeit des „Internationalen Filmbüros“, das 1928 im Haag begründet wurde und jetzt seine Zentrale in Brüssel hat. Ihm gehören 23 Länder an, neuerdings auch wieder Deutschland. Die Arbeit der Brüsseler Filmkommission vollzieht sich folgendermaßen: Um die 800 bis 1000 neuen in Belgien jährlich laufenden Filme zu beurteilen, tritt jeden Mittwoch in Brüssel eine Filmkommission zusammen; von Donnerstag bis Sonntag besuchen mehrere Filmkritiker jeden neuen Film. Die Bewertung findet nicht nur vom sittlich-religiösen, sondern auch vom künstlerischen und wirtschaftlichen Gesichtspunkt aus statt, sie muß schriftlich begründet werden, damit ein eventueller kirchlicher Protest genauestens fundiert ist. Eine Woche nach der Uraufführung haben alle Stellen im Lande, bis ins

kleinste Dorf hinein, die Bewertung, und besonders die katholische Presse in den flämischen Gebieten ist eifrig bemüht, diese Filmkritik zu stützen und ins Volk zu tragen. Ergänzende Vortragsreihen über den Film — gerade auch für Geistliche! — werden häufig an Sonntagen abgehalten. Angestrebt wird eine Gemeindebildung und die Möglichkeit, die Katholiken durch ein bindendes, während einer Andacht abzulegendes Versprechen von schlechten Filmen abzuhalten.

Direktor Kochs zeigte ferner auf, wie alle Ansätze ähnlicher Art in Deutschland durch den Nationalsozialismus wieder erstickt worden seien — so die Arbeiten von Richard Muckermann und Melchior Grosseck; die Vereinigung katholischer Filmtheaterbesitzer u. a., — so daß wir nun wirklich wieder neu beginnen müßten. Das Filmreferat, das vor dem Kriege bereits in Berlin bestand, ist nun endgültig nach Köln verlegt worden, sein oberster Leiter und Förderer in Deutschland ist Bischof Berning von Osnabrück.

Der zweite Arbeitstag führte diese Linie der Orientierung zunächst fort, indem *Hubertus Prinz zu Löwenstein*, der längere Zeit in den USA gelebt hat, von der „Legion of Decency“ im besonderen und vom amerikanischen Film im allgemeinen berichtete. Die Statistiken zeigen, daß gerade in den kleinen und kleinsten Ortschaften der USA das Kino heute „das“ Unterhaltungs- und Bildungsmittel ist. Nimmt man noch hinzu, daß eine Kapitalanlage von 2 Milliarden 50 Millionen Dollars im amerikanischen Film steckt, daß 200 000 Menschen im Film beschäftigt sind, so bekommt man eine Ahnung von der Macht des Films in Amerika und kann es umso höher veranschlagen, daß sich die öffentliche Meinung ihr gegenüber als Gegenmacht hervorgewagt hat. Die „Legion of Decency“, 1933 auf Veranlassung des Erzbischofs von Cincinnati als ein wichtiger Bestandteil der „Katholischen Aktion“ gegründet, umfaßt heute theoretisch alle Katholiken Amerikas — 30 Millionen — und ist ein Faktor geworden, mit dem die Filmproduktion heute rechnet. Daß aus Hollywood in den letzten Jahren ganz ausgezeichnete Filme hervorgehen — und zwar nicht nur inhaltlich-religiöse wie der „Bernadette“-Film —, das ist dem indirekten und direkten Einfluß der „Legion“ zu danken. Der gute und anständige Film erweist sich auf die Dauer als größerer Publikumserfolg; interessant war zu hören, daß die älteren europäischen Filme, die Prinz Hubertus nach seiner Rückkehr hier gesehen hat, heute allesamt in Amerika nicht mehr vorführbar wären.

Das Instrument dieser Film-Liga ist ebenfalls ein Listensystem mit verschiedenen Kategorien, von denen die unterste Kategorie C (Condemned), die einen Film als unannehmbar bezeichnet, gegenüber 440 begutachteten Filmen im Laufe des vorletzten Jahres nur 3 Mal zur Anwendung gekommen ist, Kategorie A, die einen Film „für Alle“ freigibt, hingegen 195 Mal. Die Handhabung dieses Systems ist also großzügig und weltzugewandt — ein wesentlicher Faktor, der in den nachfolgenden Besprechungen als unerläßlich auch für die deutschen Filmbeurteilungen anerkannt wurde. Voraussetzung für eine wirklich richtige und sichere Filmbeurteilung wird allerdings immer ein gewisses Maß an unerläßlichem Sachwissen sein, infolgedessen besteht in Amerika seit längerem eine bischöflich geleitete Begutachterkommission, deren Mitglieder eine 6monatige Ausbildung durchmachen müssen, in der sie sich sachliche Kenntnisse

über den Film sowie weitere Grundlagen einer detaillierten ethischen und künstlerischen Filmkritik aneignen müssen. (Eine „Film-Akademie“ in diesem Sinne ist auch in Deutschland in absehbarer Zeit in Aussicht; es wird dann darüber noch zu berichten sein.)

Die katholische Presse Amerikas arbeitet engstens mit der „Legion“ zusammen, indem sie deren Noten jede Woche verbreitet und in wichtigen Fällen auch in größere Pressekampagnen eintritt; der Erfolg ist der, daß sich die Produzenten sehr häufig dem Urteil der „Legion“ beugen und ihre Filme noch einer Änderung unterziehen, damit sie in eine bessere Kategorie eingereiht werden können. Oft werden die Filme zu den Probe-Aufführungen in den New Yorker Theatern mit zwei verschiedenen Schlüssen eingereicht, oft auch werden Publikumsstudien mit überraschenden, unangekündigten Neu-Aufführungen in kleinen Kinos veranstaltet, wo dann die „Beobachter“ die Wirkung des Films studieren, woraus sich ebenfalls noch eine Veränderung ergeben kann. Aus alledem ist die sehr viel größere psychologische Wendigkeit Amerikas ersichtlich, aus der sich auch für uns noch außerordentlich viel lernen läßt.

Vor allem wäre zu lernen, wie sich bei der nachfolgenden Diskussion ergab, daß eine deutsche Filmbewegung mit Vertrauen zur Sache und Zuversicht zu sich selbst an die Arbeit gehen muß und sich nicht von vornherein durch Zaghaftigkeit selbst boykottieren darf. Es ist nicht einzusehen, warum den deutschen Katholiken auf die Dauer nicht dasselbe gelingen sollte, was den Katholiken Amerikas gelungen ist; eine konsequente Erziehungsarbeit ist allerdings vonnöten, deren Früchte nicht sofort geerntet werden können. Gerade die Jugend — so wurde von Geistlichen und Laien, die mit ihr in Berührung stehen, betont — wartet auf ein Angefordertwerden in dieser Hinsicht; sie ist bereit, sich einzusetzen, wenn ihr nicht nur sture Verbote, sondern begründete Urteile geboten werden, vor allem wenn sie zu eigenem Urteil herangebildet und „mündig“ gemacht wird. Der vehemente Protest einer Münchener Fürsorgerin gegen eine „Bevormundung des Laien“ auf diesem Gebiet wurde als gegenstandslos ziemlich einhellig zurückgewiesen, da gerade der Geist dieser Arbeitsgruppe durch die besondere Einmütigkeit der anwesenden Kleriker und Laien charakterisiert war und es ferner immer wieder deutlich wurde, wie sehr es eben der Initiative und Mitarbeit beider bedarf, um hier voranzukommen. Die Wegweisung der Enzyklika, die ein Katholik wohl kaum als „Bevormundung“ empfinden wird, zeichnet sich aber gerade durch eine ungewöhnliche „Modernität“ aus gegenüber der sehr antiquierten Haltung der Interesslosigkeit, von der eingangs die Rede war.

Zwei einander ergänzende Kurzreferate von Pfarrer *Dr. Willecke*, Meschede (Westfalen), über „Die Darstellung des Bösen im Film und seine moraltheologische Bewertung“ sowie von Pfarrer *Dr. Funk*, Trier, über „Die seelische Wirkung des Films auf die Jugend“ zeugten von einer erfreulich intensiven Beschäftigung mit den Problemen des Films auch von geistlicher Seite und erhärteten den Eindruck, daß die Jugend hier selber nach einer aktiven Verantwortung strebe, an die man sie auf die rechte Weise heranführen müsse. Während *Dr. Willecke* grundsätzlich die Möglichkeit bejahte, auch den Film auf eine Höhe zu führen, auf der die echten Probleme von Gut und Böse, Schuld und Sühne, wie sie sich

dem Drama stellten, in sublimierter Weise gestaltet würden, berichtete *Dr. Funk* von seiner Erfahrung aus einer Arbeitsgemeinschaft mit jungen Menschen, in denen man bis zur Bildung einer Laienspielgruppe mit dem Ziel einer eigenen Filmproduktion gekommen war. Die Verhandlungen mit einer Filmfirma waren an finanziellen Problemen gescheitert; außerdem hatte man feststellen müssen, daß die „CruX“ einer eventuellen katholischen Filmproduktion natürlich schon beim Exposé beginne. Vorläufig fehle es noch sehr an geeigneten Manuskripten.

Dies verursachte die längst fällige Diskussion über die Frage „Katholische Filmproduktion?“. Als Resultat der hin- und hergehenden Meinungen ist festzuhalten, daß man den Zeitpunkt für eine solche eigene Produktion in Deutschland in jeder Hinsicht noch für verfrüht halten muß, allenfalls könne man daran denken, geeignete Film-Exposés, sofern sie sich einstellen sollten, einer vorhandenen Firma in Auftrag zu geben und die Produktion dann zu überwachen. Wichtiger und vordringlicher ist jedenfalls die Einflußnahme auf die laufende Filmproduktion. Einigkeit herrschte darüber, daß man keine Serien von Heiligenfilmen, ja nicht einmal den ausgesprochen inhaltlich „religiösen“ Film wünschen könne, da der gelungene religiöse Film, infolge der ungeheuer subtilen Dinge, die hier zu verarbeiten und zu veranschaulichen sind, immer zu den Ausnahmen zählen wird. Die Gefahr des Kitschs ist hier größer als irgendwo sonst und muß umso peinlicher vermieden werden.

Als Mittel der Beeinflussung der Filmindustrie bieten sich uns dieselben Möglichkeiten an wie in Brüssel und USA, und tatsächlich arbeitet die Bild- und Filmstelle Köln samt ihren Nebenstellen in allen Diözesen bereits seit Kriegsende in diesem Sinne. Auch hier ist es eine Film-Liste, die durch entsprechende Organe in den drei westlichen Zonen („Film Spiegel“ französische Zone; „Filmüberschau“ amerikanische Zone; „Filmdienst der Jugend“ britische Zone) die Filmbewertungen weitergibt; sie hält sich dabei an die auf dem internationalen katholischen Filmkongreß 1947 in Brüssel festgelegten Einteilungen für ausländische und deutsche Filme (sie umfassen vier Kategorien mit Unterabteilungen). Es ist allerdings dringend nötig, diese Arbeit nun auf eine viel breitere Grundlage zu stellen und vor allem eine „Filmbewegung“, ähnlich der amerikanischen „Legion of Decency“ und der „Filmgilde“ in Wien, (über die in kurzen Worten Prälat *Dr. Rudolf*, Wien, berichtete) zu schaffen, die zu einem Faktor der öffentlichen Meinung wird. Die Pfarreien, die Jugendgruppen, die katholischen Verbände sind dafür heranzuziehen, es darf nicht nur Interesse am Film entfacht, sondern es muß auch positiv mit ihm gearbeitet werden.

In einem Referat von Dompräbendar *Semle*, Rottenburg, wurden die Möglichkeiten einer von der Diözese und Pfarrei verständnisvoll geleiteten Arbeit herausgestellt, dabei wurde klar, welche Wichtigkeit der Gestaltung einer Vorführung und also der grundsätzlichen Haltung des Kinobesitzers beizumessen ist. (Es ergab sich daraus später die Forderung nach der Neubegründung des Verbandes katholischer Lichtspieltheaterbesitzer.) Ferner wurde hier auch der Schmalfilm in seiner Bedeutung für katechetische und missionarische Zwecke gewürdigt. Gerade in der gegenwärtigen Weltsituation kommt dem Schmalfilm und dem kleinen transportablen Vorführungs-

apparat (den es für Deutschland im Moment noch nicht wieder in genügender Anzahl gibt!) eine agitatorische Bedeutung ersten Ranges zu; „sorgt für den Schmalfilm, sonst sorgen die anderen dafür!“, wurde von einem Diskussions Teilnehmer gemahnt.

Ein Kurzreferat von P. Gritschneider SJ, München, informierte über den derzeitigen Stand der katholischen Filmkritik in Deutschland und verlangte größeres Verständnis der Presse für diese wichtige Aufgabe. Abgelehnt wurden allgemein die in letzter Zeit häufiger gerade von der Jugend veranstalteten öffentlichen Protestaktionen gegen bestimmte Filme, da sie sich erfahrungsgemäß geradezu als eine Reklame für diese Filme auswirken.

Eine kurze Darlegung von Dr. Feigl, Hamburg, gab einige interessante Zahlenangaben zum Problem einer eventuellen katholischen Filmproduktion; Dr. Hans Pehl, Frankfurt, sprach im Anschluß an den „Bernadette“-Film einige Worte zum Problem des religiösen Films.

Der dritte Arbeitstag führte die Filmgruppe in ein Vorstadtkino und zur Sondervorführung zweier Kurzfilme, eines deutschen „Lourdes“-Films, der landschaftliche Schönheit mit eben jener religiösen Süße vereinte, die es unter allen Umständen zu vermeiden gilt, und eines Filmes „Caritas SOS!“, den P. Dietrich SJ von der Caritas-Stelle Lübeck zusammengestellt hat. Die gute Absicht, durch Bilder aus dem zertrümmerten Deutschland und von verelendeten Kindern die Gebefreudigkeit des Auslandes anzuregen, gleichzeitig für die schon an uns betätigte große Hilfe durch Aufzeigen der Verteilungsmethoden ausländischer Sendungen zu danken, überwog auch hier die Leistung bei weitem.

In Anwesenheit Bischof Bernings wurden dann die praktischen Folgerungen aus den Beratungen besprochen, die in den Beschlüssen der Arbeitsgemeinschaft niedergelegt wurden.

Bischof und Arbeitskreis nahmen mit Interesse Kenntnis von den Ausführungen Professor Kurt Oertels, des Verfassers der bekannten Dokumentar-Filme „Michelangelo“ und „Die Stifterfiguren des Naumberger Domes“, der an der letzten Sitzung als Gast teilnahm und von den Bemühungen um eine „Selbstkontrolle“ der deutschen Filmindustrie berichtete. Auch dies geht auf ein amerikanisches Vorbild zurück, nämlich den freiwilligen „Codex“, den sich die amerikanische Filmindustrie schon im Jahre 1930 aufzuerlegen versuchte und in dem sie die Grundregeln des Sittengesetzes für sich als maßgeblich anerkannte. Die deutsche „Selbstkontrolle“ geht vor allem hervor aus dem Bemühen, einer staatlichen Filmzensur von außen zuvorzukommen und von sich aus den „guten“ Film hervorzubringen. Es besteht begründete Hoffnung, daß diese Bemühungen zu einem positiven Abschluß kommen, sie werden von Professor Oertel selber maßgeblich gefördert.

In einem Schlußwort wies der Bischof darauf hin, daß es darauf ankäme, „keine Angst vor dem Film“ zu haben, diese Haltung sei sehr unklug und auch gar nicht biblisch. Es gelte, „dem Bösen“, der „wie ein brüllender Löwe umherginge, standhaft im Glauben zu widerstehen“, nicht aber „vor ihm auszurücken“. So sei uns auch der Film als eine Aufgabe aufgegeben, die wir voller Mut anzugreifen hätten.

Übernationale Zusammenarbeit

Ein besonderes Kennzeichen des Mainzer Katholikentages war die Teilnahme zahlreicher Katholiken des Auslandes, die alle Beratungen mit großer Anteilnahme verfolgten. Ihre Teilnahme war ein Zeichen für den Geist der Brüderlichkeit, der die Katholiken der ganzen Welt angesichts des Bewußtseins der großen Aufgabe katholischer Aktion für ihre Neuordnung beherrscht, zum andern auch ein Beweis dafür, mit welchem Interesse die deutschen Entwicklungen verfolgt werden, wie sehr man von der Bedeutung der deutschen Lösungen durchdrungen ist. Die Beratungen der Arbeitsgemeinschaft für übernationale Zusammenarbeit wurden ergänzt durch zahlreiche gesellige Zusammenkünfte, die alle von dem Geiste einer herzlichen Freundschaft beseelt waren.

Auf der ersten Zusammenkunft der Arbeitsgemeinschaft für übernationale Zusammenarbeit sprach Frau Dr. Maria Schlüter-Hermkes, Rhöndorf, über den Auftrag, dessen Bewußtsein dieses Gefühl der brüderlichen Verbundenheit geschaffen hat, nämlich die „Verantwortung der katholischen Christen für das universale Erbe des Abendlandes“. Es handelt sich weniger um die Frage, wie wir dieses Erbe bewahren können, als vielmehr um die Erkenntnis, daß in diesem geschichtlichen Augenblick der Ruf Gottes an uns ergeht, endlich unser Erbe zu erwerben, um es weiter zu geben. Unter Erbe wurde dabei nicht verstanden das Erbe einer fragwürdigen christlichen Kultur, auch nicht der Inhalt der christlichen Lehre, sondern das Gesamt von Form- und Wirkkräften und Haltungen, die aus der christlichen Lehre in den Menschen einströmen und ihn bilden und die wiederum mit verwandelnder Wirkung von ihm ausströmen. Der erste Teil des Referates versuchte zu zeigen, was dieses christliche Erbe dem Menschen unserer Zeit, nämlich dem Menschen des technischen Zeitalters, bringen könnte. Dieser Mensch des technischen Zeitalters wird durch seinen Glauben an die Wissenschaft und die absolute Beherrschbarkeit der außermenschlichen sowohl wie der menschlichen Natur, seine Diesseitigkeit und Leugnung jeder Transzendenz gekennzeichnet. Er ist ein Gegenbild des christlichen Menschenbildes, und dieses Gegenbild ist dadurch entstanden, daß sich die Christen aus der modernen Entwicklung zurückgezogen haben. Die Christen müssen nun aus dem Traum der Geborgenheit im christlichen Erbgut zu ihrer Verantwortung erwachen und versuchen, den technischen Menschen zu gewinnen. Denn das christliche Erbgut umfaßt gerade die Überzeugungen, die der Sehnsucht des technischen Menschen Erfüllung geben. Es lehrt, daß der Mensch nach dem Bild Gottes zur Beherrschung und Verwandlung der Erde geschaffen ist, daß dadurch, daß Gott Mensch geworden ist, auch die Materie und der Alltag geweiht sind, es verkündet den unbedingten Wert der menschlichen Person unabhängig von ihrem sozialen, geistigen und sittlichen Rang und die zentrale Stellung der Liebe, in deren Herzen die Gerechtigkeit ruht. Die Krise, in die der Mensch unserer Zeit geraten ist, macht ihn bereit, unsere Botschaft zu hören, wenn unsere Verkündigung nur aus einem Verständnis und aus der Bejahung der echten Werte des technischen Menschen kommt. Neben der Verkündigung muß das christliche Leben stehen. Die Christen müssen den Auftrag, die Welt in eine men-

schenwürdige Welt zu verwandeln, in ihr Gewissen aufnehmen, d. h. sie müssen die Arbeit der fünfzig oder sechzig Politiker und der fünfzig oder sechzig Wirtschaftler, die das Gesicht der Erde bestimmen, als ihre Sache ansehen und diesen Menschen die christliche Auffassung so zu Gehör bringen, daß sie eine Macht dahinter spüren. Die Referentin berief sich auf die Analyse der Geschichtsmächte des englischen Historikers Toynbee (vgl. Herder-Korrespondenz 2. Jg., H. 3, S. 141), aus der hervorgeht, daß der christliche Geist die einzige Hoffnung der Welt ist.

Der zweite Teil des Vortrages sprach über unsere Verantwortung dafür, daß das universale Erbe der Christenheit auch universale Wirklichkeit werde. Dazu gilt es, die Wunden der Trennung innerhalb der Christenheit zu überwinden, es gilt, das materialistische und rationalistische Denken des Abendlandes und die unwürdige Lebenshaltung vieler seiner Bewohner zu verwandeln. Es gilt auch, die ausschließlich lateinische und abendländische Fassade, die die Universalität der Kirche verdeckt, aufzulösen. Wie einst die katholische Kirche die Frohe Botschaft der griechischen Welt in der ihr eigenen Ausdrucksform vermittelte, so sollte sie nun auch die ewigen Werte mit den Ausdrucksformen anderer Völker und Kulturen umkleiden. Dadurch könnte sie das Edelste dieser Kulturen, selbst wo sie dem Untergang geweiht sind, retten.

Damit die Christenheit dieser ihrer Aufgabe gerecht werden kann, bedarf es aber im tiefsten der Wiedergeburt jedes einzelnen Christen. Diese Wiedergeburt ist die Rettung des Abendlandes und der Menschheit.

Der zweite Tag der Arbeitsgemeinschaft beschäftigte sich in seiner Morgensitzung mit der Judenfrage. Professor *Dr. Karl Thieme*, Lörrach, hielt das grundlegende Referat. Verfolgt sein, so sagte er, gehört nicht zufällig sondern wesentlich zur Definition zweier Gemeinschaften, der Kirche und der Synagoge. Ursache dafür ist in beiden Fällen auf verschiedene Weise das Verhältnis dieser Gemeinschaften zur göttlichen Offenbarung, insbesondere zum Gesetz. Es buchstabentreu zu halten, hat Gott selbst, besonders eindringlich vom babylonischen Exil bis zu den Zeiten des Herodes, von seinem Volk gefordert, womit dessen Selbstaussonderung aus den Völkern und Verfolgtwerden durch sie wesensnotwendig verbunden war. Durch Jesus Christus hat Er das Buchstabengesetz „aufgehoben“, aber die Synagoge hat dies nicht gewollt und wird darum weiter verfolgt.

Laut der neutestamentlichen Offenbarung setzt sich dies fort bis zur Bekehrung der Juden am unmittelbaren Vorabend des Jüngsten Tages (Römer 11, 25 ff), die davon ausgelöst werden soll, daß sie die Liebe der Christen als Erfüllung des Gesetzes erkennen.

Im Lichte dieser Aufgabe können wir erst unsere Schuld ermessen, die zutiefst die Schuld des harten Herzens des seelisch „reichen Mannes“ ist, der den nach Gerechtigkeit hungernden und durstenden armen Lazarus vor der Kirchentüre überhaupt nicht bemerkt. Noch so viele in sich preiswürdige Einzelleistungen von Christen für verfolgte Juden schaffen die beiden großen Unterlassungssünden nicht aus der Welt:

1. Keine christliche Gemeinschaft kann von sich behaupten, sie habe ihre Angehörigen so über die besonderen Christenpflichten gegenüber den Juden und über Gottes fortbestehende Heilsabsichten mit ihnen unterrichtet, daß

alle im Sinn der betr. Gemeinschaft rechtgläubigen Christen dadurch immun gegen die antisemitische Vergiftung geworden wären.

2. Keine christliche Gemeinschaft kann von sich behaupten, daß ihre offiziellen Vertreter irgendwo öffentlich und unzweideutig gegen Entrechtung und Mißhandlung der Juden ihres Landes vor demjenigen Moment Stellung genommen hätten, wo es sich bei solcher Stellungnahme zugleich um einen Protest gegen den im Lande stehenden politischen Feind gehandelt hat.

Als Aufgabe ergibt sich vor allen anderen, daß die kirchliche Verkündigung nicht eine Lücke lassen darf, in die sich der antisemitische Irrtum über die Judenfrage eindrängen kann. Die Wahrheit muß auch hier gelehrt werden, damit ihr gemäß gelebt werde.

Thiemes Ausführungen wurden ergänzt durch ein Korreferat von Oberpräsident *Dr. Hans Lukaschek*.

So wenig, sagte er, es im strengen Sinne „Kollektivschuld“ gibt, so schwer lastet doch auf vielen Einzelgewissen, was an den Juden ohne genügenden und vor allem ohne genügend öffentlichen Widerstand von unserer Seite geschehen ist. Was bleibt uns in dieser Lage zu tun?

1. Die Juden haben uns gegenüber einen klaren Anspruch auf Schadenersatz.

2. Abzuraten ist von irgendwelcher Sondergesetzgebung gegen den Antisemitismus. Nicht der Staat hat hier zu handeln, sondern die Einzelperson und die Gesellschaft.

3. Vor allem muß die rechte Haltung persönlich in der Familie und überhaupt in der Erziehung vorgelebt werden.

4. Im übrigen liegt das Verhältnis der Katholiken zu den Juden ähnlich wie das der Katholiken zu den Protestanten. Wir müssen klar sagen, wo wir stehen, ohne Unterschiede zu verwischen. Wir müssen aber auch ins Gespräch miteinander kommen. Wir müssen dabei sogar imstande sein, uns etwa einmal vom Gesprächspartner überfordern zu hören, ohne gleich die Ruhe oder gar die Liebe zu verlieren. Wir dürfen nie vergessen, daß wir das Gesetz der Zehn Gebote und das unerschöpfliche Gebetbuch des Psalters als gemeinsames religiöses Gut mit den Juden haben.

In der Diskussion wurde betont, daß alles geschehen müsse, um jedes Fremdgefühl zu überwinden, das viele Juden infolge jahrhundertelangen Leidens und unerfüllten Verständnissehns den Christen gegenüber empfinden.

Prälat Wolff berichtete von der Freiburger Tagung (Schweiz) des Internationalen Rates der Christen und Juden, bei der Rabbiner aus 16 Ländern zugegen waren. Es sei ihm dort aufgefallen, wie allgemein die Juden in einem ungeschickt erteilten christlichen Religionsunterricht eine der Hauptwurzeln des Antisemitismus erblickten. Allgemein befürchteten sie heute eine neue antisemitische Welle und blickten mit größter Spannung nach dem Vatikan, von dem sie Hilfe gegen diesen Antisemitismus erwarten. Um so schmerzlicher werde empfunden, daß gerade in katholischen Kreisen noch sehr wenig Echo auf die Bestrebungen des Rates zu vernehmen sei, und es sei zu hoffen, daß vom Katholikentag eine Aktion in dieser Richtung erfolge.

Ein Student bedauerte, daß nur so wenige Katholiken wirklich vom Geiste der Kapitel 9—11 des Römerbriefes erfüllt, ja überhaupt mit ihnen bekannt sind. Ein tieferes

Vertrautsein mit der heiligen Schrift würde uns bewußt werden lassen, daß wir keinerlei Anlaß haben, uns den Juden gegenüber als etwas Besseres zu dünken, und würde uns zu lebendigeren Mitträgern des göttlichen Heilsplanes machen. Von Seiten des protestantischen Bruderrates seien die evangelischen Christen schon sehr nachdrücklich in diese Richtung gewiesen worden.

In der weiteren Diskussion wurde all derer gedacht, die sich zum Schutze der Juden während der nationalsozialistischen Verfolgung besonders exponiert haben, besonders des Wirkens von Fräulein *Dr. Gertrud Luckner*, Freiburg, die sich im Auftrage des Erzbischofs Gröber und des Caritas-Verbandes eines organisierten Hilfswerkes für die verfolgten Juden angenommen hätte, und Fräulein *Dr. Sommer*, Berlin, die das Material für den Protest des deutschen Episkopates gegen das Gesetz über die Trennung der sogenannten Mischehen zusammengebracht hat. Es wurde dabei betont, daß bis heute das Problem der Christen jüdischer Herkunft offen geblieben sei, welche in der Hitlerzeit entrechtet und verfolgt wurden, von jüdischen Organisationen in der Regel nicht unterstützt werden und noch heute zu großen Teilen in besonders drückender Not sind.

Ausländische Redner berichteten dann noch von den französischen Hilfsaktionen für die verfolgten Juden, deren sich besonders Kardinal Gerlier angenommen hatte, sowie von ähnlichen belgischen und holländischen Initiativen. Aus den Beratungen der Arbeitsgemeinschaft wurde dann eine Resolution zur Judenfrage gefaßt.

Der Nachmittag war Berichten über den literarischen und persönlichen Kontakt mit dem Ausland gewidmet. Hauptschriftleiter *Karlheinz Schmidhüs*, Freiburg im Breisgau, sprach von der gemeinsamen Grundhaltung der Christen den großen Fragen der Zeit gegenüber, die sich bei all diesen Kontakten herausgestellt habe. Das Gefühl der Gemeinsamkeit und Brüderlichkeit, das in dieser Weise nach dem vorigen Weltkriege in so kurzer Zeit noch nicht möglich gewesen sei, stamme daher, daß die Welt äußerlich durch die Dichte des Systems ihrer Beziehungen, innerlich durch die Gleichheit ihrer geistigen und sozialen Probleme in ganz neuem Maße eine Einheit geworden sei, die freilich vorerst als eine reine Tatsächlichkeit da sei, welche geistig und sittlich bewältigt sein wolle, damit neue Formen des Zusammenlebens der Völker entstehen können. Diese Einheit trete allerdings zur Zeit nur in der Tatsache in Erscheinung, daß zwei Lösungen des die Lage beherrschenden Kampfes um das Verhältnis von Freiheit und Sicherheit, die von den beiden einzig übriggebliebenen Großmächten der Welt vertreten würden, die Tendenz hätten, sich mit globaler Geltung absolut zu setzen. Viele stellten sich angesichts dieser Lage die Frage, ob es nicht einzig sinnvoll wäre zu beraten, solange noch die Möglichkeit des Kontaktes bestehe, auf welche Seite des Kampfes die Christen gehörten und welche Lösung dem Christentum die größere Chance des Weiterbestehens biete. Es habe sich aber bei allen gemeinsamen Beratungen gezeigt, daß die Christen bereit seien, sich solcher Vereinfachung des Problems zu widersetzen und daß sie sich der Pflicht der Unterscheidung der Geister bewußt seien. Er berief sich auf Eph. 6, 12—15, der die Maßstäbe angibt, nach denen der Christ die Kräfte dieser Welt beurteilt: Wahrheithaftigkeit, Gerechtigkeit und Bereitschaft, das Evangelium des Friedens zu wirken. So stehen die Christen zusam-

men in der von Papst Pius XII. beschworenen Front des christlichen Gewissens, die von jenen Gesinnungen, Entschließungen und Taten gebildet wird, in denen sich die katholischen Kräfte ihre Unabhängigkeit gegenüber den politischen Richtungen und Kräftegruppen wahren. Der schärferen Herausarbeitung dieser Front des christlichen Gewissens habe aller Kontakt mit dem Ausland zu dienen.

Schriftleiter *Alfons Erb*, Offenburg, und der Leiter des Christlichen Nachrichtendienstes, *Alfred Schwingenstein*, München, berichteten dann über praktische Verwirklichungen des literarischen Kontaktes mit dem Ausland. Über den persönlichen Kontakt mit dem Ausland auf dem Gebiete der sozialen Aktion, der Caritas, der Jugendarbeit, der Bildungsarbeit, des Rundfunks und des Films wurde dann von maßgebenden Vertretern dieser Bereiche berichtet.

Am letzten Tage der Beratungen sprach Pater *Franziskus Stratmann OP*, Walberberg, über die Verantwortung der Kirche für den Frieden unter den Völkern, die auf ihrer Gabe und Aufgabe beruht, der Menschheit das Heil zu bringen. Sie hat zwar keine direkte Sendung für den Völkerfrieden, sondern soll den einzelnen Seelen den Frieden mit Gott vermitteln, denn es gibt kein kollektives, sondern nur ein individuelles Heil. Doch sind diese Einzelseelen nicht zu trennen von den bürgerlichen Gemeinschaften und ihren Geschicken. Der religiöse und kirchliche Friede braucht den politischen als das ihm gemäße Klima. Ebenso wirkt die religiöse Atmosphäre auf die politische. Daher müßte eine starke in der Weltkirche verbundene Christenheit auf den Frieden der Welt den größten Einfluß haben, umso mehr, als in der Kirche Kräfte wirksam sind, die die Menschenkräfte übersteigen. Diese natürlichen und übernatürlichen Eigenschaften befähigen die Weltkirche, in einzigartiger Weise zum Weltfrieden beizutragen.

Leider entspricht die Wirklichkeit nicht dieser Möglichkeit. Warum besitzt die Kirche keinen nennenswerten Einfluß auf die heutige Krise? Einmal ist sie nicht allein in dieser Welt. Neben ihr gibt es die Staaten und das, was das Evangelium „Welt“ nennt. Aber auch von den Christen lebt nur eine Minderheit wirklich aus dem Glauben. Das entschuldigt jedoch die Schwäche der katholischen Christenheit bei der Befriedung der Welt nicht. Wenn die Lenker und Bürger der ursprünglich christlichen Staaten dem Geiste der Welt anheimgefallen sind, so war das keine Notwendigkeit, sondern eine Schuld des christlichen Staatsbürgers. Er darf kein doppeltes Ideal haben und sein Interesse am Vaterland nicht abtrennen von dem am Reiche Gottes. Die innere Geteiltheit der Staatsbürger und Reich-Gottes-Bürger bewirkt einen Riß mitten durch die Kirche hindurch.

Wenn die Kirche heute und in Zukunft ihrer Verantwortung für den Frieden unter den Völkern entsprechen will, so muß in ihrer Botschaft größerer Nachdruck auf die Hauptgebote Jesu gelegt werden, Liebe und Einheit. Auch der politische Feind darf nicht vom Gebote der Liebe ausgeschlossen sein. Das christliche Gewissen darf sich ferner in der Beurteilung der Mittel zum Kampf für das Recht und gegen das Unrecht nicht mit den Mitteln des naturhaften Daseinskampfes abfinden. Das politische Denken der meisten Getauften ist heidnisch, denn sie glauben nicht an die Brauchbarkeit der christlichen Tugenden für den politischen Kampf.

Die Rundschreiben der Päpste, vor allem „Pacem dei“ und „Quas primas“, haben die Geltung des Evangeliums auch in der Politik betont. Pius XII. ist wiederholt für eine internationale neue Ordnung eingetreten, die den Krieg als erlaubtes Mittel zur Lösung internationaler Konflikte ausschließt. Aber die Lehre der Päpste über die zwischenstaatliche Ordnung finden auch innerhalb

der Kirche nicht dieselbe Beachtung wie die über eine neue soziale Ordnung. Es ist Aufgabe der Katholiken, insbesondere des Klerus, die neuen Wege mitzugehen. Der Referent machte dann praktische Vorschläge für die Durchdringung der christlichen Erziehung mit den Friedensgedanken der Päpste, die in die Resolution, die im Anschluß an seinen Vortrag gefaßt wurde, eingegangen sind.

Die Botschaften und die Entschließungen des Katholikentages

WORT AN DIE BRÜDER IN ALLER WELT

Zum 72. Deutschen Katholikentag in Mainz als Vertreter zusammengerufen, benutzen wir diese erste Gelegenheit nach dem Kriege, um uns an unsere Brüder in aller Welt zu wenden. Bei der 700-Jahrfeier des Kölner Domes haben wir beglückt erfahren, daß die christliche Gemeinschaft unter den Völkern wächst und daß auch unser Volk seinen Anteil an ihr hat.

Aber es kann nichts neu gebaut werden, bevor nicht der alte Schutt weggeräumt ist, und deshalb fühlen wir uns verpflichtet, ein Wort über die Vergangenheit zu sagen.

Wir beklagen aufrichtig das Unrecht, das im Namen Deutschlands und von Deutschen geschehen ist, nachdem der Nationalsozialismus die Macht im Staate erobert hatte, wie auch unsere christlichen Mitbrüder außerhalb der deutschen Grenzen alles Unrecht bedauern, das von Angehörigen ihrer Völker verübt wird. Wenn der Nationalsozialismus auch Frucht eines Geistes war, der nicht bloß das deutsche Volk ergriffen hat, so wollen wir uns doch nicht entschuldigen mit den Fehlern und Sünden anderer.

Unser katholisches Volk hat die Gewalten und Verfolgungen, dem entsetzlichen Krieg und seine Greuel nicht gewollt. Aber alle die starken, vielfach bis zum Martyrium gehenden Widerstandskräfte konnten sich nicht durchsetzen, das schmerzt uns tief.

Es ist unser Gebet zu dem, der nicht nur unendlich gerecht ist, sondern auch unendlich barmherzig, daß er unser Volk zurückführe auf den Weg, auf dem es ehemals voranschritt zur geistigen und übernationalen Einheit des Abendlandes.

Indem wir den Zusammenbruch Deutschlands, seine Schmach und sein Elend vor Gott und im Geiste des Kreuzes Christi auf uns nehmen als stellvertretende Buße, danken wir denen, die uns, sobald die Waffen schwiegen, die brüderlichen Hände von der anderen Seite entgegen gestreckt haben. Von Christen aller Länder ist uns eine Hilfe zuteil geworden, die in den Herzen unseres Volkes für immer verzeichnet bleiben wird.

Wir bitten unsere christlichen Mitbrüder und Mitschwester im Ausland, mit allen verfügbaren Kräften für die Rettung unserer aufs äußerste bedrohten Existenz einzutreten und namentlich auch denen zu helfen, für die wir selbst nur unzureichend sorgen können: den Millionen Heimatvertriebenen.

Dies ist ja die große Stunde der Christenheit, der Welt wiederum den Ruf zu entlocken, in den sie einstmals staunend ausbrach: „Seht, wie sie einander lieben!“

WORT AN DIE GETRENNTEN BRÜDER

Die in Mainz zu ihrer 72. Generalversammlung zusammengekommenen deutschen Katholiken fühlen sich gedrängt, ein Wort an die von ihnen getrennten christlichen Brüder zu richten.

Die gemeinsam erlittene Bedrängnis hat zwischen uns ein Gefühl der Verbundenheit geschaffen, das uns mit Freude und Hoffnung erfüllt. Eine neue Atmosphäre des Zusammenlebens ist so entstanden.

Was das theologische Gespräch zwischen Katholiken und Nichtkatholiken angeht, so hat es ein Stadium erreicht, in dem es sich nicht mehr um polemische Auseinandersetzungen oder irenische Überbrückungsversuche handelt, sondern in dem die strenge Wahrheitsfrage zu seinem Inhalt geworden ist. Die Sorge darum ist eine Angelegenheit des Hirtenamtes und der von den Hirten der Kirche damit Beauftragten. Das hat erst kürzlich ein römisches Dekret wieder eingepreßt. Wir stellen mit Befriedigung fest, daß dieser Stand der Dinge auch von den Führern der ökumenischen Bewegung anerkannt und bejaht wird.

Darüber hinaus aber gibt es einen zweiten Bereich, in dem alle Christen in Deutschland mehr denn je zusammenwirken müssen. Unser Vater, der Papst, hat in vielen Kundgebungen — von seiner Weihnachtsansprache 1945 bis zu der Namenstagsansprache dieses Jahres — alle Menschen guten Willens und alle Christen aufgefordert, einander die Hand zu reichen, um der großen Katastrophe zu begegnen, von der die Welt bedroht ist. Das ist in Deutschland in vielfacher Weise geschehen. Wir stehen gemeinsam gegen die Mächte, die das Bild Gottes im Menschen auszulöschen versuchen, und wissen uns verbunden durch das Band der Liebe, die bereit ist, in den Armen, den Heimatlosen und Vertriebenen Christus selber aufzunehmen. Das Zusammenwirken aller verantwortlichen Christen in der Arbeit an der sozialen Neuordnung unseres Volkes und in der Caritas stärkt unseren Willen und unsere Hoffnung. Uns alle drängt ja die Liebe Christi.

Besonders gedenken wir der Hilfe, die uns in den früher fast ganz evangelischen Gebieten unseres Vaterlandes zuteil geworden ist, in denen durch die großen Volksverschiebungen der Nachkriegszeit eine starke katholische Diaspora entstanden ist. Die evangelischen Christen, Pfarrer und Laien, haben dort nicht nur selbstlos Kirchen, Gottesdienst- und Unterrichtsräume zur Verfügung gestellt, sondern auch durch vielerlei persönliche Dienste die katholischen Seelsorger in ihrem mühevollen